



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Metapher zeitgenössischer Identitätsprobleme?
Identitätskonstruktionen fiktiver Übersetzer und
Übersetzerinnen in der Literatur

Verfasserin

Joanna Marszałek, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, Oktober 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 060 331 342

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Übersetzen Deutsch Englisch

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Michèle Cooke

Inhaltsverzeichnis

0. Einführung.....	3
1. Übersetzer und Übersetzerinnen als literarische Gestalten.	6
1.1. Fiktive Übersetzer und Übersetzerinnen.....	6
1.2. Übersetzer und Übersetzerinnen im literarischen Diskurs: Der <i>fictional turn</i> in der Translationswissenschaft.....	7
1. 3. Images, Rollen und Funktionen fiktiver Übersetzer und Übersetzerinnen in der Literatur.....	12
1.4. Minderwertigkeit, Entfremdung, Isolation, Frustration.....	15
1.5. Manipulation und Metafiktion.....	18
2. Die fiktionale und soziale Realität der Übersetzer und Übersetzerinnen.....	22
2.1. Images der Übersetzer und Übersetzerinnen in der Öffentlichkeit.....	22
2.2. Der Habitus der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen.....	23
2.3. Fiktive Übersetzer und Übersetzerinnen im Kontext der Erfahrung eines Individuums in einer globalisierten Welt.....	25
3. Identität und Hybridität.....	28
3.1. Identitätssorten.....	29
3.2. Postmoderne Identitätsdefinition.....	31
3.3. Widersprüche in der Identitätskonstruktion.....	33
3.4. Prozess der Identitätskonstruktion.....	35
3.5. Postkolonialer Ansatz zur Identitätskonstruktion.....	36
3. 6. Hybridität und hybride Identität.....	37
3.7. Identität und Übersetzen: <i>the translated being</i>	40
3.8. Identität und Körper.....	43
3. 9. Identität und die Anderen.....	45
3.10. Hindernisse bei der Identitätskonstruktion: Eine defekte Identität.....	47

4. <i>A sure road to a split personality</i> : Analyse ausgewählter literarischer Darstellungen von fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen.....	52
4.1. The Translator von Leila Aboulela (2001).....	52
4.2. Das Haus am Mondsee (1986) von Francesca Duranti.....	59
4.3. Das böse Mädchen (2011) von Mario Vargas Llosa.....	67
4.4. The Translator (1999) von Just Ward.....	72
4.5. Nachts sind alle Kater grau (1997) von Sarah Dunant	77
4.6. Das Rätsel des Philosophen (2001) von Jose Carlos Somoza.....	79
4.7. Wenn ein Reisender in einer Winternacht (1983) von Italo Calvino.....	83
5. Fiktive Übersetzer und Übersetzerinnen als Metaphern zeitgenössischer Identitätsprobleme?.....	85
6. Schlussfolgerungen.....	94
7. Zusammenfassung.....	99
8. Bibliographie.....	101
9. Lebenslauf.....	108

0. Einführung

Infolge der Globalisierung und weltweiter Entwicklung moderner Kommunikationsmittel wurde die Übersetzung zu einer alltäglichen Erfahrung von Menschen und hat an Bedeutung wesentlich gewonnen. Die Nachfrage nach Übersetzer und Übersetzerinnen, d. h. nach Translatoren und Translatorinnen, hat sich vermehrt und zu einer bedeutsamen Statusveränderung der Übersetzung beigetragen. Die bisher unsichtbaren Übersetzer und Übersetzerinnen wurden plötzlich in das Zentrum des Interesses verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen gestellt. So nutzen Disziplinen wie die Soziologie, Anthropologie, Kulturwissenschaft, *Postcolonial Studies* oder *Gender Studies* Übersetzung als Konzept zur Analyse u. a. von interkulturellen Prozessen (vgl. Strümper-Krobb 2009:20f). In der Folge begann auch die Literatur die Problematik der Übersetzung zu thematisieren und hat eine breite und vielfältige Reihe von Darstellungen der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen kreiert.

In der vorliegenden Masterarbeit wird die literarische Darstellung fiktiver Übersetzer und Übersetzerinnen in Hinsicht auf eine Identitätsproblematik untersucht. Trotz ihres häufigen und mannigfaltigen Vorkommens sind die Übersetzer- und Übersetzerinnenfiguren in der Literatur zumeist durch negative Eigenschaften und Merkmale geprägt. Eine oft (u. a. Kaindl und Kurz 2010, Kaindl 2010c, Kolb 2010, Simon 1996, Strümper-Krobb 2009 etc.) angesprochene Problematik ist das Motiv der Persönlichkeitsdefekte bzw. Defizite, Identitätsdefekte und Probleme mit der Identifikation und Identitätskonstruktion. Die Fragen, die hierbei gestellt werden, lauten: Warum werden die fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen so häufig als Personen mit Identitätsproblemen oder mit einer defekten bzw. zerspalteten Identität dargestellt? Welche Rolle spielen die so dargestellten Figuren und welche Funktionen auf der Ebene der Handlung, der Literatur und der Rezeption haben sie? Wie wird ihre berufliche Tätigkeit dargestellt? Bildet diese einen wesentlichen Teil für die Narration? Stehen die defekten Identitäten der Übersetzer und Übersetzerinnen in einem Zusammenhang mit wissenschaftlichen, d. h. psychologischen, soziologischen, postkolonialen und postmodernen Identitätskonzepten? Inwieweit repräsentieren fiktive Übersetzer und Übersetzerinnen Probleme von modernen Menschen, die mit den ausgebildeten Translatoren

und Translatorinnen in wissenschaftlicher Hinsicht und mit der Translationswissenschaft gar nicht oder wenig verbunden sind? Sind Übersetzer und Übersetzerinnen zu Metaphern zeitgenössischer Identitätsprobleme geworden?

Die Antworten auf diese Fragen sollen gleichzeitig die Argumentation meiner Hypothese bilden, die wie folgt lautet: Die fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen wurden zu Metaphern zeitgenössischer Identitätsprobleme der Menschen und somit zu einem aussagekräftigen Symbol. Unternommen wird ein Versuch, die Figuren der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen mit ausgewählten Identitätskonzepten, die auch Identitätsprobleme und Identitätsdefekte betreffen, zusammenzustellen und anhand deren zu analysieren. Danach werden die Identitätskonstruktionen und Defekte der verschiedenen fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen mit den Rollen, die sie in der Literatur spielen bzw. mit den Werten und Eigenschaften, die sie vertreten, zusammengestellt und miteinander verglichen.

In dem ersten Kapitel werden die literarischen Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen, ihre Rollen und Funktionen dargestellt. Zuerst wird der Gegenstand der Analyse bestimmt, indem definiert wird, was in der vorliegenden Arbeit unter Übersetzer- und Übersetzerinnenfiguren zu verstehen ist. Danach wird ihre Präsenz im literarischen Diskurs im Kontext der Globalisierung und den Entwicklungen im Bereich der Translationswissenschaften (*cultural turn* und *fictional turn*) angesprochen. In diesem Kapitel wird auch gezeigt, dass sich ihre Rollen und Funktionen im Vergleich zu den früheren Darstellungen innerhalb der letzten 40 Jahre wesentlich verändert hat, nicht nur in Bezug auf die Anzahl solcher Figuren, vor allem in symbolischer Hinsicht, d. h. in Bezug auf ihre Bedeutungen sowie Inhalte und Ideen, die sie vermitteln bzw. vertreten. Aus dem ersten Kapitel soll sich ergeben, dass die Übersetzung an sich sowie auch fiktive Übersetzer und Übersetzerinnen in der Vielzahl der Funktionen, die sie innerhalb der Literatur erfüllen, das Potenzial haben, als eine über die Translation hinausgehende Metapher zu dienen.

Im zweiten Kapitel wird die fiktionale und soziale Realität der Übersetzer und Übersetzerinnen als auch der Zusammenhang der Erfahrungen eines Individuums in einer globalisierten Welt mit der Darstellung der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen untersucht. Näher gebracht wird der Begriff des Habitus der Übersetzer und Übersetzerinnen.

Das dritte Kapitel ist dem Begriff der Identität gewidmet, der in Bezug auf Hybridität

(Giddens 1991, Bhabha 2006) untersucht wird. Da Identität zur Grundlage aller Geisteswissenschaften gehört und seit langem von Theoretikern und Theoretikerinnen aus unterschiedlichen Bereichen unter verschiedenen Perspektiven sowie in zahlreichen Kontexten behandelt wurde (u. a. Goffman 1986, Giddens 1991, Cronin 2006, Melchior 2004, Eriksen 2002), entsteht die Notwendigkeit, den Begriff genau zu präzisieren. Damit sollen solche Identitätskonzepte und Ansätze aufgezeigt werden, die der Idee und Richtung dieser Arbeit entsprechen, zusammengestellt ein kohärentes Ganzes bilden und in den weiteren Kapiteln für eine komparatistische Analyse verwendet werden können. Die Identitätskonzepte von Erving Goffman (1986), Małgorzata Melchior (2004), Anthony Giddens (1991), Michael Cronin (2006), Zygmunt Bauman (1993 u. 2003 u. 2006 u. 2005) und Homi K. Bhabha (2006) werden somit erläutert und auf ihre Anwendbarkeit untersucht.

In dem vierten und fünften Kapitel werden Figuren von fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen einer Analyse anhand der oben genannten Begriffe unterzogen. Untersucht werden Figuren aus den folgenden, innerhalb der letzten 40 Jahren herausgegebenen Romanen: *Das böse Mädchen* (2011) von Mario Vargas Llosa, *The Translator* (1999) von Just Ward, *The Translator* (2001) von Leila Aboulela, *Nachts sind alle Kater grau* (1997) von Sarah Dunant, *Das Haus am Mondsee* (1986) von Francesca Duranti, *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1983) von Italo Calvino und *Das Rätsel des Philosophen* (2001) von Jose Carlos Somoza. Durch die Analyse soll festgestellt werden, welche der Figuren eine defekte Identität hat bzw. andere Identitätsprobleme aufweist, was anhand der im zweiten Kapitel präzisierten Begriffe argumentiert wird. In der vorliegenden Analyse soll festgestellt werden, ob der Beruf der Figuren nur als Mittel der Figurencharakteristik dient oder ob er auch andere, weitere Funktionen erfüllt. Danach wird eine Definition der Metapher eingeführt. Auf dieser Basis soll bestimmt werden, ob bzw. inwieweit die fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen Erfahrungen eines Individuums der heutigen Welt verkörpern und ob sie als Metaphern zeitgenössischer Identifikations- und Identitätsprobleme dienen können.

1. Übersetzer und Übersetzerinnen als literarische Gestalten.

In dem vorliegenden Kapitel wird die besondere Stelle und Rolle, die die fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen in der zeitgenössischen Literatur spielen, näher gebracht und untersucht. Die Vielzahl und Vielfalt der Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen in der Literatur, die sich vor allem in den letzten Jahren vermehrt hat, lässt keinen Zweifel daran, dass das kein zufälliger literarischer Trend, sondern ein unvermeidliches Phänomen ist, das als Spiegelbild, d. h. in der Folge von weltweiten kulturellen, weltanschaulichen und sozialen Veränderungen entstanden sein muss, fungiert. Innerhalb der Vielzahl an fiktiven Übersetzern und Übersetzerinnen als auch Dolmetschern und Dolmetscherinnen, lassen sich bestimmte Tendenzen oder Gruppen unterscheiden, die mehrere Funktionen erfüllen, auf verschiedene Probleme in der modernen Welt hindeuten bzw. diese verkörpern, kommentieren und in die öffentliche Debatte einbringen.

1.1. Fiktive Übersetzer und Übersetzerinnen

Diese Arbeit wird sich vor allem auf literarische Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen konzentrieren, wobei sie als eine Subgruppe der Translatoren und Translatorinnen definiert werden. Ein Übersetzer bzw. eine Übersetzerin wird als eine Person, die sich bewusst oder unbewusst mit übersetzerischen Tätigkeiten, also mit der Vermittlung von Texten aus zwei oder mehreren Sprachen und Kulturen beschäftigt, definiert. Das bezeichnet also beruflich professionelle Übersetzer und Übersetzerinnen, aber auch Amateurübersetzer und -übersetzerinnen. In Rücksicht auf die Vielfalt der Translatoren und Translatorinnen im realen Leben sowie in der Literatur ist der Gegenstand der vorliegenden Analyse notwendigerweise selektiv. Demzufolge musste die Wahl der zu analysierenden Gestalten auf einige wenige und möglichst verschiedene Beispiele begrenzt werden.

Die Aufgabe der Autorin wird es sein, die fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen und nicht die fiktiven Dolmetscher und Dolmetscherinnen einer Analyse zu unterziehen. Dolmetscher und Dolmetscherinnen werden hierbei nur dann in Anspruch genommen, wenn sie eine

wesentliche Bedeutung zu den zu untersuchenden Aspekten oder Problematiken aufweisen, als Vergleich zu den Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen verwendet werden können oder wenn die zu analysierenden literarischen Gestalten in den beiden Bereichen der Translation tätig sind. Hierbei soll hinzugefügt werden, dass nur fiktive literarische Gestalten den Gegenstand vorliegender Untersuchung bilden. Somit werden die Figuren aus Romanen und Erzählungen, d. h. aus literarischer Fiktion, aus den verschiedensten Kulturen sein. Es werden keine Biografien oder Autobiografien in Anspruch genommen, da diese Narrationen andere Funktionen erfüllen. Die literarische Fiktion wird in der vorliegenden Arbeit als eine Widerspiegelung von menschlichen Vorstellungen, welche reale Ansichten, Meinungen, Weltanschauungen, Klischees oder Tendenzen bildlich präsentieren, betrachtet.

Darüber hinaus soll bestimmt werden, dass nur die literarischen Figuren, die ihre Übersetzungen bewusst produzieren und sich selbst als Übersetzer bzw. Übersetzerinnen definieren bzw. als solche von anderen gesehen oder so genannt werden in der vorliegenden Arbeit analysiert werden. Das sollen sowohl professionelle und ausgebildete Translatoren und Translatorinnen sein, als auch Amateure und Amateurinnen sowie auch nicht ausgebildete Übersetzer und Übersetzerinnen, die durch Erfahrung und Berufspraxis zu professionellen Übersetzer und Übersetzerinnen wurden. Diese Figuren sollen sich aber vor allem mit dem geschriebenen Text beschäftigen, also mit der traditionell begriffenen schriftlichen Übersetzung.

1.2. Übersetzer und Übersetzerinnen im literarischen Diskurs: Der *fictional turn* in der Translationswissenschaft

Die mit Übersetzen und Kulturvermittlung verbundenen Figuren werden zwar in der Literatur seit langem dargestellt, jedoch lässt sich in den letzten 30 Jahren eine wesentliche Entwicklung und Erweiterung dieser Thematik beobachten, die in den Translationswissenschaften als *fictional turn* verstanden und untersucht wird (vgl. Ben-Ari 2010:221f). Übersetzer und Übersetzerinnen sowie Dolmetscher und Dolmetscherinnen wurden immer öfter in der Literatur thematisiert, immer tiefer und erschöpfender dargestellt und gewannen endgültig eine bedeutsame Stelle in der zeitgenössischen Literatur. Dessen zu Grunde liegt eine Mehrzahl an Faktoren, die in einem weiteren Teil dieses Kapitels besprochen werden. Zuerst, als ein Ausgangspunkt für die weitere wissenschaftliche

Auseinandersetzung, sollen die frühesten literarischen Darstellungen der Übersetzer und Übersetzerinnen vorgestellt werden.

Die Geschichte der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen ist weder lang noch besonders reich und ausführlich. Ähnlich wie bei den Dolmetschern und Dolmetscherinnen spielten sie bis in den frühen 80er Jahren selten eine zentrale Rolle in literarischen Werken bzw. stellten sie Protagonisten und Protagonistinnen dar. (vgl. Kaindl/Kurz: 2010) Vielmehr wurden sie als Nebenfiguren oder Gestalten kleinerer Bedeutung eingeführt, die in den meisten Fällen ganz im Hintergrund der Narration standen (z. B. Rüdiger Schildknapp in Thomas Manns *Doktor Faustus* aus Jahr 1947), oder sie wurden vermehrt metaphorisch präsentiert bzw. dienten selbst als Metaphern, vor allem als Metaphern von Verrätern, Sklaven oder Brückenbauern (vgl. Strümper-Krobb 2009:14), was als die erste und früheste Rolle der Übersetzer- und Übersetzerinnengestalten in der Literatur begriffen werden kann.

Hierbei soll hinzugefügt werden, dass die geringe Präsenz von Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen in den früheren literarischen Epochen dem jeweiligen gesellschaftlichen Status entsprach. Noch vor 60 Jahren waren sie im Alltag nicht sichtbar; sie arbeiteten hinter den Kulissen, ihre Biografien schienen nicht interessant genug zu sein, um als Baustoff für eine literarische Figur zu dienen (vgl. Ben-Ari 2010:221).

Einer der seltenen und älteren Beispiele von komplexen oder interessant dargestellten Übersetzer- und Übersetzerinnengestalten mit einer wesentlichen Rolle im literarischen Kontext ist Gallus, Übersetzer aus der Kurzgeschichte *Der kleptomanische Übersetzer* (1988) des ungarischen Schriftstellers Dezső Kosztolányi (1885-1936) aus dem Jahr 1933. Die Titelfigur ist ein Schriftsteller, der nach einer Gefängnisstrafe wegen Diebstahls nicht mehr unter seinem eigenen Namen veröffentlichen konnte und zur Arbeit als Übersetzer gezwungen wurde. In seinem neuen Beruf vergeht er jedoch dieselbe Straftat, diesmal in der fiktiven Welt in den von ihm zu übersetzenden Werken: Vom Originaltext stahl er Geld, Schmuck und andere Gegenstände als auch Wiesen und Wälder, die in seiner Übersetzung in geringerer Menge erschienen. Die wertvollen Gegenstände wurden durch weniger kostbare Objekte ersetzt, die Geldsummen aus dem Original wurden in seiner Übersetzung reduziert. Er stahl kleptomanisch, da weder für ihn noch für seine Auftraggeber sich daraus ein Nutzen ergab. Schließlich wurden seine Manipulationen entdeckt: Der Protagonist verlor seine neue Arbeit und am Ende verschwand er spurlos. Der fiktive Übersetzer Gallus „[...] wird zur ironischen

Metapher für Unehrlichkeit und Unzuverlässigkeit der Übersetzung (Strümper-Krobb 2009:53)“.

Ein anderes interessantes Beispiel ist die Erzählung *Pierre Menard, Autor des Quijote* von Jorge Luis Borges aus dem Jahr 1939. Die Titelfigur Pierre Menard „ist ein Übersetzer mit einem geradezu paradox anmutenden Plan (Strümper-Krobb 2009:120)“, nämlich den *Don Quijote* von Miguel Cervantes nicht nur einfach zu übersetzen, sondern das Buch in der Zielsprache zu „wiederholen“. Der Erzähler beschreibt das auf Äquivalenz gerichtete Übersetzungsprojekt von Menard, wonach der Protagonist

keine mechanische Übertragung des Originals ins Auge faßt, einer bloßen Kopie galt nicht sein Vorsatz. Sein bewundernswerten Ehrgeiz war vielmehr darauf gerichtet, ein paar Seiten hervorzubringen, die – Wort für Wort und Zeile für Zeile – mir denen von Miguel Cervantes übereinstimmen sollten (Borges 1981:116f).

In der Folge entsteht ein fragmentarischer Roman, ein sprachlich identischer Text, deren Bedeutung in dem neuen Kontext der Zielkultur verändert wurde. Borges' Erzählung thematisiert somit die sprachlich-philosophische Problematik, das Schreiben und Erzählen schlechthin, untersucht die Idee der Originalität und vor allem die Beziehung zwischen Originaltext und Übersetzung als auch die vielleicht falsche Vorstellung einer im Text verborgenen und unvergänglich feststehenden Wahrheit (vgl. Strümper-Krobb 2009:122).

Heutzutage gehört die Übersetzung zu den Alltagserfahrungen von Menschen in einer globalisierten Welt: „the increasing globalisation and internationalisation of the modern world make the translator more and more necessary and the translating experience more and more common (Strümper-Krobb 2003:116)“, wobei „[d]er moderne Mensch 'westlicher' Prägung wird mithin als Übersetzer schlechthin aufgefasst, das Leben in Übersetzung als existentielle Notwendigkeit und nicht länger als Distinktionsmerkmal interpretiert (Strümper-Krobb 2009:21)“. Zu den dazu beitragenden Faktoren gehören eine rasche technologische Entwicklung, die mit Hilfe neuer Kommunikationsmittel und den Massenmedien eine schnelle und weltweite Kommunikation und Informationsaustausch ermöglichen, eine internationale Vernetzung, infolge derer die globalen und regionalen Ereignisse in einem engen Zusammenhang gestellt und immer mehr miteinander verbunden werden und somit ein sogenanntes „globales Dorf“ schaffen, als auch der Bedarf nach einer neuen Weltsprache, einer *lingua franca*, welcher Funktionen der englischen Sprache zugeschrieben wird. Dadurch „wird die Übersetzung zum Thema und wird die Notwendigkeit spürbar, den Akt und die

Träger des Übersetzungsprozesses besser zu verstehen und als kulturelles Phänomen zu theoretisieren (Strümper-Krobb 2009:14)“. Ferner werden zu den Faktoren, die in einer wachsenden Anzahl literarischer Darstellungen von Übersetzung, Übersetzer und Übersetzerinnen resultieren, nach Dirk Delabastita und Raineier Grutman (2005:28) auch Globalisierung, Postkolonialismus, Identitätssuche und die Vorliebe für die Metafiktion (eine Art der Fiktion, in der die Fiktionalität des Werkes thematisiert bzw. manifestiert wird) gezählt.

Die oben genannten Faktoren führen zu weltweiten und bedeutsamen zivilisatorischen Veränderungen, die mitunter den neuen Stoff der Literatur lieferten, indem sie in zahlreichen literarischen Werken widergespiegelt, kommentiert oder verarbeitet wurden. Dies führte zu einer immer größeren Präsenz und Darstellung der Übersetzer- und Übersetzerinnengestalten als auch die Übersetzung selbst und die damit verbundene Thematik in der Literatur; die Übersetzer und Übersetzerinnen standen nicht mehr hinter den Kulissen, sie wurden zu einem interessanten Thema für Künstler und Künstlerinnen, Schriftsteller und Schriftstellerinnen sowie Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen.

Diese Veränderungen stehen in einer sehr engen Verbindung mit einer Interessenverlagerung innerhalb der Übersetzungsforschung, die 1990 von Susan Bassnett und André Lefevere als „*the cultural turn*“ in den Translationswissenschaften definiert wurde (vgl. Bassnett 1998:123). Die Übersetzung wurde hier als eine kulturelle Aktivität, eine Art Verhandlung oder Vermittlung zwischen Kulturen begriffen und innerhalb soziokultureller Kontexte untersucht. Daraufhin definierte Susan Bassnett (1998) mit dem *translational turn in cultural studies* eine weitere Verschiebung, indem dem Begriff und dem Prozess der Übersetzung in der Kulturwissenschaft eine wesentliche Rolle zugeschrieben wurde, vor allem im Rahmen aller kulturellen Aktivitäten, Kulturvermittlung und Kommunikation: „within cultural studies, and in post-colonial theory in particular, translation is increasingly being seen both as actual practice and as metaphor (Bassnett 1998:137)“. Das Übersetzungskonzept wurde zum Beispiel von Homi Bhabha (2006) angewendet, ein Theoretiker des Postkolonialismus, der erstens die postmodernen Kulturen als „transnational“ und „translational“ bezeichnete und zweitens sein Konzept der Kultur auf der Basis eines metaphorischen Übersetzungsbegriffs, dem er eine entscheidende Rolle zuschrieb, gründete (vgl. Bhabha 2006:16 u. 172). Wissenschaftliche Disziplinen wie zum Beispiel die Ethnologie, Geschichte, Psychologie, Soziologie, Anthropologie, Kulturwissenschaft oder *Gender Studies* nutzen Übersetzung als Konzept zur

Analyse u. a. von interkultureller Prozessen (vgl. Strümper-Krobb 2009:20f).

Darüber hinaus folgte der *fictional turn* in den Translationswissenschaften (Kaindl/Kurz 2010:9, Ben Ari 2010:221f), in Rahmen dessen die Verschiebung der Übersetzer und Übersetzerinnen zu einer zentralen Rolle in der Kultur und vor allem in der Literatur anerkannt und bestätigt wurde. Nitsa Ben-Ari (2010:221) beschreibt die wachsende Rolle der Übersetzung sowie der Übersetzer und Übersetzerinnen in Kultur und Wissenschaft folgenderweise:

With a flood of hundreds of works now concentrating on this formerly 'gray' personality [of translator], it is obvious that a change has occurred, moving the translator/interpreter to center stage. The move may have been associated with the realization that far from becoming redundant in the global village, translation and translators are in fact indispensable. It may be linked with the socio-cultural interest in the translator/interpreter expressed in the academic field of Translation Studies, or with the acute awareness, enhanced by postcolonial theories, of the active mobilized role translators/interpreters have played throughout history. Feminist theories encouraged translators to interfere with the text and make their voice 'heard'; post-structural theories have proceeded to question the importance of 'source' and authorship alike, making translators equally valuable as part of the 'intertext', and discarding the issue of 'translatability'. In what has come to be known as 'the century of translation', the translator, once transparent, has become a desirable protagonist. (Ben-Ari 2010:221)

Die Verschiebung der Übersetzer und Übersetzerinnen zu einer zentralen Position im Interessenfeld der modernen Kultur begann in den siebziger Jahren und wurde in den achtziger Jahren sichtbar, vor allem als mehrere Schriftsteller und Schriftstellerinnen sowie in späterer Folge Filmmacher und Filmemacherinnen sich für dieses Thema zu interessieren begannen. Änderungen im Bereich der Literaturwissenschaft – neue Tendenzen und Motive in der Literatur und Literaturwissenschaft – haben dazu beigetragen, dass traditionelle Vorstellungen von Originalität, Authentizität des literarischen Schaffens und die Vorstellung von Übersetzung als eine nur nachahmende, also unterworfen und sekundäre Aktivität, in Frage gestellt wurden.

In den letzten 15 Jahren wurde dieser Trend, d. h. die Präsenz der Übersetzer und Übersetzerinnen in der Literatur, noch stärker und erkennbarer. Inzwischen wurde diese Thematik auch von der Populärkultur aufgenommen: Derzeit entstehen hunderte Populärromane über Übersetzer und Übersetzerinnen als auch über Dolmetscher und Dolmetscherinnen (vgl. Ben-Ari 2010:221).

Die zahlreichen literarischen Darstellungen der Übersetzer und Übersetzerinnen wurden bald zum Interessenfeld der Übersetzungsforschung, was als „*the fictional turn*“ (Ben-Ari 2010:221f) bezeichnet wird. Außerdem hat sich das Konzept der Übersetzung in der Wissenschaft verändert: Sie wird heutzutage nicht mehr als eine mechanische Übertragung von Wörtern und Sätzen und deren Sinn bzw. als ein relativ einfacher Prozess der Transkodierung betrachtet, also „in terms of relations between texts, or between language systems (Hermans 1996:26)“, sondern als „a complex transaction taking place in a communicative, socio-cultural context. This requires that we bring the translator as a social being fully into picture (Hermans 1996:26)“. Theo Hermans (1996) meint somit, dass die Rolle des Individuums, das im Zentrum des Übersetzungsprozesses steht, beleuchtet werden muss. Sabine Strümper-Krobb (2009) fügt hinzu, dass „Übersetzer eben nicht nur anonyme Vermittlungskanäle [sind], sondern Personen mit eigener Geschichte und Umgebung, persönlichen Motivationen und sozialen Beziehungen, die den Übersetzungsprozess beeinflussen können (Strümper-Krobb 2009:17)“.

1. 3. Images, Rollen und Funktionen fiktiver Übersetzer und Übersetzerinnen in der Literatur

Wie in dem vorigen Unterkapitel aufgezeigt wurde, hat sich die traditionelle Vorstellung von dem Übersetzer oder der Übersetzerin als ein erfolgreich transkultureller, vorurteilsfreier Vermittler bzw. Vermittlerin zwischen Sprachen, der oder die am Besten unsichtbar arbeitete, verändert. Die Übersetzungsforschung (u. a. Ben-Ari 2010, Strümper-Krobb 2009, Kaindl 2008b) innerhalb der letzten 30 Jahre hat bewiesen, dass die Realität der Übersetzung und Übersetzer bzw. Übersetzerinnen anders ist. So wurde argumentiert, dass die theoretische Unsichtbarkeit des Übersetzers bzw. der Übersetzerin eine Textbeeinflussung oder Manipulation des Sinns nicht ausschließt und dass sie nicht selten in Machtkonflikte zwischen Kulturen verwickelt wurden. Zusätzlich wurde festgestellt, dass die Übersetzung sehr oft mit einer Erfahrung der Dislozierung verbunden ist und in einer Identitätsstörung, oder genauer gesagt in einem permanenten Verlust von kohärenter Identität resultieren kann (vgl. Strümper-Krobb 2003:115ff).

Die fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen haben somit das Interesse der Übersetzungsforschung auf sich gezogen. Als ein Ergebnis des *fictional turn* in der

Übersetzungswissenschaft entstanden zahlreiche Arbeiten (u. a. Strümper-Krobb 2009, Kesicka und Sommerfeld 2009, Kaindl 2008b, Kaindl und Kurz 2008 und 2010, Ben-Ari 2010, Bardeleben 1997), die die Übersetzer- und Übersetzerinnenfiguren in der Literatur, als auch ihre Rollen und Funktionen, untersuchten. Sie analysierten, wie anhand von fiktiven Übersetzern und Übersetzerinnen in der Literatur Marginalisierung, Dislozierung, Entfremdung, Manipulation und Machtkonflikte thematisiert wurden. Eine besondere Stelle nimmt hier die Identitätskonstruktion und eine fragmentierte bzw. zerspaltete Identität, mit der sich die zeitgenössische Literatur häufig beschäftigt, und zu deren literarischer Widerspiegelung bzw. Metaphorisierung die Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen ideal zu dienen schienen, ein (vgl. Strümper-Krobb 2003:116f). Den Gegenstand der übersetzungswissenschaftlichen Untersuchungen in Bezug auf Übersetzer und Übersetzerinnen in der Literatur wurde, so Nitsa Ben-Ari (2003),

the attitude of the protagonists to their profession as alternately a vital necessity, a phantom occupation, a stepping stone to a 'better' status, a subversive political tool, a means to establish identity, a refraction of identity challenged by hybridity, a random case of miscommunication in the face of global powers, a sure road to a split personality (or *doppelgänger*), a poor substitute for creative writing, a poor substitute for life, a dead-end. (Nitsa Ben-Ari 2003:222)

Die Übersetzung in der Literatur ist demnach viel mehr als nur ein Beruf, da sie verschiedenen Zielen dient und mehrere Funktionen aufweist. In vielen zeitgenössischen Texten (u. a. Calvino 1983, Somoza 2002 usw.) spielt die Übersetzung eine Rolle als Thema, Technik und/oder Metapher. Im Gegensatz zu den früheren Darstellungen der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen, die vor allem mit Hilfe von Metaphern beschrieben wurden (vgl. Strümper-Krobb 2009:14), schienen sie aber in jüngster Zeit selbst zu geeigneten Metaphern geworden zu sein, „um die Anliegen moderner Welt zum Ausdruck zu bringen – so etwas die Erfahrung der Entfremdung und Marginalisierung, Fragen von Selbstbild und Fremdwahrnehmung und Themen wie den Machtkonflikt zwischen verschiedenen Kulturen (Strümper-Krobb 2009:14)“.

Ferner lässt sich feststellen, dass das Motiv der Übersetzung charakterisierende, narrative und metaphorische Funktionen in der Literatur aufweisen kann. Die charakterisierende Funktion besteht darin, dass der Beruf des Übersetzers oder der Übersetzerin zu einer Figurenbeschreibung dient. Die berufliche Tätigkeit ist in solch einem Fall Teil bzw. eine Verstärkung oder Bestätigung der Figurencharakteristik. Diese Funktion kommt am meisten in

stereotypischen Darstellungen fiktiver Übersetzer und Übersetzerinnen vor. Die narrative Funktion kommt dann vor, wenn die übersetzerische Tätigkeit der Figuren Einfluss auf die Handlung hat oder eine Relevanz für die Handlung aufweist und demzufolge ein handlungstragendes Element ist. In so einem Fall ist die Übersetzung nicht nur ein Teil der Figurenbeschreibung, sondern mehr oder weniger gestaltet sie den Charakter, das Verhalten, die Denkweise, die Aktionen und Entscheidungen der fiktiven Übersetzer oder Übersetzerinnen. Die metaphorische Funktion ist dann zu beobachten, wenn die übersetzerische Tätigkeit oder die Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen selbst einen übertragenen Sinn aufweisen, d. h. weitere Inhalte, Theorien und Ideen beinhalten bzw. symbolisieren, oder wenn sie zum Gegenstand weitgehender, auch von der Translationswissenschaft unabhängigen Interpretationen und Analysen werden können. Des Weiteren soll noch hinzugefügt werden, dass die Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen in literarischen Werken häufig auch eine soziologische und psychologische Dimension aufweisen, die über den eigentlichen Text hinausgeht, wobei in diesen Fällen die metaphorische Funktion besonders häufig vorkommt (vgl. Kaindl/Kurz 2010:11).

Klaus Kaindl und Ingrid Kurz (2005 u. 2010) listen folgende Themen und Motive, die in der Literatur in Zusammenhang mit Übersetzer- und Übersetzerinnengestalten immer wieder auftauchen, auf: „Entwurzelung, Heimatlosigkeit, Entfremdung, Isolation, Herumirren zwischen zwei Welten, [...] Leiden an und durch die Sprache, Unübersetzbarkeit, [...] manipulatives Potential, Macht und Machtmissbrauch (Kaindl/Kurz 2005:12)“. Darüber hinaus nennen sie „Loyalität, Unsichtbarkeit, Autorenschaft und Identität [...], wobei der Fokus auf die Darstellung des Berufsbildes und den damit zusammenhängenden Klischees und Vorurteilen über ÜbersetzerInnen [...] liegt (Kaindl/Kurz 2010:10)“. Die in den letzten 20 Jahren im Zusammenhang mit fiktiven Übersetzern und Übersetzerinnen besonders häufig stehenden Problematiken sind die der Entwurzelung, Isolation und Einsamkeit, Minderwertigkeitsgefühl, Frustration und Unterwürfigkeit (vgl. Kaindl 2008b:316) als auch die der Migration, Kommunikation und Vermittlung zwischen Kulturen. Die populärsten Tendenzen und Motive in literarischen Darstellungen von Übersetzern und Übersetzerinnen sind heutzutage somit Minderwertigkeit, Manipulation und Metafiktionalität. Einerseits werden die fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen als Kommunikationshilfe und Kulturvermittler positiv dargestellt, gleichzeitig erscheint aber das Übersetzen eine verdächtige Aktivität mit einem großen Potenzial für Betrug, Missbrauch und Manipulation

zu sein, was in den folgenden Unterkapiteln näher geschildert wird.

1.4. Minderwertigkeit, Entfremdung, Isolation, Frustration

Wie schon oben erwähnt wurde, ist das Minderwertigkeitsgefühl einer der Motive, die in der Literatur über Übersetzen, Übersetzer und Übersetzerinnen am meisten vorkommt. Häufig wird in der Literatur (Duranti 1986, Kosztolanyi 1988, Llosa 2011) das Übersetzen als eine Tätigkeit zweiter Wahl dargestellt, eine Art Ersatzexistenz, Not- oder Verlegenheitslösung, die konventionelle Vorstellungen einer Minderwertigkeit von Übersetzern und Übersetzerinnen und ihren Texten, bestätigt. Sie ist auch häufig mit sozialem Abstieg verbunden: Das ist der Fall von Gallus aus der Erzählung *Der kleptomanische Übersetzer* (1988), der zum Übersetzerberuf wegen Straftatvergehens und der daraus folgenden Unmöglichkeit, unter seinen eigenen Namen zu veröffentlichen, gezwungen wurde. Das mit der Übersetzungstätigkeit verbundene Minderwertigkeitsgefühl kann somit zu einer Herabsetzung auf sozialer als auch auf intellektueller Ebene (vgl. Kaindl 2008b:322ff) führen. Hinzuzufügen ist, dass Übersetzer und Übersetzerinnen oftmals sozial marginalisiert werden und finanziell schlechter gestellt sind als Dolmetscher und Dolmetscherinnen (vgl. Kaindl 2008b:315).

So schreibt Strümper-Kopp (2009): „Als Nachschaffenden wurde dem Übersetzer automatisch eine sekundäre Rolle zugeteilt, die er aus ideale Weise denn ausfüllte, wenn er selbst unsichtbar hielt (Strümper-Krobb 2009:70)“, und fügt hinzu, dass diese innerhalb der letzten 30 Jahre, aufgrund des *translational turn* in der Literatur und des *fictional turn* in der Translationswissenschaft, vielfach als sichtbare Autoren und Autorinnen mit eigenen Anteilen bzw. als diejenigen, die gegen die Autorschaft intrigieren, dargestellt wurden. Gleichzeitig wird das Motiv der Fragmentarisierung und Episodenhaftigkeit angesprochen, z. B. im Fall des fiktiven Übersetzers Ermes Marana aus dem Roman *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1983) von Italo Calvino, da die von ihm gefertigten Übersetzungen immer in unvollendeten Fragmenten der vielleicht gar nicht existierenden Texten auftreten.

Ebenso erfüllt die Hauptfigur in dem Roman *Das Haus am Mondsee* (1986) von Francesca Duranti das Klischee des Übersetzers bezüglich einer Ersatzexistenz, verkörpert Minderwertigkeit und Machtlosigkeit. Geprägt von einer Risikoscheue sowie mangelndem

Selbstbewusstsein und die Suche nach Anerkennung, fühlt sich der Übersetzer Fabrizio Garrone als Außenseiter, in einer Schattenexistenz und als ein „Mann ohne Identität (Drewitz 1986:6)“ und will jedes Risiko vermeiden: „dem, selbst zu schreiben und anstatt das Geschriebene anderer zu übersetzen; dem, die Liebe Fluvias ganz und gar zu erwidern; dem, sich in das Getümmel menschlicher Beziehungen zu stürzen (Duranti 1986:51)“. Mit seiner beruflichen Tätigkeit ist er unzufrieden. Die Fälschung, die er begeht, und dessen Verwirklichung verursachen, dass er die Kontrolle über seinen Willen und sein eigenes Leben verliert und zu „einer Art leblose Marionette“ wird, was sich als Strafe für den Übersetzer interpretieren lässt, „der sich über die Grenzen seines Berufstandes hinwegsetzen will (vgl. Strümper-Krobb 2009:92)“.

Geschichten von Entwurzelung, Emigration, Fremdheit, Verlust von Heimat und Muttersprache werden in der Literatur immer wieder mit übersetzerischen Tätigkeiten in Verbindung gebracht. Ein Beispiel dafür ist der fiktive Übersetzer Abel Nema aus dem Roman *Alle Tage* (2004) von Terezia Mora, ein Migrant, der trotz Kenntnisse mehrerer Sprachen nicht in der Lage ist, mit anderen effektiv zu kommunizieren (vgl. Kaindl 2008b:319). Wegen seiner Auswanderung verliert er seinen Orientierungssinn und wird infolgedessen von Übelkeit, Schwitzen, Lichtempfindlichkeit und anderen Beschwerden geplagt.

Ein weiteres, genauso häufig in der Literatur über fiktive Übersetzer bzw. Übersetzerinnen angesprochenes Thema ist das der Isolation, eine räumliche und physische als auch emotionale Einsamkeit. Die Figuren, die sich mit der Übersetzung beschäftigen, werden in mehreren Werken (Ward 1999, Aboulela 2001, Duranti 1986) als einsame, entfremdete Figuren dargestellt. Ein solcher Fall ist auch der Übersetzer aus dem Roman *Das Mädchen, das vom Himmel fiel* von Rascha Peper aus dem Jahr 2003 (vgl. Kaindl 2008b:320f). Er hat sich mit einem Boot auf eine Insel zurückgezogen, wo er isoliert ist und arbeitet. In diesem Roman wird die Monotonie und Lethargie des Übersetzers thematisiert. Andere literarische Beispiele von Isolation und Einsamkeit der Übersetzer und Übersetzerinnen sind in folgenden Werken zu finden, die in dieser Arbeit auch genauer betrachtet werden: *The Translator* (2001) von Leila Aboulela, *The Translator* (1999) von Just Ward, *Nachts sind alle Kater grau* (1997) von Sarah Dunant, *Das Haus am Mondsee* (1986) von Francesca Duranti und *Das Rätsel des Philosophen* (2001) von Jose Carlos Somoza.

Isolation steht in einem engen Zusammenhang mit einem anderen Aspekt der

Übersetzungstätigkeit in der Literatur, nämlich die der Frustration, die aus der Einsamkeit, dem monotonen Alltag, als auch aus dem Minderwertigkeitsgefühl der Übersetzer und Übersetzerinnen, resultiert. Das Übersetzen als eine stereotypisch minderwertige, sekundäre Tätigkeit blockiert häufig die Kreativität der literarischen Figuren und wird der originären und eigenständigen schriftstellerischen Tätigkeit gegenübergestellt. Zur Frustration und zum Minderwertigkeitsgefühl trägt die Situation insbesondere dann bei, wenn die Figuren das ungewollte Übersetzen, die lästige und frustrierende Arbeit, erledigen müssen, um ihr Leben für einen sehr niedrigen Lohn zu finanzieren. Dieser Aspekt wird in mehreren Romanen thematisiert, u. a. in *Weg ist sie* (2000) von Paolo Noris (vgl. Kaindl 2008b:322ff), *Das Haus am Mondsee* (1986), und *Das böse Mädchen* (2011). Somit wird das Übersetzen in mehreren Darstellungen als kein erstrebenswertes Ziel dargestellt, sondern nur als eine Notlösung. Vermeintlich wird das auch durch die Subalternität, die aus dem geringen sozialen Status der Übersetzung resultiert, und durch Unterwürfigkeit gegenüber den Originalautoren und Autorinnen verursacht.

„TranslatorInnen als literarische Geschöpfe scheinen traurige Existenzen zu sein“, schreibt Klaus Kaindl (2008b:326) und fügt hinzu, dass dies mit der Vorstellung von Übersetzen als eine heimatlose und isolierte Position zwischen zwei Sprachen, die in der Gesellschaft verankert ist, zusammenhängt. Nach dieser Vorstellung schaffen Übersetzer und Übersetzerinnen abgeleitete, sekundäre Texte, arbeiten einsam, sind schlecht bezahlt und werden wenig geschätzt. Das ist aber nicht immer der Fall: In manchen Romanen erfahren Übersetzer (das sind immer nur Männer) eine gesellschaftliche Anerkennung, so beispielsweise Fabrizio Garrone aus dem Roman *Das Haus am Mondsee* (1986) oder Aaron Janvier aus dem Roman *Les negres du Traducteur* (2004) von Claude Bleton (vgl. Kaindl 2008c). Übersetzer und Übersetzerinnen können auch aktive, starke, machtvoll literarische Figuren sein oder werden, aber augenfällig wird dabei, dass in solchen Darstellungen ihre Macht im Zusammenhang mit einer Manipulation, einer Fälschung steht oder aus einem postmodernen bzw. dekonstruktiven Ansatz des Autors oder der Autorin resultiert (z. B. *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1986), *Das Haus am Mondsee* (1986)). Demzufolge kann gesagt werden, dass „die Geburt des Übersetzers“ aus dem durch Roland Barthes (1999) proklamierten postmodernen „Tod des Autors“ resultiert.

1.5. Manipulation und Metafiktion

Die fiktiven Übersetzer- und Übersetzerinnenfiguren verkörpern genauso häufig Manipulation, Unaufrichtigkeit und Machtkonflikte, wie zum Beispiel der schon oben erwähnte Übersetzer Gallus aus der Erzählung *Der kleptomanische Übersetzer* (1988) aus dem Jahr 1933 von Deszö Kosztolanyi. Auch in dem Roman *Das Haus am Mondsee* (1986) von Francesca Duranti begeht der Übersetzer Fabrizio Garrone eine Manipulation, diesmal aber nicht in seiner Übersetzung, sondern als Originalautor: In der Biografie eines unbekannten und von ihm entdeckten österreichischen Schriftstellers namens Oberhofer, die er vorbereitet, erfindet er eine Liebesgeschichte als auch die letzte Geliebte Oberhofers. Somit kreiert er eine Fiktion, die sich dann verselbstständigt und die die fiktive Realität des Romans beeinflusst.

Eine sehr interessante Fälschung mit einer Anspielung zum postmodernen Motiv des Todes des Autors ist in dem Roman *Les Negres de Traducteur* (2004) von Claude Bleton zu finden (vgl. Kaindl 2008c:49-58). Die Hauptfigur Aaron Janvier versucht als Kind einen Roman zu schreiben, findet es aber zu schwierig. Da er lieber Texte von anderen abschrieb, entschied er sich bewusst dazu ein Übersetzer zu werden. Seine erste Übersetzung wurde zu einem gut verkauften Achtungserfolg. Ein Grund für seinen Erfolg ist, dass er seine Arbeit nicht als eine sekundäre Tätigkeit betrachtet, sondern als Neuschöpfung. Der Originalroman wurde im Prozess der Übersetzung weitgehend an die Zielkultur angepasst indem die literarischen Figuren und der Kontext transformiert wurden, um die Fremdheit der Originale abzumildern. In nur wenigen Jahren wurde er zu einem bekannten und anerkannten Übersetzer aus dem Spanischen ins Französische. Mit der Zeit entfernen sich jedoch seine Übersetzungen immer mehr von den Originalen. Als einer der spanischen Autoren, dessen Romane er übersetzt, einen neuen Roman nicht rechtzeitig liefert, entschließt sich Janvier, selbst einen Text zu schreiben, wie er ihn gerne von dem Autor bekommen hätte. Da er aber auf Französisch schrieb, wollte er den Text lieber als eine Übersetzung veröffentlichen, und fand folglich einen spanischen Autoren, der das Original zu seiner Übersetzung nach seinen Anweisungen schreiben würde. Nach diesem System verfasste der Übersetzer mehrere Texte, und während er immer bekannter wurde, florierte auch die literarische Produktion Spaniens. Die Geschichte endet jedoch mit einer Niederlage des Übersetzers. Seine Fälschungen wurden entdeckt, da er versuchte noch eigene Texte als Originale ohne einen Alibischriftsteller zu schreiben, was ihm aber nicht gelang. Schließlich endet er als Alkoholiker und Clochard. Die etwas andere

Beziehung des Übersetzers gegenüber dem Autor ist in diesem Roman auffällig. Janvier ist davon überzeugt, dass es der Übersetzer ist, der der eigentliche Künstler ist, da er international denkt und sich multikultureller Aspekte der Literatur bewusst ist. Dadurch wird der Roman zu einem interessanten Beispiel dafür, dass ein Übersetzer oder eine Übersetzerin sich von der Herrschaft des Autors befreien kann (vgl. Kaindl 2008c:52ff).

Außer der Identitätsthematik, Machtkonflikte und Manipulation wird in der Literatur über Übersetzer und Übersetzerinnen ein weiteres, für die Postmoderne typisches Thema angesprochen, nämlich das der Intertextualität und Metafiktion, als auch die Beziehung zwischen Realität und Fiktion, was oft in dem Zusammenhang mit dem Motiv der Manipulation bzw. Fälschung steht (vgl. Strümper-Krobb 2009:69). Metafiktion ist eine Art der Fiktion, in der die Fiktionalität des Werkes thematisiert bzw. manifestiert wird. Postmoderne metafiktionale Literatur besteht somit aus selbstreflexiven Texten, aus zahlreichen Anspielungen, Andeutungen und intertextuellen Beispielen, wird von einer Erzählweise, die den fiktionalen Status des Textes hervorhebt und einer unabgeschlossenen Handlung geprägt, und lässt sich als eine Reflexion über das Schreiben und Leben schlechthin definieren (vgl. Strümper-Krobb 2009:80).

So eine mit der Metafiktionalität in Zusammenhang stehende Manipulation ist in dem von Ambiguitäten geprägten Roman von Italo Calvino *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1983) zu finden: Thematisiert wird das Schreiben und die Lektüre, als auch die Produktion, Vermittlung und Rezeption von Literatur, was in dem Roman ein Feld für eine Mystifizierung bildet. Die Mystifizierung ist anhand der Übersetzung und der Figur des Übersetzers namens Ermes Marana dargestellt. Somit ist die Übersetzung mehr als nur ein Handlungselement und Teil der Personengestaltung, „wird sowohl auf der Makroebene der Rahmenhandlung als auch auf der Mikroebene der in diese Rahmenhandlung verschachtelten Episoden zum Bestandteil der Struktur des Textes (Strümper-Krobb 2009:81)“. Die Mystifizierung besteht darin, dass es nicht klar ist, ob es sich tatsächlich um Übersetzungen handelt, ob die Originale und die vollständigen Fassungen der im Roman angesprochenen Übersetzungen überhaupt existieren und was als Original und was als Fälschung definiert werden kann. Marana stellt sich eine ideale Literatur vor, die „aus verwickelten Konstruktionen besteht, aus einem Komplex von Verzahnungen, Täuschungen, Fallen (Calvino 1983:227f)“; des Weiteren „träumte Ermes Marana von einer durch und durch apokryphen Literatur aus lauter falschen Zuweisungen, Imitationen, Unterschiebungen und Pastiches (Calvino 1983:189)“ und schafft ein

literarisches Intrigenspiel, das Wahrheit und Fiktion, Original und Fälschung so miteinander vermischt, dass sie sich nicht eindeutig unterscheiden und definieren lassen. Die Intrige dient als ein Racheakt gegen seine Ex-Freundin, die fiktive Leserin Ludmila. Nach Sabine Strümper-Krobb (2009) ist Marana ein Übersetzer, „der die Überzeugung verkörpert, dass Sprache und Literatur keine absolute Wahrheit abzubilden imstande sind, und der deshalb die inauthentische Kopie zur Ikone erhebt (Strümper-Krobb 2009:82)“. In dem Roman wird somit bewiesen, „dass das konventionell 'normale' Funktionieren von Übersetzungsvorgängen durch persönliche Motivationen und Interessen des Übersetzers gefährdet ist (Strümper-Krobb 2009:84)“.

Mit der postmodernen Metafiktion und der Uneindeutigkeit spielt auch der Roman *Das Rätsel des Philosophen* (2001) des in Spanien lebenden Kubaners Jose Carlos Somoza, indem er eine vielschichtige, komplexe Geschichte erzählt. Das Titelrätsel bezieht sich nicht nur auf eine Ebene, nämlich die der dargestellten Kriminal- bzw. Detektivgeschichte, die über eine Serie von mysteriösen Todesfällen im antiken Athen erzählt, sondern es stellt auch philosophische Fragen zur Existenz einer absoluten Wahrheit und bildet gleichzeitig einen metafiktionalen Kommentar zum Prozess des Schreibens, Textrezeption, Interpretierens und Übersetzens. Auf der zweiten Ebene, in den Fußnoten, lässt sich ein fiktiver Übersetzer erkennen. Dort entwickelt sich eine Parallelhandlung, die nicht im antiken Athen, sondern in der Gegenwart des fiktionalen Übersetzers spielt. Anfänglich sind das nur seine Kommentare und Anmerkungen zu dem zu übersetzenden Text, später wird der Übersetzer in eine Suche nach in dem zu übersetzenden Text verborgener Bilder und Ideen (edeisis) und dann in eine getrennte, aber mit der antiken Kriminalgeschichte verbundenen Narration, verwickelt. Die Grenzen zwischen dem Original und der Übersetzung verwischen zunehmend. Das Motiv des Übersetzens und Übersetzers taucht auch auf der ersten Ebene des Romans auf: Erstens, als der Übersetzer zu einer zum Gott ähnlichen Idee angesprochen wird und zweitens als Metapher, die die Arbeit des antiken Detektivs Herakles beschreibt: „Was besagt mein Ruf? Dass die Rätsellöser im Antlitz der Menschen und in der Gestalt der Dinge lesen können wie in einem Buch. Dass sie die Sprache der äußeren Erscheinungen verstehen und sie zu übersetzen vermögen (Somoza 2001:29).“

So argumentiert Sabine Strümper-Krobb (2009:100f):

Der in Fußnoten sichtbare Vermittler in Somozas Roman fügt sich also in eine Tradition des metafiktionalen Übersetzer-Diskurses ein. Fragen der Vermittlung und Übersetzung, der

Beziehung zwischen Übersetzer und Text, Sprache und Wirklichkeit, Fiktion und Wahrheit werden in *Das Rätsel der Philosophen* jedoch nicht nur in Fußnotenkommentaren von dem zunächst einmal außerhalb der eigentlichen Handlung stehenden Übersetzer angesprochen, sondern sie werden auch innerhalb der Handlung durch eine Anzahl weiterer Übersetzerfiguren behandelt. Im Zentrum der Kriminalgeschichte steht eben jener Namensvetter Poirots, in dem sich sowohl eine Detektiv- als auch eine Übersetzerfigur erkennen lässt [...] Herakles trägt den Beinamen 'Rätsellöser', er versucht, Geheimnisse durch die Dekodierung sichtbarer Zeichen zu entschlüsseln – eine Art antiker Detektiv, dessen Arbeit vom Volksmund als Übersetzungsarbeit klassifiziert wird [...].

Als Hauptthema lässt sich die Frage nach der Existenz und prinzipiellen Denkbarekeit einer absolut gültigen Wahrheit sowie die Frage einer eindeutig definierbaren, durch Beobachtung wahrzunehmenden Realität feststellen. Der Roman wird zu einer Verhandlung philosophischer, semiotischer und erkenntnistheoretischer Fragen; das Übersetzungsmotiv wird zu einem Mittel der Reflexion über den Zusammenhang von der Sprache und einer außertextuellen Realität (vgl. Strümper-Krobb 2009:101 u. 106).

2. Die fiktionale und soziale Realität der Übersetzer und Übersetzerinnen

Die fiktionale Realität, in der die literarischen Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen dargestellt werden, steht in einer Verbindung mit der sozialen Realität. Klaus Kaindl (2008b:308f) deutet darauf hin, dass die berufliche, politische, religiöse usw. Situierung der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen in der Literatur gezielt erfolgt und somit soziale Inhalte transportiert. Demzufolge wird die Literatur in der vorliegenden Arbeit als eine Erkenntnisquelle begriffen, die es Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ermöglicht, die mit der Übersetzung verbundenen Vorstellungen, Stereotypen, Mythen etc. zu untersuchen.

Das Verhältnis von Literatur, Realität und Wissenschaft, in diesem Fall die Beziehung zwischen der fiktionalen Darstellung und der soziologischen Realität, als auch wissenschaftliche Theorien über das Übersetzen, ist komplex, kompliziert und erfordert für die vorliegende Arbeit eine Erläuterung. Arnold Hauser (1988) deutet darauf hin, dass Literatur, Wissenschaft und Alltagspraxis das gleiche Ziel haben, indem sie versuchen „herauszufinden, wie die Welt, mit der wir es zu tun haben, beschaffen ist (1988:5)“. Auch in der Literatursoziologie wird die Verbindung zwischen literarischer und außerliterarischer Welt, sowie die informative und dokumentarische Funktion von Literatur, untersucht. Es ist anzumerken, dass Literatur nicht nur auf das Verhältnis zwischen fiktionaler Schilderung und persönlicher Realitätserfahrung reduziert werden sollte. Die meisten Autoren und Autorinnen verwenden vermutlich keine wissenschaftlichen Theorien bei der Konstruktion ihrer literarischen Figuren; es existiert aber ein gewisser Einklang zwischen den wissenschaftlichen und literarischen Erscheinungsbildern von Übersetzern und Übersetzerinnen (vgl. Kaindl 2008b:308f u. 332).

2.1. Images der Übersetzer und Übersetzerinnen in der Öffentlichkeit

Erich Prunč (1997 und 2005) ist der Meinung, dass in der Öffentlichkeit ein Negativimage von Translatoren und Translatorinnen entwickelt und gefestigt wurde. Ein Grund dafür sind

konkrete Negativerfahrungen mit Translation, Translatoren und Translatorinnen (vgl. Prunč 1997:100):

mit jeder translatorischen Negativleistung wird das Image der Translatoren als sprachlich und sachlich inkompetenter [...] gefestigt. Die Translatoren scheinen mit ihren zweifelhaften Leistungen also selbst dafür verantwortlich zu sein, daß sie in der Informationsgesellschaft marginalisiert werden. (Prunč 1997:101)

Des Weiteren argumentiert er (Prunč:1997), dass auch die Uninformiertheit, Verantwortungs- und Respektlosigkeit der Auftraggeber und Auftraggeberinnen oder die Kritikunfähigkeit der Konsumenten und Konsumentinnen translatorischer Leistungen dem Negativimage der Translatoren und Translatorinnen zuzuschreiben ist, die aus der stereotypen Vorstellung über die Translation als Transkodierung resultiert (vgl. Prunč 1997:102f). Das Missverständnis von Sprache und Translation besteht in der weitverbreiteten Überzeugung, dass jeder und jede übersetzen könne, der bzw. die die Sprache im gewissen Grad beherrsche und sie mehr oder weniger korrekt benutzen kann, und dass der Schwierigkeitsgrad der Translation sich am Anteil fachspezifischer Termini messen ließe (vgl. Prunč 1997:103): „[...] Translation [wird] im Bewusstsein der Öffentlichkeit noch immer mit Fremdsprachenkompetenz oder gar nur mit der Fähigkeit, ein Wörterbuch zu benützen, [...] gleichgesetzt [...] (Prunč 2005:167)“. Das öffentliche Negativimage der Translatoren und Translatorinnen findet seine Spiegelung in den literarischen Darstellungen, die häufig (u. a. Aboulela 2001, Duranti 1986, Mora 2004) durch negative physische, psychische und identitätsbezogene Merkmale geprägt werden.

2.2. Der Habitus der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen

Um das Verhältnis zwischen den wissenschaftlichen und literarischen Erscheinungsbildern von Übersetzern und Übersetzerinnen zu analysieren, ist die Einführung des Habitus-Konzepts von Pierre Bourdieu nützlich. Dieses kann nach Klaus Kaindl (2008b) folgendermaßen erläutert werden:

In dem Begriff Habitus stecken eine Reihe von Bedeutungen, Gewohnheit, Lebensweise, Erscheinungsbild, Haltung, Anlage. In [Pierre Bourdieus] soziologisch[er] Verwendung verbindet der Habitus gewissermaßen den einzelnen Menschen mit der Gesellschaft. Er stellt die Verinnerlichung objektiver externer Strukturen dar, was heißt, er umfasst all das, was man im Laufe der Sozialisation in Form dauerhafter Dispositionen erworben hat, und manifestiert sich in bestimmten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata. [...] Mit der

Habitus Theorie versucht Bourdieu zu erklären, wie soziale Praxis entsteht bzw. wie eine bestimmte soziale Praxis wahrgenommen wird. Der Habitus prägt somit sowohl unsere Wahrnehmung der sozialen Welt, unser Denken auf ethischer und ästhetischer Ebene als unsere Praktiken. Ein Habitus entsteht dabei durch die Sozialisation des Individuums, er ist historisch bedingt und damit veränderlich. (Kaindl 2008b:311)

Darüber hinaus unterscheidet Kaindl (2008b) verschiedene Ebenen der Habituskonstruktion, nämlich physische, psychische und kognitive Dimensionen bzw. Dispositionen. Die physische Dimension beschäftigt sich mit dem Aussehen und Körper der Figuren, die psychische bezieht sich auf die Gefühle der Charaktere, die kognitive beschreibt das Verhältnis der Figuren gegenüber ihrer übersetzerischen Tätigkeit bzw. Berufspraxis und ihre Gedanken daran. Die Wahrnehmung dieser Dispositionen kann aus der Sicht der Übersetzer und Übersetzerinnen (in Form von Selbstbildern) als auch aus der Sicht von anderen Personen (in Form von Fremdbildern) erfolgen (vgl. Kaindl 2008b:311).

Wie schon erwähnt wurde, wird die literarische Darstellung fiktiver Übersetzer und Übersetzerinnen sehr häufig durch Defekte verschiedener Art geprägt. Dies betrifft mitunter ihre physische Disposition, die von körperlichen Defekten, Krankheiten und Schwächen gekennzeichnet ist. Mehrere Autoren und Autorinnen deuten darauf hin, dass eine Vielsprachigkeit zu physischem Unwohlsein führen kann, z. B. zu chronischen Kopfschmerzen. Solche Übersetzer- und Übersetzerinnenfiguren sind in der Regel „physisch völlig passiv und krankheitsanfällig (Kaindl 2008b:312)“. Das defekte Äußere beeinflusst die psychische Disposition der Figuren, die häufig von Identitätskonflikten und infolgedessen von psychischen Störungen (z. B. emotionale Unstetigkeit, Nervenzusammenbrüchen und Trunksucht) gekennzeichnet ist. Der Grund dafür sind die aus der Mehrsprachigkeit resultierende Entwurzelung, Verlust von Heimat und Angehörigkeitsgefühl im Leben des sogenannten „Niemandlandes“, das zwischen den Welten sein. Nicht zu vergessen ist, dass das Übersetzen selbst, mit anderen Worten die möglichst treue und äquivalente Wiedergabe von Wörtern und Texten fremder Menschen, die Unsichtbarkeit der Übersetzer und Übersetzerinnen, die hinter ihren Auftraggebern und Auftraggeberinnen, Autoren und Autorinnen und deren Texten verschwinden, als auch Loyalitätsforderungen, zu Identitätskrisen führen kann (vgl. Kaindl 2008b:312-316). Die kognitive Dimension des Habitus besteht darin, wie die Tätigkeit der Übersetzer und Übersetzerinnen wahrgenommen wird. Diese wird, so Klaus Kaindl (2008b), „von der Auslöschung des translatorisch handelnden Subjekts (Kaindl 2008b:313)“ dominiert.

Gleichzeitig weist Klaus Kaindl (2008b) darauf hin, dass "die Metapher der Maschine, die wie geschmiert funktioniert und fremde Äußerungen und Texte unverändert in der Zielsprache reproduziert (Kaindl 2008b:313)" auch sehr häufig vorkommt. Dies betrifft jedoch vor allem Dolmetscher und Dolmetscherinnen. Sie werden nicht als Menschen, sondern als neutrale Mechanismen dargestellt (z.B. *Alle Tage* (2004) von Terezia Mora). Die Übersetzer und Übersetzerinnen werden dagegen häufig als nachdenkliche, entscheidungsschwache, passive, marginalisierte, antriebslose, ganz im Dienste des Originalautors oder der Originalautorin lebende und ihrem Beruf abgeneigte, nur aus der Not übelnde Figuren präsentiert. Anhand der physischen, psychischen und kognitiven Dispositionen fiktionaler Übersetzer und Übersetzerinnen kann behauptet werden, dass die Übersetzung eine identitätskonfliktbezogene Krankheit ist oder diese verursacht (vgl. Kaindl 2008b:314f).

2.3. Fiktive Übersetzer und Übersetzerinnen im Kontext der Erfahrung eines Individuums in einer globalisierten Welt

Wie oben festgestellt wurde, übernehmen häufig fiktive Übersetzer und Übersetzerinnen die Rolle einer Metapher des Gefühls der persönlichen Richtungslosigkeit, Entfremdung und Isolation und des Zusammenbrechens zwischenmenschlicher Kommunikation. Die Zwischenposition, die sie als Sprach- und Kulturvermittler und Vermittlerinnen einnehmen, kann für Laien bequem oder faszinierend scheinen. Die Translatoren und Translatorinnen befinden sich aber *in-between* („dazwischen“) und sind demzufolge zwischen zwei Welten und zwei Sprachen gefangen: „[i]hre Kenntnisse und Fähigkeiten, verleihen einen Einfluss, führen aber auch zu ihrer Marginalisierung innerhalb beider Kulturen (Strümper-Krobb 2009:15)“. Sie existieren am Rand ihrer Kulturgemeinschaften oder sind in ein sogenanntes „Niemandland“ geraten. Diese *in-betweenness* kann in der Folge in einem Verlust eines klaren Zugehörigkeitsgefühls und in der Unfähigkeit, sich selbst zu definieren und seine Identität zu konstruieren, resultieren. Da jede Art von Übersetzung Dislozierung bedeutet (Bhabha 2006: 219-224) und zu einem Verlustgefühl führt (Erfahrung der Entfremdung und Distanzierung) sind vor allem entwurzelte Migranten und Migrantinnen, Kosmopoliten und Kosmopolitinnen, Autoren und Autorinnen, die kulturelle, sprachliche und nationale Grenzen überschreiten, also auch Übersetzer und Übersetzerinnen, davon betroffen (vgl. Simon 1996:158). In solch einer doppelten und gleichzeitig fragmentarischen Existenz „gehe die

spontane Verbindung zum eigenen, inneren Ich, das Gefühl emotioneller Unmittelbarkeit und Ganzheit [verloren] (Strümper-Krobb 2009:19)“. Somit wird die Identitätskonstruktion des Individuums in einer modernen Welt der Grenzüberschreitungen destabilisiert.

Die oben genannte Erfahrung der Entwurzelung, der Mangel an Zugehörigkeit und eine zerspaltete Identität, die in der Literatur so häufig im Zusammenhang mit der Übersetzung stehen, wurden von mehreren Soziologen und Soziologinnen, Philosophen und Philosophinnen (u.a. Bauman 2003 und 2005, Giddens 1991) als Hauptprobleme des modernen Menschen klassifiziert. Des Weiteren ist die Übersetzung nicht nur zu einem Bestandteil des Alltags von Menschen geworden, und zwar nicht nur dahin gehend, dass sie die übersetzten Texte bzw. Inhalte lesen und benutzen, recht häufig werden sie zu Übersetzer und Übersetzerinnen selbst, bewusst oder unbewusst, wenn z. B. Migranten und Migrantinnen sich selbst, d. h. ihr Verhalten und ihre Denkweise, in eine neue Kultur übersetzen müssen.

Während Kontakt zwischen verschiedenen Kulturen und daher auch Bedarf an Experten, die die Kommunikation zwischen Sprechern verschiedenen Sprachen ermöglichen, immer schon ein Teil menschlicher Existenz gewesen ist, gehört der interkulturelle und interlinguale Austausch heutzutage mehr als je zuvor in allen Bereichen des Lebens dazu. (Sabine Strümper-Krobb 2009:18)

Es lässt sich somit behaupten, dass die Figur des Übersetzers bzw. der Übersetzerin in der Literatur dazu genutzt werden kann, um Erfahrungen des Individuums in der heutigen, globalisierten Welt darzustellen, zu repräsentieren und zu metaphorisieren. Sabine Strümper-Krobb (2009) erläutert:

Im literarischen Diskurs wird der Übersetzer häufig zum Stellvertreter für das Individuum, das unterschiedlichen, widerstreitenden Identifikationsangeboten ausgesetzt ist, von denen keines als verbindlich gelten kann. In der fiktiven Existenz des Sprachvermittlers lässt sich das Schicksal derer exemplarisch spiegeln, die durch Migration, politische und religiöse Konflikte, wirtschaftliche Krise und Naturkatastrophen, oder aber durch die von modernen Kommunikationsmitteln ermöglichte tatsächliche Mobilität in Bewegung sind und oft keinen festen, abgrenzbar eigenen Standpunkt mehr haben. Gleichzeitig lässt sich durch Handlungszusammenhänge, in die die Figur des Dolmetschers oder Übersetzers hineingestellt wird, eine (post)moderne Realität veranschaulichen, in der Bilder eine ungeheure Macht haben und in der die Grenze zwischen realen Ereignis und Kopie verwischt ist, wie das in der Zeit der Reality-TV-Programme und der oft simultanen medialen Vermittlung von Ereignissen aus allen Ecken des Globus ebenfalls zur alltäglichen Erfahrung gehört. (Strümper-Krobb 2009:21f)

Auch Klaus Kaindl und Ingrid Kurz (2010) vertreten die Meinung, dass Übersetzer und Übersetzerinnen „eine ideale Projektfläche für die mit der globalisierten Welt verbundenen kulturellen und gesellschaftlichen Befindlichkeiten und Zustände (Kaindl/Kurz 2010:11)“ bilden und das es kein Zufall ist, dass gleichzeitig mit dem Beginn von Globalisierungsprozessen in den 80er Jahren auch der Anstieg von literarischen Werken mit translatorischer Thematik begann. Die Globalisierung resultierte in einer Individualisierung, Digitalisierung und Mobilität als auch in Auflösung fester, homogener Gesellschaftsentwürfe zu Gunsten von Pluralität und Fragmentierung und in permanenter Grenzüberschreitung oder Auslöschung von Grenzen und folglich in einem permanenten Übersetzungsbedarf. Die Notwendigkeit ständiger Übersetzungsprozesse beeinflusst die Identitätskonstruktion, die nicht mehr innerhalb fest definierter, klarer kultureller Grenzen und Räume stattfindet (vgl. Kaindl/Kurz 2010:12).

Aus dieser Aussage geht hervor, wie groß die Rolle der Übersetzung in der heutigen Welt ist und wie eng die literarischen Figuren der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen mit postmodernen Perspektiven, Problematiken und Fragen verbunden sind. Die Theoretiker und Theoretikerinnen sowie Autoren und Autorinnen (u.a. Bhabha 2006, Eriksen 1993) sprechen durch das Thema der Übersetzung wichtige Fragen der modernen und postmodernen Welt an. Die Hybridisierung ist zum Beispiel ein relativ neues Phänomen, das aber heutzutage Menschen weltweit betrifft, was wiederum ein Bedarf an Bearbeitung, Verstehen und Analyse dieser Problematik schafft. Innerhalb des Diskurses wurde die unklare, zerspaltete, hybride Identität in zahlreichen literarischen Werken thematisiert, und zwar durch die Einführung der Übersetzer- und Übersetzerinnenfiguren, die seit langem in einem Grenzbereich als Vermittler zwischen Identität und Alterität funktionieren, z. B. *The Translator* (2001), *The Translator* (1999), *Das böse Mädchen* (2011) (vgl. Sandrini 2010:262ff). Es lässt sich somit behaupten, dass die Übersetzung als ein literarisches Motiv heutzutage dazu dient, Globalisierungsprozesse zu erklären, indem sie deren vielfältigen Aspekte wie Migration, Multikulturalität, gesellschaftlicher Hybridisierung und vor allem deren Einfluss und Folgen für Individuen näher bringt. Auf dieser Basis kann festgestellt werden, dass die fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen zeitgenössische Probleme der Menschheit, vor allem Probleme mit Identität und deren Suche, Migration, Zwischenexistenz, Entfremdung und Mangel an Zugehörigkeit verkörpern und in mehreren Fällen als deren Metaphern betrachtet werden können.

3. Identität und Hybridität

Die Problematik der Identifikation und Identitätskonstruktion kommen besonders oft in der Literatur über fiktive Übersetzer und Übersetzerinnen vor, indem sie, wie schon oben erwähnt wurde, am meisten von Persönlichkeitsstörungen und Identitätsdefekten geprägt werden. Dies korrespondiert mit ihrem vermeintlichen sozialen Status und mit der Rolle, die sie in der Gesellschaft einnehmen, „nämlich jene des unsichtbaren und gesichtslosen Mittlers (Kaindl 2008b:308)“ und mit dem Bild von Übersetzung als eine isolierte, frustrierende, schlecht bezahlte, sekundäre und wenig geschätzte Tätigkeit (vgl. Kaindl 2008b:326). Zwar hat sich die Rolle, nämlich die Bedeutsamkeit und Sichtbarkeit der Übersetzer und Übersetzerinnen in der realen Welt innerhalb der letzten 50 Jahre wesentlich geändert, jedoch scheint die Vorstellung von ihnen und auch ihre literarische Präsenz im hohen Grad durch alte Stereotypen und Ansichten gestaltet zu werden. „Doch auch in der Wissenschaft wurde dieses Bild letztlich lange transportiert, wenn man TranslatorInnen als Dienstleister erachtet, deren Aufgabe in der möglichst äquivalenten Wiedergabe des Ausgangstextes gesehen wird“, argumentiert Klaus Kaindl (2008b:326).

Im vorliegenden Kapitel wird der Begriff der Identität näher gebracht und untersucht. Da der Begriff zur Grundlage aller Geisteswissenschaften gehört und seit langem von Theoretikern und Theoretikerinnen aus unterschiedlichen Bereichen aus verschiedenen Perspektiven und in zahlreichen Kontexten behandelt wurde, entsteht die Notwendigkeit den Begriff für die vorliegende Arbeit genau zu präzisieren. Damit sollen solche Identitätskonzepte und Ansätze vorgestellt werden, die der Idee und Richtung dieser Arbeit entsprechen, zusammengestellt ein kohärentes Ganzes bilden und in den weiteren Kapiteln für eine komparatistische Analyse verwendet werden können. Die Identitätskonzepte von Erving Goffman (1986), Małgorzata Melchior (2004), Anthony Giddens (1991), Michael Cronin (2006), Zygmunt Bauman (1993, 2003, 2005 und 2006) und Homi K. Bhabha (2006) werden dahin gehend erläutert und untersucht.

3.1. Identitätssorten

Am Anfang soll betont werden, dass der Begriff der Identität seine eigene Geschichte hat: Die Interpretation und Auffassung davon hat sich im Laufe der Jahre und in Abhängigkeit von den dominierenden intellektuellen Tendenzen und Diskursen der jeweiligen Epochen geändert. Immanuel Kant, René Descartes und andere Philosophen der französischen Aufklärung (vgl. Bauman 1993:9) schilderten Identität als „der Kern von den Menschen“ und demzufolge als etwas, was allen Menschen gemeinsam ist und die es zu entdecken gilt. Unter einer oberflächlichen Schicht der Vielfalt soll sich der Mensch selbst befinden. Dagegen assoziierten die späteren philosophischen Konzepte von u. a. Friedrich Nietzsche, Martin Heidegger und Jean-Paul Sartre Identität eher mit Erfindung als mit Entdeckung (vgl. Bauman 1993:9). Sie meinten, dass ein Individuum seine Identität *ab ovo*, also durch Wahlen und Entscheidungen konstruieren muss. Dadurch wurde Identität als ein Projekt begriffen. Gemeinsam für die beiden oben genannten Tendenzen ist der Gedanke, dass die Identität nicht von Anfang an gegeben ist, sondern dass sie im Laufe des Lebens gesucht und gefunden werden soll (vgl. Bauman 1993:9). Diese Reflexion wurde zum Ausgangspunkt zahlreicher gegenwärtiger, spät- bzw. postmoderner Identitätskonzepte.

Die Theoretiker und Theoretikerinnen die sich mit Identität befassen unterscheiden mehrere Identitätsarten. Erving Goffman (1986), ein klassischer Vertreter der Soziologie, unterscheidet drei Arten: Eine soziale Identität (*social identity*), d. h. Kategorien und Attribute, die von der Gesellschaft bestimmt und einer Person durch die Gesellschaft oder von sich selbst zugeschrieben werden (vgl. Goffman 1986:11f), eine persönliche Identität (*personal identity*), mit anderen Worten positive Merkmale oder Festpunkte der Identität und die einzigartige Kombination von Elementen der Lebensgeschichte, die durch diese Festpunkte in das Individuum eingebaut werden, so dass diese von anderen unterschieden werden kann (vgl. Goffman 1986:74) und schließlich, im Rückgriff auf Thomas Hylland Eriksen (2002), eine Ego-Identität (*ego identity*) bzw. empfundene Identität (*felt identity*), „the subjective sense of [his] situation and [his] own continuity and character that an individual comes to obtain as a result of his various social experiences (Goffman 1986:129)“. Die subjektive Ego-Identität von Goffman (1986), d. h. die Weise, in der ein Individuum sich selbst empfindet, ist die Identitätssorte, mit der sich die vorliegende Arbeit und Analyse genauer befassen wird und die im Folgenden angesprochen, untersucht und erweitert wird. Hier soll noch hinzugefügt werden, dass die drei oben genannten Identitätssorten miteinander eng verbunden sind: Z. B.

konstruiert ein Individuum seine Ego-Identität und sein subjektives Image aus denselben Materialien, die die Anderen für eine Konstruktion der sozialen und persönlichen Identität von ihm verwenden (vgl. Goffman 1986:130).

Eine ähnliche, aber auch detailliertere Teilung des Identitätsbegriffs ist in den wissenschaftlichen Arbeiten der polnischen Soziologin Małgorzata Melchior (2004) zu finden. Sie unterscheidet zwischen zwei Aspekten der Identität: äußerliche, d. h. objektive, und innerliche Identität. Der äußerliche Aspekt ist ein Resultat der Zuschreibung gewisser Eigenschaften, Merkmale und Zugehörigkeiten an ein Individuum durch die Gesellschaft, d. h., er liefert Antwort auf die Frage „Wer ist dieses Individuum für die anderen?“. Der innerliche Aspekt betrifft dagegen das subjektive Identitätsgefühl des Individuums, nämlich, wie es seine eigene Identität wahrnimmt und wie es sich selbst empfindet; dieses Identitätsgefühl gibt Antworten auf die Fragen „Wer bin ich?“ und „Wie bin ich?“. Eine innerliche Identität wird auf Basis der persönlichen Erfahrungen und Reflexionen durch Autokreation, die bestimmte Art und Weise der Erfahrung von sich selbst und der Welt, konstruiert. Das innerliche Bild eines Individuums von sich selbst muss nicht immer dem äußerlichen und eines von den anderen zugeschriebenem Bild entsprechen, jedoch stehen die beiden Images oft in einer engen Verbindung: Die Art und Weise, wie eine Person sich selbst empfindet, kann Einfluss darauf haben, wie sie die anderen sehen oder umgekehrt, die von außen kommende Identität kann die Art und Weise beeinflussen, wie eine Person sich selbst empfindet (vgl. Melchior 2004:389f).

Außerdem führt Małgorzata Melchior (2004) noch eine weitere Teilung des Identitätsbegriffs ein, nämlich eine persönliche und soziale Dimension der Identität, die in den beiden oben genannten Aspekten auftreten. Die persönliche Identität im innerlichen Aspekt ist eine Selbstcharakteristik, ein Selbstbild des Individuums mit einem Gefühl der Originalität, Eigenartigkeit und Kontinuität. Der äußerliche Aspekt persönlicher Identität umfasst die Eigenschaften, die dem Individuum von anderen zugeschrieben werden, und zwar in Verbindung mit einer Klassifizierung dieses Individuums zu gewissen Gruppen und sozialen Kategorien. Die soziale Identität des innerlichen Aspekts betrifft die soziale Identifikation eines Individuums, sein Gefühl der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen und sozialen Kategorien, sein Gefühl der Verwurzelung, Gemeinschaft und Ähnlichkeit zu den anderen. Der äußerliche Aspekt sozialer Identität umfasst die Mitgliedschaft und Zugehörigkeit zu Gruppen und sozialen Kategorien, die dem Individuum von anderen zugeschrieben werden

(Melchior 2004:392f).

Hierbei kann festgestellt werden, dass die Teilung Melchiors (2004) gewisse Ähnlichkeiten zur Teilung Goffmans (1986) aufweist. Die soziale Identität Goffmans (1986) entspricht der sozialen Dimension des äußerlichen Identitätsaspekts nach Melchiors (2004); die persönliche Identität Goffmans (1986) korrespondiert mit der persönlichen Dimension des äußerlichen Identitätsaspekts. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch darin, was Goffman (1986) als Ego-Identität definiert und was Melchior (2004) unter dem innerlichen Aspekt der Identität versteht: Die polnische Soziologin unterscheidet in ihrer Teilung innerliche persönliche Identität und innerliche soziale Identität und dadurch werden die von ihr verwendeten Begriffe präziser. Die vorliegende Arbeit wird sich demnach vor allem mit der Ego-Identität befassen, die von Małgorzata Melchior (2004) als die innerliche Identität in den persönlichen und sozialen Aspekten präzisiert wurde.

3.2. Postmoderne Identitätsdefinition

Nach der Bestimmung, welche Art von Identität in dieser Arbeit untersucht wird, soll der Begriff genauer erläutert werden. Identität in der einfachsten Fassung bedeutet

dazugehören und abgrenzen: zu einer Kultur, zu einer Gemeinschaft, zu einer Sprache, abgrenzen von anderen Kulturen, von anderen Gemeinschaften. Dieser Abgrenzungsprozess scheidet das eigene Identität von der Alterität anderer Individuen oder Gemeinschaften (Sandrini 2010:262)

und weiter „[a]bgrenzen und dazugehören setzen voraus, dass voneinander distinkte Einheiten (Kulturen, Gemeinschaften) existieren. Die kulturelle Entwicklung der letzten Jahrzehnte führte tendenziell aber zur Auslösung klarer Grenzen zwischen Nationen und Kulturen“. Die neuen Identitätskonzepte betonen aktive Aspekte der Identitätskonstruktion und platzieren es im Kontext einer globalisierten Welt. Anthony Giddens (1991) versteht die Identität des Individuums (*self-identity*) als ein reflektiertes Unterfangen bzw. Projekt, da das Konstruieren auf eine reflektierte Art und Weise, durch Wahlen zwischen verschiedenen Optionen (vor allem Lebensstilen), erfolgen soll. Reflektiertes Konstruieren des „Ichs“ bedeutet somit Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung (vgl. Giddens 1991:1f).

Eine solche Identität ist nicht als Resultat der Kontinuität in der Handlung eines Individuums

gegeben, vielmehr muss sie von dem reflektierend handelnden Individuum (ein Individuum, das Selbstbewusstsein besitzt) routiniert und ständig hergestellt, gehalten und aktualisiert werden. Sie ist auch kein charakteristisches Merkmal des Individuums oder keine Ansammlung solcher Merkmale, sondern das von dem Individuum in biographischen Kategorien begriffene „Ich“ und eine reflektierende Interpretation seiner Kontinuität (vgl. Giddens 1991:52f). Kontinuität einer Identität (*the continuity of self-identity*) bedeutet, „the persistence of feelings of personhood in a continuous self and body (Giddens 1991:55)“. Somit hat eine Person, deren Identität als stabil bezeichnet werden kann, ein Gefühl der biographischen Kontinuität, mit anderen Worten, ein Gefühl, dass ihr Leben eine Narration bildet. Diese Person soll imstande sein, eine reflektierende Stellung zu ihrem Leben zu beziehen und über es berichten zu können. Die angesprochene Kontinuität ist für eine feste Identitätskonstruktion entscheidend, da in einer globalisierten Wirklichkeit auch aktuelle Ereignisse aus der äußerlichen Welt die Identität des Individuums weitgehend beeinflussen und gestalten und in eine persönliche Narration aufgenommen werden können (vgl. Giddens 1991:53f). „The self is not a passive entity, determined by external influences; in forging their self-identities, no matter how local their specific contexts of actions, individuals contribute to and directly promote social influences that are global in their consequences and implications (Giddens 1991:2)“.

Außerdem lässt sich erkennen, dass das Begreifen von Identität ein reflektierendes Projekt ist, und dass das Individuum für seine Identität selbst verantwortlich ist: „We are, not what we are, but what we make of ourselves (Giddens 1991:75)“. Eine kohärente und zufriedene Identität kann nur infolge eines aktiven Selbstbewusstseins und durch Selbstbeobachtung entstehen; deren Kern soll eine kohärente Narration, d. h., eine Autobiographie bilden. Mangel an Kontinuität und kohärente Narration, Vielfalt an Optionen, die zu wählen und zahlreiche Entscheidungen, die zu treffen sind, resultieren in existenzielle Unruhe und Zweifel, die oft Grundlagen für Identitätsprobleme und Defekte werden (vgl. Giddens 1991:20 u. 75ff). Diese werden in diesem Kapitel noch näher betrachtet. Zwei weitere Elemente, die nach Anthony Giddens (1991) mit einer Identitätskonstruktion untrennbar verbunden sind, sind die Beziehungen des Individuums gegenüber dem eigenen Körper und gegenüber anderen Menschen. Sie stehen in einer Wechselbeziehung zur Identität: Sie gestalten sie, aber gleichzeitig werden sie auch von ihr geprägt. Dieses Problem wird desgleichen in diesem Kapitel genauer beleuchtet.

Giddens (1991) Identitätskonzeption wurde in mehreren Werken von Zygmunt Bauman (2003, 2005 und 2006) in einer postmodernen Perspektive weiterentwickelt. Identität wird nach ihm zu einer zu erledigenden Zwangsaufgabe:

[...] 'Individualisierung' besteht in der Transformation der menschlichen 'Identität', die sich von einer 'Vorgabe' zu einer 'Aufgabe' wandelt, zu einer Aufgabe, bei der die Akteure in die Verantwortung – auch und gerade für die Nebeneffekte – genommen werden. Oder anders formuliert: Individualisierung bedeutet die Gewährung einer Autonomie *de jure* (egal ob sie *de facto* gewährt wird oder nicht). Menschen werden demnach in ihre Identität nicht mehr 'hingeboren'. Zu werden, was man ist, ist das Kennzeichen des Lebens in der Moderne – und nur in dieser Form des Lebens [...] Heteronome Bestimmung im Rahmen der ständischen Ordnung wurde durch die zwingende und obligatorische Selbstbestimmung ersetzt. (Bauman 2003:43)

Da der postmoderne Mensch infolge einer Individualisierung der Gesellschaft vor allem ein freier Individualist bzw. Individualistin ist, wird auch die ganze Verantwortung, was zudem alle Aufgaben der Gesellschaft inkludiert, auf den Einzelnen übertragen. Die Individuen sollen demnach nicht nur die Verantwortung für ihre Identität selbst tragen, sondern werden durch die sich ständig veränderten, flüchtigen Realitäten der postmodernen Welt zur ständigen Bewegung, d. h. Mobilität und Flexibilität gezwungen. Die Wahl wird zum Zwang, die Freiheit zum Schicksal der Menschheit. Die Pflicht, sich selbst zu überschreiten, sprich, in „einer ewigen Transmission“ zu sein, verhindert die Identitätskonstruktion im oben gefassten Sinne wesentlich (vgl. Bauman 1993:8 u. 2003:43-50) indem

[...] die selbstgemachten Identitäten, [die] einerseits stabil genau sein müssen, um von anderen als solche anerkannt zu werden, doch gleichzeitig flexibel gehalten werden müssen, um die zukünftig zu erwartenden Bewegungen unter ständig wechselnden Bedingungen nicht zu behindern. (Bauman 2003:63)

Darüber soll die Identität in einer sich ständig bewegenden Welt mobil und „flüchtig“ sein, womit gemeint ist, dass in der instabilen Realität eine Identität nur als ein unfertiges und unvollendetes Projekt existieren kann, das aus mehreren von sich unabhängigen Episoden besteht oder von einer Episodenhaftigkeit geprägt ist.

3.3. Widersprüche in der Identitätskonstruktion

So ein Prozess der Identitätskonstruktion bringt eine bisher noch nie da gewesene Freiheit des

Experimentierens mit sich, gleichzeitig wird es aber wegen der Verantwortung, die die Individuen dafür selbst tragen, durch einen riesigen Zwang geprägt. Daraus folgen auch gewisse Widersprüche und Identitätsprobleme: In einer Gesellschaft der Individuen muss jeder und jede ein Individuum werden, was bedeutet, anders als die anderen, einzigartig, außergewöhnlich und besonders zu sein. Aber wenn jedes Individuum besonders sein soll, wenn Individualität zur allgemeinen Anforderung wird, entsteht ein Widerspruch:

Individuality is a task set for its members by the society of individuals – set as an individual task, to be individually performed, by individuals using their individual resources. Yet such a task is self-contradictory and self-defeating: indeed, impossible to fulfil. Together with the challenge of individuality, however, the society of individuals supplies its members with the means to live with that impossibility – or, in other words, to overlook the essential and incurable unfulfillability of the task even as the tally of failed attempts to fulfil it continuously grows and becomes even more dense. (Bauman 2005:18)

Daraus folgt „der gähnende Abgrund zwischen dem Recht auf Selbststimmung und der Möglichkeit, die sozialen Bedingungen, die diese ermöglichen oder verhindern, zu kontrollieren (Bauman 2003:50)“, den Bauman (2003) weiter als „Abgrund zwischen Individuen *de jure* und den Möglichkeiten, sich zu Individuen *de facto* zu entwickeln – das heißt, Kontrolle über das eigene Schicksal erhalten und jene Entscheidungen zu treffen, die man wirklich treffen möchte (Bauman 2003:51)“ erklärt. Auf diese Weise besitzt ein Individuum *de facto* eine positive Freiheit und ein Individuum *de jure* eine negative Freiheit. Eine praktisch begrenzte Möglichkeit der Selbstbestimmung und Selbsterschaffung des individuellen Lebens kann, im Falle von moderner Selbstreflexion, sich in eine andauernde Selbstkritik, Unzufriedenheit mit sich selbst und infolgedessen in Frustration verwandeln (vgl. Bauman 2003:52-63 u. 2005:16f).

Der zweite Widerspruch besteht darin, dass eine gewünschte und gesuchte Identität in eine doppelte Abhängigkeit zwischen Individualität und Zugehörigkeit bzw. zwischen Freiheit und Sicherheit verstrickt ist. Die Suche nach einer Identität bedeutet einen permanenten und unendlichen Kampf zwischen dem Bedürfnis nach Freiheit und Bedarf nach Sicherheit, zwischen Angst vor Einsamkeit und Furcht vor Entmündigung. Da ein Individuum in der Identitätskonstruktion zwischen beiden oben genannten Werten balanciert, wird seine Identität nicht genau präzisiert und demzufolge mehrdeutig, inkomplett, offen, einfach zu korrigieren und aktualisierbar sein (vgl. Bauman 2005:29-37). Auf diese Weise ist eine zeitgenössische Identität häufig von Inkohärenz und Inkonsequenz geprägt.

3.4. Prozess der Identitätskonstruktion

In weiterer Folge untersucht Zygmunt Bauman (2003 und 2005) den Prozess, wie eine Identität heutzutage entsteht bzw. konstruiert wird. Das erste Element ist die andauernde und wieder neu unternommene Suche nach einer Identität, im Grunde genommen nach einer Vorstellung einer Identität, die von Ganzheit, Konsistenz, Logik und Harmonie geprägt ist. Das ist eine Vorstellung von Identität als Stabilität, die heute nicht mehr existiert, da eine Identität in der individualisierten zeitgenössischen Welt sich immer wieder erneuern oder umgebaut werden muss, von dem Individuum selbst wieder konstruiert und dekonstruiert wird, mit anderen Worten sie wird immer kurzfristig, vorübergehend, flüchtig und unbestimmt sein. Somit entscheidet Mangel auf Ganzheit und Konsistenz über Fragmentarisierung der Identität (vgl. Bauman 2003:100f u. 2005:11).

Die Mittel, aus denen eine (post)moderne und kurzlebige Identität konstruiert wird, sind nach Bauman (2003 und 2005) meistens materielle Gegenstände. Die einfachste und schnellste Selbstbestimmung erfolgt auf der Basis von leicht erhältlichen Waren und Gütern. Massenprodukte wurden damit zu Werkzeugen einer Selbstidentifikation und das symbolische Behalten von Identitäten (Bauman 2003:103-109); so wird eine nur scheinbar einzigartige und individuelle Identitätskonstruktion von Konsum geprägt, das die alten, traditionellen identitätsgestaltenden Institutionen, wie u. a. Familie, Schule, Kirche, ersetzt hat (vgl. Bauman 2005:115ff). Dieses Phänomen weist wesentliche Folgen für eine Identitätskonstruktion auf:

In einer Welt, in der absichtlich instabile Dinge zum Baustoff von Identitäten werden, die von Haus wenig Stabilität besitzen, muss man permanent auf der Hut sein und darauf achten, dass die Geschwindigkeit der eigenen Anpassung, die eigene Flexibilität, mit der permanenten Wandel in der Welt 'da draußen' synchron bleibt. (Bauman 2003:103)

An dieser Stelle können die wichtigsten Merkmale der postmodernen Identität nach Bauman (1993) genannt werden: Inkohärenz, Inkonsequenz, Fragmentarisierung und Episodenhaftigkeit (vgl. Bauman 1993:7). Das bedeutet, dass eine Identität keine kohärente Narration mehr bildet, sondern zu einer Sammlung von sich unabhängigen Episoden geworden ist, für den die Reihenfolge keine Bedeutung aufweist. „Obsessives“ Erneuern, Umwandeln, Verarbeiten, Zerstören und Neuschaffen von Identitäten bedeutet eine

permanente Selbstanalyse, Autozensur und innerliche Selbstkritik, was oftmals zu einem Gefühl von Unzufriedenheit führt. Mehrere Hindernisse und Schwierigkeiten, auf welche die Individuen in ihrer Suche nach Identität ständig stoßen, resultieren in zahlreichen und häufigen Identitätsdefekten und Identitätsproblemen, die in weiterer Folge genauer erläutert werden.

3.5. Postkolonialer Ansatz zur Identitätskonstruktion

Im postkolonialen Diskurs wird die Problematik der Identität aus einer anderen Perspektive gezeigt, die in der vorliegenden Arbeit mit Hilfe des Konzepts von Homi K. Bhabha (2006) dargestellt wird. Der Postkolonialismus ist eine eher neuere Richtung im zeitgenössischen literatur- und kulturwissenschaftlichen Diskurs und distanziert sich von dem philosophischen Identitätsverständnis (Prozess der Selbstreflexion) sowie von der anthropologischen Sicht, die die Problematik der Identität in der Antinomie Natur-Kultur platziert hat. Nach dem Konzept von Bhabha entsteht eine Identität im Prozess der Identifikation, indem eine kulturelle Repräsentation mit einer Differenz konfrontiert wird: „In the postcolonial text the problem of identity returns as a persistent questioning of the frame and the space of representation, where the image, [...] stereotype – is confronted with its difference, its Other (Bhabha 2006:48).“ Somit wird das Konstruieren einer Identität zu einem Verhandlungsprozess.

Eine Differenz bzw. kulturelle Differenz wird von Homi K. Bhabha (2006) in Bezug auf die kulturelle Diversität definiert:

Cultural diversity is an epistemological object – culture as an object of empirical knowledge – whereas cultural difference is the process of enunciation of culture as 'knowledgeable', authoritative, adequate to the construction of systems of cultural identification. If cultural diversity is a category of comparative ethics, aesthetics or ethnology, cultural difference is a process of signification through which statements of culture or on culture differentiate, discriminate and authorize the productions of fields of force, reference, applicability and capacity. (Bhabha 2006:34)

Somit lässt sich feststellen, dass in dem vorliegenden Ansatz die kulturelle Differenz als Signifikat, d. h. als Grundlage der Identifikation und folglich der Identitätskonstruktion begriffen wird.

Ein anderer wesentlicher Begriff für Bhabha (2006) stellt die Identitätsspaltung dar. Sie

besteht darin, dass der Ort der Identifikation, also wo eine Identität gestaltet wird, gleichzeitig der Raum einer Spaltung wird. Die Rede ist von einem „Zwischenraum“ (*the in-between space*), ein Raum ohne feste Grenzen zwischen Kulturen, zwischen deren Repräsentationen bzw. Images, d. h. zwischen dem Selbst und dem Anderen. Der Zwischenraum ist gleichzeitig nicht nur Ort der Identifikation, sondern auch Ort der Konfrontation und Verhandlung zwischen kultureller Repräsentation und Differenz. Das Konstruieren einer Identität wird somit von Differenziation, einer ständigen Verhandlung, und von Dislozierung geprägt (vgl. Bhabha 2006: 219-224). Im Prozess postkolonialer Identifikation erfolgt eine Spaltung des Subjekts (*splitting of the subject*), was in einer Andersartigkeit der Identität (*otherness of identity*), ein Gefühl der Entfremdung und Alterität, resultiert: „a man as his alienated image; not Self and Other, but the Otherness of the Self (Bhabha 2006:44)“. Die von Bhabha definierte Identitätsspaltung würde hiermit bedeuten, dass ein Mensch zu seinem eigenen entfremdeten Image wird. Da der Ansatz von Bhabha (2006) für die vorliegende Arbeit nicht alle relevanten Identitätselemente umfasst, wird er hier deswegen nicht als eine Theorie schlechthin, sondern nur als eine alternative Interpretationsmethode des Begriffs der Identität betrachtet und das vor allem aus dem Grund, da er zum Begriff der Hybridität führt, der im folgenden Unterkapitel untersucht und erläutert wird.

3. 6. Hybridität und hybride Identität

In der Identitätskonstruktion von Bhabha (2006) wird ausschließlich eine transkulturelle, hybride Variante von Identität (*cross-cultural identity*) angesprochen, da eine Identitätsspaltung, so Bhabha (2006), immer auf Hybridität hindeutet. Der Zwischenraum, wo sich verschiedene Differenzen und Grenzen überlappen und dislozieren, wo „feste Grenzen aufgelöst werden und permanent Transerverhandlungen zwischen kulturellen Kontexten [...] stattfinden (Kaindl/Kurz 2010:12)“, wo sich Kulturen durch Konfrontation von Fremden und Heimischen konstruieren, wird hierbei zum Ausgangspunkt des Hybriditätskonzepts nach Homi Bhabha (2006). Die Hybridität, im Sinne der Gegenüberstellung des Eigenen zu dem des Anderen und deren Überlappen und Vermischen, ist somit eine grundsätzliche Eigenschaft von Kulturen und der Übersetzung (vgl. Lukas 2010:179). Diese Passage zwischen festen Identifikationen öffnet eine Möglichkeit für eine kulturelle Hybridität (vgl. Bhabha 2006:1-4). Ähnlich wie die angesprochene Identität nach Bhabha (2006) entsteht Hybridität in einem

Verhandlungsprozess. Der Zwischenraum, *the in-between space*, wird also ein Ort der Hybridität: „[...] borderline culture of hybridity that articulates its problems of identification and its diasporic aesthetic in an uncanny, disjunctive temporality that is, at once, the time of cultural displacement, and the space of the 'untranslatable' (Bhabha 2006:225)“.

Zygmunt Bauman (2005) präsentiert einen kulturwissenschaftlichen Ansatz zur Hybridisierung, nach dem Hybridisierung das Konstruieren, Dekonstruieren und Rekonstruieren der eigenen Identität, unabhängig von lokalen Verbindungen, bedeuten soll. Somit werden die Personen, die an solch einem Prozess teilnehmen, zu kulturellen Hybriden. Hybridisierung beruht auf Mischen von Ordnungen und isoliert ein Individuum, indem sie es von allen eindeutigen Herkunftsquellen distanziert. Dadurch wird klar, dass die Idee der hybriden Kultur mit Exterritorialität untrennbar verbunden ist: eine hybride Kultur wird aus Mangel an Zugehörigkeit und Auslöschung aller festen Grenzen geprägt. Darüber hinaus kann festgestellt werden, dass Hybridisierung sehr gut den sich ständig verändernden Realitäten der Postmoderne entspricht. Sie beinhaltet in sich ein Postulat der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Kulturen – sie ist „exkulturell“ und „alles aufnehmend“.

Eine hybride Identität wird somit, so Bauman (2005), durch Ignoranz und Geringschätzung kultureller Etiketten, Stereotypen und Attributen, die die Mobilität der Individuen begrenzen könnten, konstruiert. Sie versucht mit den von Anfang an gegebenen Identitäten zu brechen. Eine gewünschte Identität wird unbestimmt bzw. unmöglich zu bestimmen sein: Sie ist zwar von allen klassischen, bekannten, genannten und anerkannten, somit genau bestimmten Identitäten abhängig, nur insofern aber, dass sie zwischen ihnen balanciert. Ein Übermaß an kulturellen Reizen und die Freiheit, aus allen möglichen Optionen wählen zu können, kompensiert den Mangel an einem gewissen Modell oder Vorbild, das ein Individuum imitieren oder nachahmen könnte (vgl. Bauman 2005:30-34).

Auch Małgorzata Melchior (2004) beschäftigt sich mit der Problematik der hybriden Identität in ihrem Identitätsansatz. Zuerst unterscheidet sie verschiedene Arten der Kulturaneignung: Univalenz (*uniwalencja*), wenn nur eine Kultur von einem Individuum angeeignet wird, Bivalenz (*biwalencja*), d. h. Bikulturalität (auch Zweikulturalität oder kulturelle Dualität), wenn zwei Kulturen von einem Individuum angeeignet werden, Polivalenz (*poliwalencja*), d. h. eine hypothetische Variante der Universalization, indem ein Individuum mit mehreren Kulturen verbunden wird und Ambivalenz, also kein Gefühl der Verbindung bzw. Beziehung

zu einer gewissen Kultur. Melchior deutet darauf hin, dass am meisten eine doppelte Identifikation (Bivalenz) vorkommt (vgl. Melchior 2004:401).

Bikulturelle Individuen erfüllen Kriterien der Zugehörigkeit zu zwei sozialen Kategorien derselben Art. Małgorzata Melchior (2004) verweist im Rückgriff auf Robert Park darauf, dass solche Personen, also Menschen in Grenzgebieten, die in sich zwei Welten vereinen und an zwei Wirklichkeiten teilnehmen, oft von beiden Welten abgelehnt und nicht als „einer von uns“ angesehen werden. Sie nimmt auch Bezug auf den Ansatz der vielschichtigen Identitäten von Thomas Hylland Eriksen (2002). Eriksen verweist darauf, dass in der modernen Welt die Grenzen von Gruppen jeglicher Art zu einem vieldeutigen, problematischen Phantom wurden. Ferner stellt er fest, dass manche Gruppen und Individuen sich zwischen einer und einer anderen Zugehörigkeit befinden: sie sind kein X und kein Y, teilweise sind sie beides (vgl. Eriksen 2002:173f). Ihre aktuelle Gruppenzugehörigkeit kann zu situativen Verhandlungen offen sein, durch die dominierenden Gruppen zugeschrieben werden oder auch eine neue, separate Kategorie bilden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt nach Melchior (2004) ist, dass Individuen, die in sich verschiedene Erfahrungen, soziale Ressourcen und kulturelle Vorbilder unterschiedlicher Gruppen und Gesellschaften vereinen, diese gleichzeitig anwenden oder aneignen können. Die Autorin unterscheidet drei Sorten einer vielschichtigen bzw. doppelten Identität sozialer Dimension. Erstens, eine „situative“ Identität, d. h., wenn in gewissen Situationen und Kontexten ein Individuum sich als X identifiziert und so wahrgenommen wird, in anderen Situationen identifiziert es sich mit Y und in manchen identifiziert es sich mit keiner der Kategorien, weil noch ein anderes Element seiner vielschichtigen Identität in gewissen Kontexten relevant ist. Seine aktuelle Identität wird demzufolge in einem Verhandlungsprozess konstruiert. Zweitens, eine Identität „des dritten Weges“. Wenn ein Individuum nicht gänzlich X noch Y ist, gehört es nicht komplett zu einer der Kategorien oder Gruppen. Es bildet jedoch eine ganz neue Kategorie (Z), separat von X und Y, obwohl es gleichzeitig von einigen Merkmalen geprägt ist, die charakteristisch für X und Y sind. Letztens, eine doppelte „hybride“ Identität, wenn ein Individuum gleichzeitig Z und Y ist, beide Welten in sich vereint und zwei Identifikationen bzw. Zugehörigkeiten zu zwei sozialen Kategorien, Gruppen und Kreisen derselben Art in Einklang bringt (vgl. Melchior 2004:406).

Es kann festgestellt werden, dass alle drei oben genannten Sorten von vielschichtigen

Identitäten der Definition von Hybridität und einer hybriden Identitätskonstruktion nach Bhabha (2006) und Bauman (1993, 2003 und 2005) entsprechen. Zwar kann Melchior (2004) Verständnis von hybrider Identität enger als die Ansätze von den anderen Autoren bezeichnet werden, da nur eine ihrer Identitätssorten als „hybrid“ beschrieben wurde, in der vorliegenden Arbeit werden aber alle drei Sorten als eine Variante hybrider Identität betrachtet. Somit wird eine breitere Definition von hybrider Identität, die alle drei Varianten umfasst, in dem weiteren Teil der Arbeit verwendet. Demzufolge bedeutet hybride Identität, dass ein Individuum Erfahrungen von zwei oder mehr verschiedenen Welten und Gesellschaften und zwei oder mehr verschiedene Kulturen aneignet bzw. angeeignet hat und sich mit zwei oder mehr Kulturen identifiziert. So eine durch Hybridität gekennzeichnete Identität nimmt „durch Abgrenzung zum Anderen hin und zurück und durch sein 'Verschlingen' eine erkennbare Form [an] und [wird] dem Subjekt bewusst (Lukas 2010:179)“, wobei so ein Individuum gleichzeitig zur kulturellen Hybride wird.

Hybridität ist außerdem eine Hauptkategorie der postkolonialen Literaturkritik, also auch ein Mittel der Literaturanalyse. Katarzyna Lukas (2010) weist darauf hin, dass eine hybride kulturelle Identität sich für textexterne und textinterne Instanzen und Personen eignen kann. Unter textexternen Instanzen werden hierbei vor allem Übersetzer und Übersetzerinnen verstanden, die sich „naturgemäß in einem hybriden Grenzraum zwischen Kulturen, Sprachen und Texten“ bewegen (Lukas 2010:180). Die hybride Identität wird in diesem Fall vor allem eine psychologische Relevanz haben. Die textinternen Instanzen hingegen umfassen literarische Figuren. Somit gehören die fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen zu den beiden Instanzen hybrider Identität (vgl. Lukas 2010:180).

3.7. Identität und Übersetzen: *the translated being*

In der Konstruktion hybrider Identität von Homi K. Bhabha (2006) wird eine große Rolle der Migration bzw. Migrationsbewegungen und der Übersetzung zugeschrieben, da die zwei Begriffe als Prozesse des unvollständigen Transfers untrennbar mit Hybridität verbunden sind, indem sie Hybridisierung der Personen, Gesellschaften und Kulturen verursachen. Der Begriff der Hybridität wird durch diese zwei Hauptelemente wesentlich geprägt, gestaltet und beeinflusst. Bhabha (2006) situiert Übersetzung in einem Zwischenraum und betont Analogien zwischen Migranten und Migrantinnen und Übersetzer und Übersetzerinnen, u. a.

ihre kulturelle und sprachliche Zwischenposition, indem er Übersetzung zu einer metaphorisierten Beschreibung in einer globalisierten Welt verwendet (vgl. Bhabha 2006 und Rath: 2013:32f).

Auch Michael Cronin (2006) untersucht den Zusammenhang zwischen Übersetzung und Identität: „[...] translation must be at the centre of any attempt to think about questions of identity of human society (Cronin 2006:1)“, „[...] the question of translation is central to the negotiation of identity [...] (Cronin 2006:5)“. In der Einführung seines Buches *Translation and Identity* (2006) betont er, dass Übersetzung ein integrales Element der Kulturentwicklung und für eine Verständigung von kultureller Identität notwendig ist, indem sie eine wesentliche Rolle in soziologischen, psychologischen, philosophischen und postkolonialen Diskursen über Identität und Sprache spielt. Dazu besagt er, dass Übersetzung und Migration in einem besonders engen Zusammenhang stehen:

The condition of a migrant is a condition of a translated being. He or she moves from a source language and culture to a target language and culture so that translation takes place both in the physical sense of movement or displacement and in the symbolic sense of the shift from one way of speaking, writing and interpreting the world to another. (Cronin 2006:45)

Michael Cronin (2006) verweist auf zwei Strategien, die von Migranten und Migrantinnen verwendet werden: Die translationale Assimilation (*translational assimilation*), nach der ein Versuch unternommen wird, sich selbst in eine andere, dominierende Sprache der Gesellschaft einzuarbeiten, also zu übersetzen, und translationale Unterkunft (*translational accomodation*), nach der die Übersetzung zu einem Mittel der Pflege von Muttersprachen der Migranten und Migrantinnen wird, wobei eine begrenzte oder gute Beherrschung der dominierenden Sprache nicht ausgeschlossen wird (vgl. Cronin 2006:55f). Die Beherrschung der Sprache sichert einen privilegierten Zugang zur Gesellschaft und wird sogar zur metonymischen Repräsentation der Kultur als Ganzes: „To truly understand the language is to fully know the culture (Cronin 2006:56)“. Die beiden Strategien sind jedoch nur theoretische Konzepte, da eine völlige und absolute Anwendung dieser Strategien in der Praxis nicht möglich ist. Es wird immer zu einer Konfrontation oder Verhandlung zwischen unterschiedlichen Elementen der Kulturen kommen. Zudem sind beide Strategien nicht in allen Kontexten gleichwertig anwendbar. Da auch die Grenzen zwischen kulturellen Zugehörigkeiten immer schwieriger zu definieren sind, ist eine gewisse Hybridisierung in diesem Fall unvermeidlich.

Ein weiterer wichtiger Begriff, mit dem sich Michael Cronin (2006) beschäftigt, ist der des

Transnationalismus, also eine Situation, in der eine Person simultan zwei Orten (bzw. Kulturen) angehört und beide erfährt. Der Transnationalismus ist in einer Welt der neuen technologischen Möglichkeiten, wie E-Mail oder Social Media, und der daraus resultierenden Möglichkeit von globalen Verbindungen sowie durch massenhaftes Reisen immer häufiger zu beobachten.

In a translational age, then, it is of course possible, but less easy for immigrants to 'lose' themselves in translation as they have not only the support network of increasingly transnationalised ethnic communities but also, as a result of modern technology, a readily available cultural infrastructure which constantly keeps the source language and culture in view. Thus, in sense, implicit in the translational [...] is that today the immigrant is asked to do more translation work as the process becomes a much more explicit and ongoing one for a subject who is attached to or experiences two different language-spaces simultaneously. (Cronin 2006:62)

Die Bewegung von Migranten und Migrantinnen zwischen Ausgangs- und Zielkultur vollzieht sich physisch (Reisen, Arbeiten im Ausland) oder symbolisch (regelmäßiger Kontakt mit kulturellen Produkten der Zielkultur). Der Transnationalismus verstärkt die assoziativen Fesseln zur Ausgangskultur und verursacht, dass Migranten und Migrantinnen sich dessen noch bewusster sind, dass sie die ganze Zeit in einer Übersetzung leben (ein in der Kultur häufig vorkommendes Motiv - *living in translation*). Des Weiteren trägt er zur kulturellen Selbstreflexivität bei. Die neue Selbstreflexivität, d. h. ein kulturelles Selbstbewusstsein, tendiert dazu, Übersetzung (Identitätsübersetzung) im Alltag der Migration bzw. als Teil von Migrationsprozessen sichtbar zu machen; den anderen und sich selbst bewusst zu machen, dass die Personen mit Migrationshintergrund durch zwei Sprachen und zwei Kulturen, jede mit seiner eigenen internen Komplexität, gestaltet, geprägt und beeinflusst sind (vgl. Cronin 2006:61f). „[T]o be in a permanent state of translation is not a fact to be bemoaned or deplored in favour of a solution that would see an end to translation with the full assimilation of the immigrant subject into the host language as the only desirable outcome“, so Michael Cronin (2006:63), was mit dem Konzept von Homi K. Bhabha (2006) korrespondiert: „the borderline work of culture demands an encounter with 'newness' that is not part of a continuum of past and present. It creates a sense of the new as an insurgent act of cultural translation (Bhabha 2006: 70)“.

Somit kann festgehalten werden, dass die beiden Strategien Cronins in einer Relevanz mit dem Hybriditätskonzept stehen, indem sie dieses ergänzen, wobei die zweite Strategie, die der

transnationalen Unterkunft, nicht nur aktueller ist und immer häufiger vorkommt, sondern auch bedeutsamer für die in der vorliegenden Arbeit zu analysierende Problematik ist, da sie mehr mit Vermischung und Verhandlung zwischen verschiedenen Kulturen und Identitäten, also mit der Hybridisierung, korrespondiert. Des Weiteren wird der oben angesprochene Transnationalismus, ein Resultat von Globalisierungsprozessen, als eine Variante oder ein Element der Hybridität betrachtet.

Die Vorstellung der Identität in der klassischen Fassung, nämlich als „ein subjektiver Konstruktionsprozess, in dem Individuen eine Passung von innerer und äußerer Welt suchen; dazu wird ein subjektives Referenzsystem entwickelt, innerhalb dessen Erfahrungen interpretiert/kategorisiert werden (Sandrini 2010:260)“, d. h., eine Distinktion zwischen Alterität – Andersartigkeit bzw. Xenität – Fremdheit genügt nicht mehr für eine Identitätskonstruktion in einer heutigen globalisierten Welt. Da bilden hybride Elemente, zusammen mit dem Verschwinden klarer Grenzen zwischen Nationen und Kulturen, ein wesentliches Hindernis für die Konstruktion einer festen Identität. Die Hybridisierung der Identität ist also ein neues Phänomen, das alle Menschen betrifft, was ein Bedarf an Bearbeitung und Analyse dieser Problematik schafft. Innerhalb des Diskurses wurde die unklare, zerspaltete, hybride Identität in zahlreichen literarischen Werken thematisiert, und zwar durch die Einführung der Übersetzer- und Übersetzerinnenfiguren, die sich seit langem in einem Grenzbereich als Vermittler und Vermittlerinnen zwischen Identität und Alterität befinden (vgl. Sandrini 2010:262ff).

3.8. Identität und Körper

In den vorigen Unterkapiteln wurde schon erwähnt, dass die Beziehung eines Individuums zu seinem eigenen Körper und anderen Menschen gegenüber von großer Bedeutung für die Identitätskonstruktion ist, da sie durch diese Faktoren weitgehend gestaltet bzw. geprägt wird. Dieser Aspekt wurde von Anthony Giddens (1991), Zygmunt Bauman (2003, 2005 und 2006) und Erving Goffman (1986) untersucht.

Die Identität wurde zum Gegenstand der Reflexion, was sich auch auf den Körper als einen Ort, wo das Bewusstsein geschlossen ist, bezieht. Die reflektierende Identität und der Körper stehen in einer Wechselbeziehung: Der Körper beeinflusst die Identität und diese gestaltet

wiederum die Einstellung zum Körper und somit dessen Zustand und Aussehen. „[T]he body is not just a physical entity which we 'possess', it is an action-system, a mode of praxis, and its practical immersion in the interactions of day-to-day life is an essential part of the sustaining of a coherent sense of self-identity (Giddens 1991:99)“. Darüber hinaus wurde der Körper an das Selbstbewusstsein und die Selbstreflexion angeschlossen und dient zur Gestaltung des Images, also zur Verwirklichung oder Bestätigung der Vorstellung eines Individuums über sich selbst in der äußeren Welt und unter anderen Menschen. Der Körper wird zum Objekt der Möglichkeiten. Die nazistische oder obsessive Körperpflege wird zum Ausdruck der Sorge über die Kontrolle des Körpers (vgl. Giddens 1991:56f).

Um am sozialen Leben kompetent teilnehmen zu können, d. h. wie die anderen zu sein und zusammen mit ihnen soziale Relationen und Beziehungen aktiv zu bilden, zu rekonstruieren und weiterzugeben, muss ein Individuum sich seines Gesichts und seines Körpers effektiv bedienen. Eine routinemässige Kontrolle über den eigenen Körper ist gleichfalls notwendig, um eine Sicherheit in täglichen Interaktionen zu haben: Erfahrung und Fitness des eigenen Körpers entscheiden darüber, was von einem Individuum als Gefahr empfunden wird bzw. was als Notstand angesehen werden kann (vgl. Giddens 1991:56f).

Die Körperdisziplin ist eine notwendige Bedingung für die soziale Kompetenz eines Individuums, und das nicht nur in der heutigen Welt, sondern im transkulturellen und universellen Sinn. Eine ständige Kontrolle über den Körper ist sowohl eine integrale Eigenschaft des Handelns schlechthin, als auch eine Voraussetzung dafür, dass andere das Individuum als eine kompetente und vertrauenswürdige Person halten. Eine angemessene Körperkontrolle ist das Hauptmittel zum Beibehalten einer biographischen Kontinuität und Identität; gleichzeitig veranschaulicht, verkörperlicht es das „Ich“ eines Individuums. Das „Ich“ soll sich in dem Körper nur dann sicher fühlen, wenn es von anderen bestätigt wird; nur in solch einem Fall entsteht ein Gefühl der körperlichen Integrität (vgl. Giddens 1991:57f).

Anthony Giddens (1991) deutet darauf hin, dass das bewusste Umgehen mit dem eigenen Körper zu einer Wahrnehmung des „Ichs“ als ein integriertes Ganzes führt. Durch reflektiertes Beobachten von Prozessen, an denen der Körper teilnimmt, wird ein Individuum sich seines Verhaltens bewusst. Des Weiteren fügt er hinzu, dass in der postmodernen Welt der Körper immer mehr sozialisiert wird, mit anderen Worten, immer mehr an einem Prozess der reflektierten Organisation des Soziallebens angeschlossen wird (vgl. Giddens 1991:98). Somit

wird der Körper zu eines der wichtigsten Elemente des reflektierten Projektes des „Ichs“. So schreibt Giddens, „[w]e become responsible for the design of our own bodies, and in a certain sense [...] we are forced to do so the more post-traditional the social contexts [...] are (Giddens 1991:102)“, wobei die Beziehung eines Individuums gegenüber den eigenen Körper einen wesentlichen Teil der Identitätskonstruktion, neben der Selbstreflexion und Selbsterkenntnis, ausmacht (vgl. Giddens 1991:99-102). Auch Zygmunt Bauman (2005 und 2006) weist darauf hin, dass die Kontrolle über den Körper heutzutage eine immer wichtigere Rolle spielt, indem die Körperpflege häufig obsessive Ausmaße annimmt, körperliche Tüchtigkeit zum Beurteilungskriterium und infolgedessen eine Pflicht und gleichzeitig eine Quelle von Stress und Furcht wird (vgl. Bauman 2005:142-147).

3. 9. Identität und die Anderen

Die zwischenmenschlichen Beziehungen und Relationen stehen in einer Wechselbeziehung mit der Identität des Individuums. Anthony Giddens (1991) weist darauf hin, dass in einer globalisierten Welt auch zwischenmenschliche Beziehungen einer Veränderung unterworfen werden. Heutzutage, so Anthony Giddens (1991), ist die reine Beziehung (*pure relationship*) das grundlegendste und häufigste Modell zwischenmenschlicher Interaktionen und Beziehungen geworden. Eine reine Beziehung ist nach ihm eine Relation, die nur für und wegen des Nutzens, die sie bringt oder bringen könnte, beibehalten (*maintained*) wird und demnach dauert sie so lang, wie sie die erwarteten Vorteile liefert bzw. wird dann beendet, wenn sie diese nicht mehr liefert. Sie beruht auf eine Art gegenseitiger Verpflichtung bzw. Verbindung. Ähnlich wie Identität wird eine reine Beziehung einer ständigen Reflexion durch Änderungen und Wandlungen in der äußerlichen Welt unterzogen (vgl. Giddens 1991:6f und 89ff).

Dies betrifft auch Ehen und Freundschaften, die heutzutage durch Merkmale reiner Beziehungen in einem immer höheren Grad geprägt werden. In intimen Beziehungen und Freundschaften moderner Zeiten besteht die Möglichkeit der freien Wahl von vielen möglichen Partnern und Partnerinnen. Dafür lassen sich mehrere Gründe identifizieren. Eine reine Beziehung ist von gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen unabhängig und somit ist sie sein Selbstzweck geworden; sie lässt sich einfacher modifizieren, ändern oder enden, was den postmodernen Realien, vor allem der Anforderung der Mobilität und

Flexibilität, entspricht. Da die gesellschaftlichen und ökonomischen Rollen der Beziehungen nicht mehr wesentlich sind, dienen Ehen und Freundschaften nur als Quellen der emotionalen Befriedigung und/oder Zufriedenheit, d. h., sie erfüllen eine psychische Funktion (vgl. Giddens 1991:87-90).

Daher wird eine reine Beziehung „reflexively organised, in an open fashion, and on a continuous basis (Giddens 1991:91)“, und beruht vor allem auf Intimität. Sie bildet einen Teil des reflektierenden Konstruierens des „Ichs“, indem sie eine Identitätskonstruktion bestätigt, und soll gleichfalls wie die Identität ständig einer Reflexion unterworfen, also analysiert und aktualisiert werden. Dadurch wird deutlich, dass die Identität nicht nur durch Selbstreflexion und Selbsterkenntnis oder Selbsterfahrung und die Beziehung zum eigenen Körper, sondern auch durch Gestaltung intimer Beziehungen zu einer anderen Person, entsteht (vgl. Giddens 1991:92-98). Somit ist das Beibehalten einer festen, kohärenten Identitätskonstruktion zu einer großen Herausforderung geworden: Die intime Bindung und die darauf beruhenden reinen Beziehungen mit einem ungezwungenen Charakter sind nicht in der Lage eine Stütze für die Konstruktion einer festen, dauerhaften und kohärenten Identität zu werden. Die Befreiung der Relationen aus ökonomischen und sozialen Bedingungen führt dazu, dass über Dauer und Überleben einer Relation nur ihre Authentizität und der Wille von Individuen entscheidet (vgl. Giddens 1991: 186f).

Solche Bindungen, deren einzige Dauersicherung der Wille und die von Natur aus flüchtige und vorübergehende Befriedigung (*satisfaction*) der Individuen ist, sind viel schwächer als die traditionellen (vgl. Bauman 2006 und 2011:100). Zygmunt Bauman (2006) stellt fest, dass die zeitgenössischen zwischenmenschlichen Beziehungen zu einer permanenten Quelle der Unruhe und Unsicherheit geworden sind. Die Tatsache, dass in der Epoche der Postmoderne und Unsicherheit, in der Welt der Mobilität und der sich ständig veränderten Realien, der Bedarf nach Sicherheit und festen, zuverlässigen Bindungen wesentlich steigt, verstärkt die Unruhe als auch die Furcht vor Betrug und Einsamkeit. Wegen diesen Ängsten versuchen die Menschen immer mehr Freundschaften zu knüpfen, was heutzutage mithilfe der sozialen Netzwerke so einfach wie nie zuvor ist. Diese Bindungen werden aber viel schwächer, flüchtiger und oberflächlicher, da die Suche auf Quantität, nicht auf Qualität, orientiert ist (vgl. Bauman 2006:54-72).

3.10. Hindernisse bei der Identitätskonstruktion: Eine defekte Identität

Aus den vorigen Unterkapiteln lässt sich erschließen, dass die postmodernen Identitätskonzepte mehrere Hindernisse für die Konstruktion einer festen und kohärenten Identität darstellen. Zygmunt Bauman (2003, 2005 und 2006) ist sogar der Meinung, dass heutzutage die Konstruktion einer festen Identität im traditionellen Sinn, d. h. durch Abgrenzung und Dazugehören, als eine Distinktion zwischen dem, was fremd ist und dem, was eigen ist, wegen postmoderner Realien, der Globalisierung und der zunehmenden Hybridisierung, der Mobilität und Flexibilität, d. h. permanenten Änderungen, unmöglich geworden ist. Es lässt sich jedoch feststellen, dass das Konstruieren einer Identität in einer globalisierten Welt durchaus denkbar ist, aber aufgrund dessen, dass eine Identität heutzutage viel mehr als zuvor durch Hybridität geprägt wird, soll sie auch anders als früher betrachtet bzw. wahrgenommen werden. Außerdem wird auch bei der Identitätskonstruktion auf andere oder neue Hindernisse und Probleme gestoßen, die schon oben erwähnt wurden.

Erstens bereitet das Verschwinden klarer Grenzen zwischen Nationen und Kulturen und homogener Gesellschaftsentwürfe wesentliche Schwierigkeiten. Die Menschen, vor allem Migranten und Migrantinnen, erfahren gleichzeitig zwei oder mehrere Kulturen bzw. Orte. Da sie ihre Identität selbst und durch permanente Reflexion konstruieren, haben sie somit mehrere Wahloptionen und Möglichkeiten, aber auch kein festes und klares Modell oder Vorbild, welches sie imitieren oder nachahmen können. Die aus der Überlappung und Vermischung des Eigenen und des Anderen, d. h. Mischung von Ordnungen, resultierte hybride Identität kann positive Merkmale aufzeigen, indem ein Individuum neue Perspektiven und neue Ansichten gewinnt. Es entsteht aber die Gefahr, dass es zu einer Spaltung des „Ichs“ kommt, zu einer *otherness of self*: „a man as his alienated image; not Self and Other, but the Otherness of the Self (Bhabha 2006:44)“. Ein hybrides Individuum soll sich theoretisch mit zwei oder mehreren Kulturen bzw. Gesellschaften identifizieren, häufig distanziert es sich aber unwillkürlich von allen eindeutigen Herkunftsquellen, leidet an Entfremdung und Mangel an Zugehörigkeit, was eine feste Identifikation und Identität verhindert. Eine Person, die sich in einem Zwischenraum (*in-between space*) befindet, existiert am Rand ihrer Kulturgemeinschaft und kann sehr einfach in „Niemandland“ geraten. Verlust eines klaren Zugehörigkeitsgefühls führt zu der Unfähigkeit, sich selbst zu definieren. Entweder kann es in solch einem Fall seine Identität nicht gestalten, oder eine schon da gewesene Identität wird gespalten: ein Individuum wird zu seinem eigenen entfremdeten Image, empfindet stark

Andersartigkeit und Fremdheit bzw. Entfremdung.

Dazu fühlt sich ein hybrides Individuum wie in einem Zwischenraum oder in einem „Niemandland“, empfindet Isolation von anderen Menschen und wird nicht imstande sein mit ihnen zu kommunizieren und enge, zuverlässige Bindungen zu knüpfen. Ein Mangel an festen, zuverlässigen zwischenmenschlichen Beziehungen, die einen wesentlichen Teil der Identifikation bilden, als auch das Gefühl der Einsamkeit und Minderwertigkeit und, in der Folge, Frustration und Unzufriedenheit verhindern weitgehend die Konstruktion einer Identität.

Die Folge davon ist eine ständige, vielleicht nervöse und desperate Suche nach Bindungen, die ein psychischen Komfort und Gefühl der Sicherheit versichern sollen, hoher Zahl von kurzen, nicht erfolgreichen und nicht befriedigenden Beziehungen und/oder eine völlige Abgrenzung und Isolation von anderen Menschen und ein Gefühl der Machtlosigkeit. Zwischenmenschliche Beziehungen werden somit aufgrund von Furcht vor Einsamkeit und deren Instabilität und Zerbrechlichkeit zu einer Quelle der Unruhe und Unsicherheit.

Eine Person mit einer klaren und stabilen Identität hat ein Gefühl der biographischen Kontinuität, also ein Gefühl, dass ihr Leben eine Narration bildet. Diese Person soll imstande sein, eine reflektierende Stellung zu ihrem Leben zu beziehen und über es berichten zu können. Die Hybridität führt aber zu einer Inkohärenz im Leben: Die zwei oder mehrere Kulturen, mit denen ein Individuum sich identifizieren soll, können verschiedene oder sogar gegensätzliche Weltanschauungen und Wertesysteme beinhalten. Auf diese Weise wird es schwieriger, das Leben als eine kohärente Narration zu empfinden. Der Mangel an Kohärenz und Kontinuität, eine Vielfalt an Optionen, die zu wählen und zahlreiche Entscheidungen, die zu treffen sind, werden einerseits in existenzielle Unruhe und zahlreichen Zweifeln resultieren, andererseits in Episodenhaftigkeit und Fragmentarisierung, d. h., dass das Leben aus vielen von sich unabhängigen Episoden besteht, dessen Reihenfolge keine größere Rolle spielt.

Dazu kommt auch die Verantwortung, die ein Individuum für seine Identitätskonstruktion, für seine Erfolge und Niederlagen trägt. Identitätskonstruktion wird somit eine einsame Aufgabe, die durch Selbstbestimmung, permanente Selbstreflexion und konstruktive Autokritik erfolgen soll. Die theoretisch unbegrenzten Varianten und Möglichkeiten der Selbstbestimmung und Selbsterschaffung werden aber durch die sozialen Bedingungen, über die das Individuum

keine Kontrolle hat, wesentlich begrenzt. Das bedeutet, dass es in der Praxis sein Schicksal nicht völlig kontrollieren kann, was als eine unverständliche Niederlage interpretiert werden kann. In der Folge führt dies zu einer andauernden Selbstkritik, Unzufriedenheit und Frustration.

Darüber hinaus soll noch hinzugefügt werden, dass auch die Beziehung eines Individuums gegenüber seinem Körper Probleme für die Identitätskonstruktion bereiten kann, da seine körperliche Tüchtigkeit und sein Aussehen einer strengen Beurteilung durch die Gesellschaft unterliegt. Die Kontrolle über den Körper, was Pflege und ein bewusstes Umgehen umfasst, wird zur Pflicht und Quelle von Stress und Furcht. Wenn ein Individuum kein Gefühl der Kontrolle über seinen eigenen Körper hat, kann es sein Ich nicht als ein integriertes, kohärentes Ganzes erfahren. Die Kontrolle über den Körper bedeutet also Kontrolle darüber, wie die anderen ein Individuum wahrnehmen, da sie die Vorstellung des eigenen „Ichs“ veranschaulicht, verkörpert und/oder bestätigt. Somit gewinnt es in alltäglichen Interaktionen eine Sicherheit. Nur wenn ein Individuum eine völlige Kontrolle über den eigenen Körper hat, kann ein Gefühl der körperlichen Integrität entstehen. Ein Mangel an Kontrolle kann sich in einer obsessiven und narzisstischen Körperpflege äußern.

All die oben genannten Probleme und Hindernisse bei der Identitätskonstruktion sollen in der vorliegenden Arbeit als Identitätsdefekte, die für die postmoderne Realität charakteristisch sind, bezeichnet werden. Gleichzeitig sollen sie als Merkmale einer defekten bzw. fehlerhaften Identität dienen. Die Definition einer defekten Identität soll hierbei eingeführt werden, um diese in der Analyse literarischer Darstellungen von Übersetzern und Übersetzerinnen in den nächsten Kapiteln erkennen und untersuchen zu können. Als Ausgangspunkt dient das Konzept der defekten Identität (*spoiled identity*) von Erving Goffman (1986).

Für Erving Goffman (1986) ist eine defekte Identität dann zu erkennen, wenn ein Individuum durch ein Stigma gekennzeichnet wird. Das Stigma wird, so Goffman (1986:12), als „an attribute that makes him different from the other in a category of persons available for him to be, and a less of desirable kind“ definiert, mit anderen Worten, ein Stigma wird sich davon, was die Gesellschaft als normal definiert, unterscheiden und demnach wird ein Individuum mit einem Stigma von einer völligen sozialen Akzeptanz disqualifiziert. Ferner unterscheidet er drei Kategorien des Stigmas: körperliche Scheußlichkeit, Fehler in der Persönlichkeit und

Stigma der Abstammung, Nation und Religion (vgl. Goffman 1986:14). Für die vorliegende Arbeit ist die zweite und dritte Sorte von großer Bedeutung, da sie häufig bei literarischen Figuren der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen vorkommen. Die erste Sorte, die körperliche Scheußlichkeit (physische Defekte), wird aus der Analyse jedoch nicht ausgeschlossen.

Was sich unter dem Stigma der Abstammung, Nation und Religion verstehen lässt, ist einfach zu definieren: es wird dann vorkommen, wenn ein Individuum seine Herkunft oder den Glauben als Hindernis oder Belastung in seinem Leben wahrnimmt. Makel in der Persönlichkeit sind aber eine schwierig definierbare Kategorie. In der vorliegenden Arbeit werden sie als die schon oben genannten Eigenschaften, die die Identitätskonstruktion verhindern, bezeichnet, d. h.: Entfremdung und Mangel an Zugehörigkeit, Unfähigkeit, sich selbst zu definieren, Gefühl der Andersartigkeit und Fremdheit, Gefühl der Einsamkeit und Minderwertigkeit, Frustration und Unzufriedenheit, Abgrenzung und Isolation von Menschen und Gefühl der Machtlosigkeit, Unruhe und Unsicherheit, Mangel an Kohärenz und Kontinuität, Episodenhaftigkeit und Fragmentarisierung, Spaltung der Identität, Selbstkritik, Unzufriedenheit, Gefühl der Unfähigkeit, den Körper zu kontrollieren und eine obsessive bzw. narzisstische Körperpflege.

Des Weiteren weist Erving Goffman (1986) darauf hin, dass ein Stigma, als auch dessen Betrachten, Heilen und Verbergen, zu einem festen Element einer Identität werden kann (vgl. Goffman 1986:84). Eine solche Identität, die durch Stigma geprägt wird, wird in der vorliegenden Arbeit als eine defekte bzw. fehlerhafte Identität verstanden. Ein Individuum mit defekter Identität empfindet seine Andersartigkeit indem „the stigmatised individual defines himself as no different form anz other human being, while at the same time he and those around him define him as someone set apart (Goffman 1968:133)“.

Das, was Anthonny Giddens (1991) als Merkmale einer schwachen, flüchtigen Identität bezeichnet, wird in der Definition einer defekten Identität eingeschlossen. Dies betrifft die schon erwähnte Unmöglichkeit, eine konsequente biographische Kontinuität zu empfinden, die sich darin aufzeigen kann, dass ein Individuum kein dauerhaftes Gefühl, dass es lebt, hat, oder in einer Diskontinuität des Zeitgefühls, indem Zeit als eine Sammlung unabhängiger Momente empfunden wird. Solche Gefühle werden häufig mit der Angst des Individuums, dass es sterben bzw. durch von außen kommenden Ereignisse überflutet und aufgesaugt wird

zum Ausdruck gebracht. So ein Individuum wird sich ständig über sein Leben fürchten und folglich zum praktischen Handeln unfähig sein. Um diese Gefahr zu vermeiden, werden Personen mit solchen Ängsten nach einem Verschwinden, nach einem ineinander Übergehen mit der Umgebung streben. Hier soll noch hinzugefügt werden, dass ein Individuum mit defekter Identität Minderwertigkeitsgefühle aufweist: Es observiert ständig sein Verhalten und seine Gedanken, aber dessen ungeachtet ist es nicht imstande, zu seinem Lebensablauf eine reflektierte Stellung einzunehmen, oder die Wirklichkeit zu kontrollieren; deshalb fühlt es sich als ihr passives, willenloses Element (vgl. Giddens 1991:53f).

4. *A sure road to a split personality*: Analyse ausgewählter literarischer Darstellungen von fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen

In diesem Kapitel werden ausgewählte literarische Darstellungen von fiktiven Übersetzern und Übersetzerinnen einer Analyse anhand der oben eingeführten modernen und postmodernen Identitätskonzepte unterzogen. Untersucht wird vor allem, ob die Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen die in dem vorigen Kapitel genannten Identitätsdefekte, d. h. Merkmale einer defekten, gespalteten, beschädigten Identität, aufweisen, und ob die oben definierte defekte Identität bei den zu untersuchenden Figuren vorkommt, wie sie sich aufzeigt und schließlich, welcher Zusammenhang zwischen der Identität solcher Figuren mit dem Übersetzen, d. h. mit ihrer beruflichen Tätigkeit, besteht und welche Funktionen die literarischen Figuren und ihr Beruf in den jeweiligen Werken erfüllen. Besprochen werden Figuren aus den folgenden Romanen: *The Translator* (2001) von Leila Aboulela, *Das Haus am Mondsee* (1986) von Francesca Duranti, *Das böse Mädchen* (2011) von Mario Vargas Llosa, *The Translator* (1999) von Just Ward, *Nachts sind alle Kater grau* (1997) von Sarah Dunant, *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1983) von Italo Calvino und *Das Rätsel des Philosophen* (2001) von Jose Carlos Somoza. Bei der Analyse handelt es sich nicht um eine chronologische Reihenfolge der Romane, welche in den letzten 30 Jahren herausgegeben worden sind, da die Gruppierung nach Arten der Figuren hinsichtlich der soziologischen Konzepte sinnvoller erscheint.

4.1. *The Translator* von Leila Aboulela (2001)

Die in Schottland ansässige sudanische Autorin Leila Aboulela (2001) verweist schon im Titel ihres Romans auf eine Übersetzerin. Die Hauptheldin, die Sudanin Sammar, arbeitet als Übersetzerin für den Professor und Nahostexperten Rae an der Universität in Aberdeen. Zwar in England geboren, kehrt sie bereits im Alter von sieben Jahren mit ihren Eltern in ihre Heimat, den Sudan, zurück. Nach dem Unfalltod ihres Ehemannes, den sie wegen seines Studiums nach Schottland begleitete, findet sie sich in einer tiefen Depression wieder. Mit dem Beginn der Arbeit als Übersetzerin,, entfremdet und einsam, führt sie ein völlig

zurückgezogenes, sogar asketisches und isoliertes Leben. Ihr Sohn ist in Khartoum, Sudan, bei der Familie geblieben. Nur ihr Glaube scheint ihr die Kraft für ein Weiterleben zu geben, bis sie Gefühle gegenüber ihrem Arbeitgeber Rae zu entwickeln beginnt. Zwar verlieben sich die beiden ineinander, da aber Rae kein Muslim ist, sieht sie wegen kultureller und religiöser Differenzen keine Möglichkeit, eine zuverlässige Beziehung mit Rae zu bilden und kehrt wieder in den Sudan, zu ihrer Familie und ihren Sohn, zurück. Obwohl sie endlich wieder in ihrer Heimat bei ihren Verwandten ist, ist sie auch dort nicht imstande, die gesuchte Sicherheit und Ruhe zu finden. Rae ist inzwischen Muslim geworden und kommt daraufhin nach Khartoum, um Sammar zu finden. Der Roman endet mit der versprechenden Möglichkeit einer gemeinsamen, glücklichen Zukunft.

Leila Aboulela (2001) thematisiert das mit Einsamkeit und Entfremdung untrennbar verbundene Leben im Exil, kulturelle und religiöse Unterschiede zwischen dem europäischen Schottland und dem afrikanischen Sudan und die Vermittlung zwischen beiden Ländern, Orientierungslosigkeit und Zwiespältigkeit, gemischte Herkunft, Dislozierung, Wurzellosigkeit und Unverbindlichkeit. Es lässt sich somit feststellen, dass die Hauptfigur eine klassische Vorstellung von einer zwischen zwei Ländern, Kulturen, Traditionen und Sprachen gefangene bzw. geratene Übersetzer-Außenseiterin verkörpert. Des Weiteren vertritt die Figur der Übersetzerin einen für die postmoderne und postkoloniale Welt charakteristischen Zustand, indem, durch Globalisierung und Migration, eine Identität nicht mehr homogen, sondern hybrid ist (vgl. Kolb 2010:77ff).

Die hybride Identität von Sammar beruht auch auf einer unklaren Identifikation, d. h., sie ist mit Schottland als auch mit dem Sudan emotionell verbunden, und das Gefühl des Fremdseins, indem sie sich in beiden Ländern auf verschiedene Weisen entfremdet fühlt. In Schottland, alleine geblieben, leidet sie an Depressionen und empfindet Schottland als fremd („She had stacked the differences; the weather, the culture, modernity, the language, the silence of the muezzin, then found that colours of mud, sky and leaves, were different too (Aboulela 2001:44)“) und sogar ängstigend („She was afraid of rain, afraid of the fog and the snow which come to this country, afraid of the wind even (Aboulela 2001:3)“). Über ihr Zimmer in Aberdeen erzählt sie: „She had not been in a real home for a long time. She lived in a room with nothing on the wall, nothing personal, no photographs, no books; just like a hospital room (Aboulela 2001:16)“. Sie empfindet ihr Leben eindeutig als Exil: „Somewhere in the vast yellow, near the blue that marked the flow of the Nile, was the life she had been exiled

from (Aboulela 2001:17)“. In Schottland fühlt sie sich beispielsweise nur dann heimisch, wenn sie zusammen mit Rae Tee in seinem Haus trinkt.

Die Heimat, das „Zuhause“, worauf ihre Sehnsucht gerichtet ist, ist für sie der Sudan. Jedoch wird sie auch dort als eine Außenseiterin gesehen, sowohl in ihrer Jugend, mit ihrem für die sudanische Gesellschaft außergewöhnlichen Namen, durch die Geburt in England, die ihr eine eindeutige Identifizierung mit der sudanischen Kultur verhinderte, als auch nach der Rückkehr, wobei sie von ihrer Tante nicht völlig akzeptiert wird, was ihr Gefühl einer Zugehörigkeit verhinderte:

'All this is because you are useless,' said her aunt. 'A few children and you don't know how to handle them. I don't know what happened to you. In the past you were lively and strong, now you've just become an idiot.' [...] 'You don't even have a proper job, a job that pays. How much have you been contricuting to the house?' (Aboulela 2001:172)

Die Depression in Schottland, der Mangel an Akzeptanz und in der Folge an Zugehörigkeit, die Unmöglichkeit einer eindeutigen Identifikation resultieren in Minderwertigkeitsgefühl, Unruhe und zahlreichen Ängsten Sammars. Das Motiv des niedrigen Selbstbewusstseins, Unzufriedenheit mit sich selbst und permanente Selbstkritik kommt in dem Roman häufig vor:

I must start a new life, stop being sentimental, stop being sorry for myself. Everyone around me is deprived of something or another [...] I am so lucky I can afford medicine for my son and Eid clothes, decent meals, even luxuries, useless things like renting videos. I should be thankful. If I was good, if my faith was strong, I would be grateful for what I have. (Aboulela 2001:168)

So träumt sie von sich selbst als eine starke und unabhängige Person: „If I was someone else, someone strong and independent [...] (Aboulela 2001:199)“. Destabilisiert wird sie insbesondere durch Kommentare seitens ihrer Tante: „you are useless [...] without any pride (Aboulela 2001:172)“. Eine allgemeine Beschreibung, wie Sammar glaubt von anderen gesehen zu werden, zeigt folgender Ausschnitt:

At times he did say words she could not understand, words she would ask him to explain. Sixties' scene, Celtic, chock-a-block. But now she did not ask him the meaning of 'empathy'. Today she could not ask. It sounded like 'sympathy', and, she thought, he feels sorry for me. To him I must have always looked helpless and forlorn. (Aboulela 2001:130)

Ihre Ängste und Ruhelosigkeit kommen vor allem im Bereich der zwischenmenschlichen

Beziehungen vor:

If things were different, she would have smiled and asked, 'Complimented me on what?' and enjoyed the things he would have said. But she was afraid of confessions, emotional words. Uneasy. Meeting him, talking to him had become a need she was not comfortable with. (Aboulela 2001:108)

Ihre Sehnsucht ist nicht nur auf den Sudan gerichtet, sondern auch auf Eindeutigkeit der eigenen Identifikation. Außerdem träumt sie von einer Zeit, in jener „the world was a cohesive place (Aboulela 2001:109)“. Demzufolge lässt sich eine für die globalisierte und hybridisierte postmoderne Welt charakteristische Richtungs- und Orientierungslosigkeit bei der Identitätskonstruktion der Protagonistin bestätigen.

Die kurzen Momente des Glücks erlebt Sammar dann, wenn sie nicht das Gefühl hat, dass sie zwischen zwei Welten, zwischen dem Vertrauen und dem Fremden, steht (vgl. Kolb 2010:77).

Die Übersetzerin als Vermittlerin zwischen beiden Kulturen und Sprachen unterliegt unvermeidlich einer Übersetzung der eigenen Person in die schottische Kultur und englische Sprache. Die Übersetzung der eigenen Identität erfolgt aber nicht einfach und immer wieder, trotz ihrer perfekten Englischkenntnisse (sie übersetzt ins Englische), tauchen Probleme in der Kommunikation und Verständigung auf, wie die oben zitierte falsche Interpretation des Worts „empathy“ als „sympathy“ (Aboulela 2001:130) verdeutlicht oder wenn sie die englische Wendung „God is playing golf“ nicht versteht:

'In this society,' he said 'in this secular society, the speculation is that God is out playing golf. With few exeptions and apart from those who are selfconvinced atheists, the speculation is that God has put up his elaborate solar system and left it to run itself...'
'But why golf?' she asked. 'Why specifically golf?' And he laughed for the first time that day. (Aboulela 2001:43)

Des Weiteren wird ihre emotionelle Zwiespältigkeit und ihr „Leben in einem Zwischenraum“ durch die Tatsache betont, dass, als sie in Schottland arbeitet, ihr Sohn im Sudan bleibt. Somit lassen sich bei der Figur der fiktiven Übersetzerin Sammar mehrere Identitätsdefekte identifizieren. Zuerst wird ihre Hybridität zur Ursache der Wurzellosigkeit und Richtungslosigkeit indem sie zwischen der sich vermischenden und überlappenden sudanischen Kultur, die sie als ihre eigene definiert, und der schottischen Kultur, die sie als fremd empfindet, geraten ist. Ihre Existenz in einem Zwischenraum bedeutet Leben am Rand

kultureller Gemeinschaften und resultiert in einer Entfremdung und Mangel an Zugehörigkeit, was wieder eine eindeutige Identitätskonstruktion ausschließt und zur Spaltung des „Ichs“ führt. Kommunikationsprobleme mit anderen Menschen, ihre Depression, und die daraus resultierende Isolation und Einsamkeit werden in dem Roman verstärkt thematisiert. Sammars Sehnsucht nach Verständigung und zuverlässigen Bindungen wird insbesondere dann geäußert, als sie sich in Rae verliebt und ihn als Einzigen in dem fremden Land, der sie versteht, empfindet. Durch ihre Gefühle gegenüber Rae wird klar, dass sie psychischen Komfort und Ruhe desperat braucht. Nur Raes Nähe ist für sie beruhigend, da wenn sie mit ihm ist, die zwei Welten verschwimmen und ihre Entfremdung verschwindet:

Für Sammar sind diese Augenblicke kurze, instabile Momente des Glücks, der Ausgewogenheit, in denen sie *nicht* zwischen den Welten steht, zwischen dem Vertrauen und dem Fremden, Vergangenheit und Gegenwart. In diesen Momenten verschieben sich die Grenzen, lösen sich die Gegensätze auf. (Kolb 2010:77)

Ferner lässt sich bei Sammar ein Minderwertigkeitsgefühl identifizieren, das sich in ihrer andauernden Selbstkritik und Unzufriedenheit mit ihren Gefühlen sowie in ihrem Verhalten erkennen lässt. Dieses wird durch die kritischen Wörter ihrer Tante zusätzlich verstärkt. Die aus dem Leben im Zwischenraum resultierende Verzweiflung erschwert ihre Entscheidungsfindung über eine Rückkehr in den Sudan, obwohl sie eine permanente Sehnsucht nach ihrer geliebten Heimat verspürt und sich in Schottland stets fremd fühlt. Die Beziehung Sammars gegenüber ihrem eigenen Körper wird in dem Roman zu wenig thematisiert, um eine Schlussfolgerung ziehen zu können. Im Roman wurde nur erwähnt, dass sie sich zu wenig um ihn kümmert (Aboulela 2001:69). Dennoch, auf der Basis der oben genannten Merkmale, wird ersichtlich, dass die Persönlichkeit der fiktiven Übersetzerin Sammar von wesentlichen Persönlichkeitsproblemen und andauernden Identitätsdefekten, die ihre Identitätskonstruktion schwächen und/oder sogar verhindern, geprägt ist. Somit lässt sich feststellen, dass diese Figur eine defekte Identitätskonstruktion, die die negativen Seiten einer globalisierten, postmodernen und postkolonialen Welt und insbesondere die Bedrohung, die Hybridisierung für die Konstruktion einer festen Identität mit sich bringt, aufweist. Daraufhin soll die Darstellung der übersetzerischen Tätigkeit der Hauptheldin untersucht werden. Das Übersetzen wird in dem Roman eher oberflächlich betrachtet und kein tieferer Einblick lässt sich hiermit geben. Thematisiert werden aber ein paar interessante Aspekte. Zunächst beschwert sich die fiktive Übersetzerin nicht über ihren Beruf, was in zahlreichen anderen

Romanen mit translatorischer Thematik vorkommt (z. B. *Das Haus am Mondsee* 1986), vielmehr scheint sie damit zufrieden zu sein und das Übersetzen wird mehrmals im positiven Kontext dargestellt. Das Übersetzen wird für die Protagonistin zu einer Art psychischer Rettungsanker, die Arbeit als Übersetzerin hilft Sammar die Depression definitiv zu überwinden und neue Menschen, u. a. Rae, in der Arbeit kennenzulernen. Des Weiteren wird hier die Unübersetzbarkeit und das Scheitern des Übersetzens an sich thematisiert. Die Sprache verstärkt das Gefühl des Fremdseins und der eigenen Unzulänglichkeit für Sammar (vgl. Strümper-Krobb 2009:157): „He said, 'Translations don't do justice. Much is lost...' Yes, the meanings can be translated but not reproduced. And of couse the miracle of it can't be reproduced...\" (Aboulela 2001:126)“. Da Übersetzung mit Verlust unterschiedlich verbunden zu sein scheint, verstärkt sie noch das Gefühl der Entfremdung und Isolation einer hybriden Person durch kulturelle Differenzen.

Der Übersetzungsprozess wird in dem Roman als ein Veränderungsprozess, quasi als ein Akt automatischer Umformung dargestellt, wo ein praktisch unmöglicher Versuch unternommen wird, die absolute Übereinstimmung von Original und Übersetzung zu erreichen (vgl. Kolb 2010:79), wobei der Übersetzer oder die Übersetzerin unsichtbar bleiben soll. Gesprochen wird von „pushing Arabic into English (Aboulela 2001:159)“, „changing Arabic into English (Aboulela 2001:112)“ und „moulding Arabic into English, trying to be transparent like a pane of glass not obscuring the meaning of any world (Aboulela 2001:165)“. Dennoch stellt Sammar eine aktive Vermittlerin zwischen Kulturen dar, beispielsweise indem sie Rae von der Islamannahme überzeugen will. Dennoch wird auch ein anderer positiver Aspekt bei der Auseinandersetzung mit fremder Kultur und somit der Hybridität und der Existenz in einem Zwischenraum dargestellt, nämlich die neuen intellektuellen Möglichkeiten, die die Hybridität mit sich bringt, das Kennenlernen von anderen Perspektiven und Wahrnehmungsweisen, die zum besseren bzw. breiteren Verständnis führen können. Die Autorin eröffnet auch „einen optimistischen Ausblick auf die Möglichkeit einer Existenz, in der sich die kulturellen und sprachlichen Differenzen miteinander versöhnen lassen, ja sogar positiv genutzt werden können (Strümper-Krobb 2009:157f)“. Während Sammar arabische Texte übersetzt, muss sie tiefer als beim normalen Lesen in sie greifen. Somit erkennt sie, dass eine hybride Identität auch Vorteile haben kann, z. B. als sie beim Übersetzen mehr über ihre eigene Religion erfährt: „[...] 'I am learning a lot, things I didn't know before.' Here in Scotland she was learning more about her own religion, the world was one cohesive place (Aboulela

2001:109)“.

Die Analyse hat ergeben, dass die Figur der fiktiven Übersetzerin Sammar aus dem Roman *The Translator* (2001) von Leila Aboulela ein Leben in einem Zwischenraum, eine Existenz am Rand und zwischen zwei Welten und Kulturen darstellt, da diese Figur mit zahlreichen für die Hybridisierung charakteristischen und festen identitätsstiftenden verminderten Merkmalen, d. h. Wurzellosigkeit und Richtungslosigkeit, Isolation und Einsamkeit, Entfremdung und existentielle Unruhe, Minderwertigkeitsgefühl und Sehnsucht nach einer eindeutigen Identität und nach zuverlässigen zwischenmenschlichen Beziehungen, versehen wird. Dennoch wird auch eine andere Seite einer hybriden Identität dargestellt, nämlich die Möglichkeit, eine neue Perspektive zu gewinnen bzw. die Möglichkeit, Dank neuer Kontexte das große Ganze zu sehen. Es wird dadurch verständlich, dass diese fiktive Übersetzerin eine hybride und postmoderne Identität verkörpert und eine Existenz zwischen zwei Kulturen vertreten kann, weil ihre Identitätskonstruktion unter mehreren Aspekten, die oben genannt wurden, dem Hybriditätskonzept und dem Begriff der hybriden Identität nach Homi K. Bhabha (2006), Zygmunt Bauman (1993 u. 2003 u. 2005) und Anthony Giddens (1991) entspricht und ihre berufliche Tätigkeit als Übersetzerin eine geringere Rolle in der Handlung spielt. Sie erfüllt zwar eine narrative Funktion, da ihr Beruf es ihr ermöglicht Rae kennenzulernen und in den Sudan zurückzukehren, doch die größte Rolle wird der metaphorischen Funktion der Figur zugeschrieben. Die Figur, wie oben genannt wurde, beinhaltet bzw. symbolisiert weitere Inhalte, Ideen und Theorien, und lässt sich somit wegen der präzisen konstruierten Hybridität der Übersetzerin einer psychologischen und soziologischen Analyse unterziehen. Hier soll noch hinzugefügt werden, dass nirgendwo in dem Roman angedeutet wurde, dass die Arbeit als Übersetzerin ein Grund für ihre Identitätsprobleme und Identitätsdefekte ist. Es lässt sich feststellen, dass ihre zerspaltete Identität durch ihre doppelte Herkunft und Vergangenheit, Erfahrung von Leben in zwei verschiedenen Ländern verursacht wurde. Die Übersetzung fungiert sogar als eine Art Schutz vor eigenen Gedanken und vor der Vergangenheit. Somit wird in diesem Roman keine Verbindung zwischen der beruflichen Tätigkeit der Übersetzerin und einer im negativen Sinne hybriden, nicht eindeutigen und schwachen Identitätskonstruktion hergestellt.

4.2. *Das Haus am Mondsee* (1986) von Francesca Duranti

In dem Roman *Das Haus am Mondsee* (1986) von der italienischen Autorin Francesca Duranti steht die Hauptfigur des Übersetzers Fabrizio Garrone im Mittelpunkt, der „in vielerlei Hinsicht das Klischee des Übersetzers [erfüllt] (Strümper-Krobb 2009:90)“. Die Autorin kennt sich im Bereich der Übersetzung aus, da sie selbst Werke von berühmten Schriftstellern und Schriftstellerinnen, u. a. von Virginia Woolf, ins Italienische übersetzt hat. Deswegen lässt sich behaupten, dass die klischeehafte Darstellung nicht aus Unwissen bzw. Ignoranz resultiert, sondern als ein symbolischer Ausdruck für die Minderwertigkeit und mangelndes Selbstbewusstsein der Hauptfigur betrachtet werden kann (vgl. Strümper-Krobb 2009:90).

Fabrizio Garrone stammt aus einer alten, aber verarmten genuesischen Patrizierfamilie. Seit sein Vater nach dem Tod seiner Mutter das ganze Vermögen durchgebracht hat, muss er sich sein Brot als Übersetzer in Mailand verdienen. Eines Tages stolpert er zufällig über die Information eines lesenswerten Romans des unbekannten österreichischen Schriftstellers Fritz Oberhofer mit dem Titel *Das Haus am Mondsee*. Er begibt sich auf die Suche nach dem mysteriösen Buch, da er hofft, dass er mit der Übersetzung dieses Romans die gewünschte berufliche Anerkennung gewinnen kann und dass er zu einem angesehenen Germanisten werden würde. Nach mehreren Monaten findet er ein Exemplar in einer Pension am Mondsee, kopiert es und kehrt nach Mailand zurück. Von einem nahen Erfolg überzeugt, übersetzt er den Roman wie im Fieber und Ekstase. Zusätzlich wird er mit dem Schreiben einer kurzen Biografie über Fritz Oberhofer beauftragt, die kurz nach der Veröffentlichung des Romans erscheinen soll. Da Garrone nichts über die letzten drei Lebensjahre des Schriftstellers finden kann, um die Biografie zum Abschluss zu bringen, entscheidet er sich dazu, manche Details und Tatsachen zu erfinden, u. a. die Figur der letzten Geliebten des österreichischen Autors, die er Maria Lettner nennt. Der Roman in der Übersetzung von Garrone und die Biografie werden zu einem überwältigenden Erfolg. Das öffentliche Interesse ist vor allem der Figur von Maria Lettner gewidmet; diese wird zu einer Kultfigur, Gegenstand literarischer Studien und Filme: Garrones Erfindung hat sich also verselbstständigt. Schließlich meldet sich sogar eine Frau bei Garrone, die sich für Maria Lettners Enkelin ausgibt und vorschlägt, ihm die Korrespondenz ihrer Großmutter mit Oberhofer zur Verfügung zu stellen. Der Übersetzer fährt nach Österreich und besucht sie in ihrem Haus am Mondsee. Hier wird er zu einer Art ratlosem Opfer der Enkelin seiner Erfindung und ist infolgedessen nicht mehr in der Lage, das

Haus am Mondsee wieder zu verlassen. Auf unerklärliche Weise verliert Garrone die Kontrolle über seinen eigenen Willen und demzufolge über sein eigenes Leben, als auch seine (physischen und psychischen) Kräfte. Das Ende des Romans suggeriert, dass Garrone im Haus am Mondsee bis zu seinem Tod als „eine Art leblose Marionette“, wie Sabine Strümper-Krobb ihn beschreibt (2009:92), bleibt. Garrones Fälschung hat sich verselbstständigt und die Kontrolle über ihn übernommen, was sich als Strafe für einen Übersetzer, der sich über die Grenzen seines Berufs hinwegsetzen will, um ein Autor zu werden interpretieren lässt: „Die nicht existente Frau hatte es dem toten Schriftsteller heimgezahlt (Duranti 1986:178)“.

Im Zentrum des Romans steht die Fälschung des Übersetzers, also die Fiktion, die sich verselbstständigt und die literarische Realität beeinflusst. Der Übersetzer Fabrizio Garrone wird hierbei Opfer seiner eigenen Kreation. Wie schon erwähnt wurde, wird die Figur des Übersetzers eher durch Klischees dargestellt. Der Hauptheld ist „eine etwas traurige Figur: auf der einen Seite gebildet, literarisch talentiert, sprachgewandt und fleißig, auf der anderen aber eher depressiv, kaum fähig, Entscheidungen zu treffen oder mit dem Alltag fertig zu werden (Mary Snell-Hornby 2008:60)“.

Physisch ist Garrone immer mager gewesen, aber seitdem seine Erfindung sich verselbstständigt hat und Kontrolle über ihn zu übernehmen begann, geht es ihm gesundheitlich immer schlechter; er wird noch magerer, blasser, im Verhalten sonderbar, krank, dazu noch lethargisch, leblos und willenlos: „[...] sehr viel magerer als sonst, blass, das Gesicht von ungesunden Schatten gezeichnet-, und schien nur einen Teil seiner selbst mit sich zu tragen: eine trockene, leere Hülle [...] (Duranti 1986:120)“. Es lässt sich also sagen, dass er langsam verschwand, dass er wegen seiner Fälschung die Kontrolle über seinen eigenen Willen und sein eigenes Leben verlor und wahrscheinlich hilflos im Haus der Enkelin Maria Lettners starb.

Mehrmals äußert Fabrizio die Unzufriedenheit mit seinem Beruf: im Fall von literarischen Übersetzungen findet er es mühsam und schlecht bezahlt („Meine Zeit ist schlechter bezahlt als die einer Putzfrau (Duranti 1986:20)“) oder langweilig („furchtbar langweilige technische Übersetzungen [...], die einzigen, die richtig bezahlt werden (Duranti 1986:48)“). Zusätzlich empfindet er sie als ungesund, da er nach stundenlangem Arbeiten am Schreibtisch Schulter- und Rückenschmerzen bekommt. Diese Unzufriedenheit verwandelt sich sogar in Selbstmitleid:

Während er seine schmerzenden Schultern reckte, gönnte er sich ein paar Minuten Selbstmitleids. Er kostete das Gefühl ganz und gar aus und ließ sich davon wie bei einer seelischen Atemübung durchströmen. Schlecht bezahlte Arbeit, *eins, zwei* und ungesund noch obendrein, *drei, vier*. (Duranti 1986:13)

Viel lieber wäre er ein Gelehrter, ein renommierter Germanist gewesen, um Anerkennung zu gewinnen. Er identifiziert sich nicht mit dem Übersetzerberuf: „Er gehörte keinerlei Berufsschicht an, da es – soweit er wusste – keinen Übersetzerzirkel gab. Und hätte es solch einen melancholischen Klüngel gegeben, wäre er ihm mit größer Sorgfalt ausgewichen (Duranti 1986:34)“. Allumfassend ist ihm der Status des Übersetzerberufs unzureichend, da er Anerkennung in einem anderen akademischen Bereich sucht:

Gerade als sich die Mauer der Entfremdung, die Fabrizio von den anderen trennte, rund um ihn geschlossen zu haben schien, wies sie plötzlich einen Riss auf; durch ihn konnte er sich in die andere Welt einschleichen, in die glückliche Welt derer, denen es gelungen war, die flüchtige Substanz ihrer menschlichen Existenz in einem soliden Behältnis aufzufangen. Fritz Oberhofer würde aus ihm einen Germanisten machen: Denn alles, oder fast alles, das auf *-ist* endet. Erhebt jemanden in einen unanfechtbaren Status, sichert die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und verleiht ein erkennbares Profil. Zwischen einem Germanisten und einem Mann von auserwählter Bildung, Vielsprachigkeit, Literaturkenntnis, *einschließlich* der deutschen und einem guten Übersetzer, auch aus dem Deutschen, liegt ein Abgrund; und das Ausmaß dieses Abgrundes lässt sich allein aus der Fülle von Begriffen errechnen, welche nötig sind, um den Zweiklassigen [...] zu definieren. Man braucht hingegen zur Germanist zu sagen: ein einziges, trockenes Wort. (Duranti 1986:29)

Somit lässt sich bei dem Übersetzer Garrone Mangel an Identifikation mit seinem Beruf und an Zugehörigkeit, die er aber braucht, festhalten. Innerlich identifiziert er sich mit Germanisten und will zu ihnen gehören, aber er wird lediglich als ein Übersetzer gesehen. In der Folge fühlt er sich als ein Außenseiter und empfindet Einsamkeit und Entfremdung:

Unter all den Trugbildern war das, welches ihn am meisten beherrschte, das trostlose Gefühl der Ausgeschlossenheit: er auf der einen Seite, die anderen waren drüber versammelt, hinter einer Glaswand, in einem Aquarium, ihm entrückt in ein anderes, unvereinbares Element. Gewiss, er galt als guter Übersetzer: Aber wer erkannte denn seine umfassende Ausbildung, den guten Geschmack und das literarische Talent? (Duranti 1986: 33)

In dem Roman hofft er, durch die literarische Entdeckung als Germanist anerkannt zu werden und somit ein zufriedenes Zugehörigkeitsgefühl zu gewinnen. Mittlerweile, aus Mangel an Zugehörigkeit, leidet er obendrein an einem Minderwertigkeitsgefühl und mangelndes

Selbstbewusstsein, und an einer daraus resultierenden Orientierungslosigkeit, Unentschlossenheit, Unsicherheit sowie Risikoscheue. Sabine Strümper-Krobb (2009) zählt zu den Symptomen des mangelnden Selbstbewusstseins Garrones Tendenz, „sowohl im beruflichen als auch in privaten Leben jedes Risiko auszuweichen (Strümper-Krobb 2009:90)“. Sein Beruf, indem er das Geschriebene anderer übersetzt anstatt selbst zu schreiben, scheint sein mangelndes Selbstbewusstsein, seine Unsicherheit und Risikoscheue zu betonen und zu verkörpern. Demnach, so Mary Snell-Hornby (2008), steht nicht das Übersetzen an sich im Mittelpunkt des Romans, sondern „die Unzufriedenheit und Orientierungslosigkeit des Protagonisten (Snell-Hornby 2008:90f)“. Seine Risikoscheue kommt außerdem in der Beziehung zu seiner Freundin Fluvia zum Ausdruck, deren Liebe er ganz und gar zu erwidern nicht imstande ist: „das ewige Dilemma, welche Haltung Fluvia gegenüber die günstigste sei (Duranti 1986: 18)“. Er wollte lieber ihre Beziehung undefiniert und unbestimmt sein lassen:

Er war zu allem bereit – zu Vorwänden, falschen Krankheiten, regelrechten Unhöflichkeiten –, um seine Zusammenkünfte mit Fluvia [...] in einem Status der Unbestimmtheit zu halten, in dem keine Form und keine Entwicklung zu erkennen waren; bei alledem zeigte er eine gummiartige, unbezwingbare Fähigkeit zu verhindern, alles zu wattieren, zu verweigern und zu ignorieren. (Durant 1986:42)

„Sie hielt sich für verfügbar, herzlich, ehrlich, hilfsbereit, aktiv und loyal, und das entsprach der Wahrheit. Und sie hielt ihn für flüchtig, widerspenstig, verlogen, egoistisch und gewunden, und auch dies entsprach der Wahrheit (Duranti 1986:106).“ Schließlich kann sie die undefinierte Beziehung nicht mehr aushalten und verlässt den unentschlossenen Übersetzer. Gegenüber anderen ist er desgleichen nicht in der Lage, tiefe und verbindliche Bindungen zu entwickeln: „Schon damals schien es ihm nicht möglich, zu den Lebenden eine ebenso tiefe Bindung herzustellen wie zu den Toten, und je weiter ihr Tod zurücklag – desto besser (Duranti 1986:24)“.

Die einzige im Roman thematisierte Identifikation, die sich bei Garrone beobachten lässt, ist die seiner adeligen Herkunft. Obwohl aus dem Vermögen ihm nur Erinnerungen und ein paar Gegenstände geblieben sind, identifiziert er sich als ein Edelmann und denkt oft an seine Vergangenheit und Jugend zurück, erinnert sich gerne an alte Zeiten. Dem Bildnis des „heiligen Hieronymus im Gehäuse“ aus dem 16. Jahrhundert, der ihm aus dem Erbe übrig geblieben ist, ist er sehr verbunden. Der Gegenwart schenkt er wenig Interesse: „Er hegte

wenig Interesse für die Gegenwart und war der Überzeugung, dass die Zeit das meiste auslöschen würde: Fakten, Meinungen, Personen. Weshalb sich dann abmühen und allem hinterherheilen? (Duranti 1986:17)“. Dies genügt aber nicht, um eine klare und feste Identität zu konstruieren, dies ermöglicht nur eine Schattenexistenz, deswegen sucht er nach einer klaren Zugehörigkeit und Anerkennung:

Wie konnte Mario hoffen, sagte er sich bitter, dass die Leser in irgendeiner Weise auf einen Autor neugierig werden könnten, den Fabrizio Garrone entdeckt hatte, wo Fabrizio Garrone selbst doch gar nicht existierte oder nur in durchsichtiger Form, als Subjekt ohne Prädikat, als Bild ohne Konturen? (Duranti 1986:33)

Somit lässt sich feststellen, dass die literarische Figur des fiktiven Übersetzers Fabrizio Garrone von Unsicherheit, Unentschlossenheit, Minderwertigkeit und Mangel an Zugehörigkeit geprägt ist und wesentliche Probleme mit der Konstruktion einer festen Identität aufweist. Ingeborg Drewitz (1986) bezeichnet Garrone in ihrer Einführung zu der deutschen Ausgabe als „ein Zweifler, ein Zauderer, Hieronymus oder Mann ohne Identität, der einmal eine Rolle hat spielen wollen (Drewitz 1986:6)“. Und zwar werden die Fragen „Was ist Identität? Wer ist das Ich?“ nicht von der Autorin des Romans gestellt, sondern durch Ingeborg Drewitz (1986) in ihrer Einführung, auf deren Basis die Beschreibung und Darstellung der fiktiven Übersetzer im Roman und mithilfe der in den vorigen Kapiteln definierten Identitätskonzepte und Identitätsdefekte bzw. Merkmale einer defekten Identität die Identitätskonstruktion des fiktiven Übersetzers Garrone einer Analyse unterzogen werden kann.

In der literarischen Darstellung von Fabrizio Garrone lassen sich mehrere Identitätsdefekte und Persönlichkeitsprobleme identifizieren, die seine Identitätskonstruktion wesentlich schwächen bzw. verhindern. Das ist der Mangel an Zugehörigkeit, der in diesem Fall sich nicht als Existenz in einem Zwischenraum, sondern als Isolation oder Niemandsland, aufzeigt: „das trostlose Gefühl der Ausgeschlossenheit: er auf der einen Seite, die anderen waren drüber versammelt, hinter einer Glaswand, in einem Aquarium, ihm entrückt in ein anderes, unvereinbares Element (Duranti 1986:33)“. Der Übersetzer verfügt über kein klares Zugehörigkeitsgefühl; die Verbundenheit zur Vergangenheit, das verlorene Familienerbe sowie die Tradition liefern ihm nicht genug Sicherheit und Zugehörigkeit, um imstande sein, sich selbst zu definieren. Als Resultat empfindet der fiktive Übersetzer Fabrizio Garrone stets eine Andersartigkeit und ist entfremdet, was in Unzufriedenheit mit sich selbst, also in

Selbstkritik resultiert:

Er hasste sich selbst, wie noch nie zuvor, weil er so anders war als die anderen, und diese hasste er noch mehr, weil sie so anders waren als er. Doch bald hatte er diesem Leiden ein Ende gesetzt und war in die Bibliothek gelaufen, um sich dort zu verstecken. (Duranti 1986:24)

Seine Isolation und Einsamkeit werden zusätzlich durch die aus seiner Unentschlossenheit und Orientierungslosigkeit resultierende Unfähigkeit, enge, zuverlässige Bindungen mit anderen Menschen zu knüpfen, verstärkt, was sein zweites Persönlichkeitsproblem und ein Identitätsdefekt darstellt. Ohne zuverlässige Beziehungen mit anderen Menschen ist die Konstruktion einer festen und kohärenten Identität nicht möglich, deren Mangel in der weiteren Folge in vertiefter Isolation und Einsamkeit, Unsicherheit und Unzufriedenheit resultiert. Das entspricht der Charakteristik eines fiktiven Übersetzers, der sich mehrmals über seinen Beruf beschwert, der verunsichert ist und der mehrere Situationen als Gefahren betrachtet: „Einige Tage war er wie ein verschrecktes Tier, [...] reduzierte die Bewegungen des Geistes und auch die des Körpers auf ein Minimum, blieb viele Stunden im Bett, bewegte sich langsam und vorsichtig von einem Zimmer ins andere [...] (Duranti 1986:127)“,

Fabrizio fühlte, wie er in seine übliche, beklemmende Angst verfiel: sich in eine Situation versetzt zu sehen, für die er kein passendes Verhalten vorbereitet hatte. Mit Mühe – den Kopf hochhalten und leer schluckend – gelang es ihm, die Tränen zurückzuhalten [...].

'Ich wollte ein angesehener Germanist werden... dank dieses Buches.' (Duranti 1986:101f)

Das dritte Persönlichkeitsproblem bzw. Defekt des fiktiven Übersetzers ist ein Minderwertigkeitsgefühl und mangelndes Selbstbewusstsein, was sich in seinem Streben nach beruflicher Anerkennung, Erfolg und dem Status eines renommierten Germanisten aufweist. Dies lässt sich als eine desperate Suche nach psychischem Komfort und Sicherheit interpretieren und dadurch wird klar, dass diese Merkmale ihm fehlen.

Ein weiterer notwendiger Aspekt für eine erfolgreiche Identitätskonstruktion, der dem Garrone fehlt, ist das Gefühl der Kontrolle über sein eigenes Schicksal und dem eigenen Körper, d. h., das Gefühl der körperlichen Integrität. Nach seiner Fälschung verliert er diese Kontrolle zusehends, indem er immer magerer, blasser und kranker als auch immer willenloser, machtloser, lethargischer wird und nicht imstande ist, irgendetwas dagegen zu unternehmen. Das führt erstens zur Depression und Resignation, und schließlich zu seinem endgültigen Verschwinden: „So war er, von seiner Unbeholfenheit wie versteinert,

dageblieben, und die Angebote des Schicksals gingen an ihm vorbei und wurden anderen zuerkannt (Duranti 1986:176)“.

Sein willenloses Verschwinden kann auch als Verschwinden oder Zerfall seiner Identität interpretiert werden. Hiermit lässt sich ein interessanter Zusammenhang mit dem Konzept von Anthony Giddens (1991) erkennen, der behauptet, dass eine Person mit einer schwachen, unsicheren und defekten Identitätskonstruktion ein Minderwertigkeitsgefühl und einer Angst vor dem Verschwinden aufweisen soll (vgl. Giddens 1991:53f). Zusätzlich soll eine Person, die die Wirklichkeit und ihr eigenes Leben nicht kontrollieren kann, sich selbst als ein passives, willenloses Element empfinden. Dadurch wird also klar, dass der fiktive Übersetzer aus dem Roman *Das Haus am Mondsee* von Francesca Duranti (1986) Giddens' (1991) Konzept der schwachen, flüchtigen Identität perfekt entspricht.

Zwar wird die Figur des fiktiven Übersetzers Garrone mit der Globalisierung und Hybridisierung der modernen Welt nicht direkt verbunden, jedoch stellt sie ein gutes Beispiel der nach Zygmunt Bauman (2003) begriffenen Flüchtigkeit der postmodernen Welt dar. Das Adjektiv „flüchtig“ wurde in dem Roman verwendet, um den fiktiven Übersetzer zu beschreiben und darzustellen, u. a. wenn seine Freundin Fluvia ihn als 'flüchtig' (Duranti 1986: 106) empfindet. Daraufhin soll die Darstellung der übersetzerischen Tätigkeit des Protagonisten untersucht werden. Das Übersetzen wird in dem Roman *Das Haus am Mondsee* klischeehaft dargestellt und es lässt sich kein tieferer Einblick in den Übersetzungsprozess einnehmen. Thematisiert wird vor allem „der emotionale Zugang des Übersetzers zu seinem jeweiligen Text (Snell-Hornby 2008:64)“, d. h. die Unzufriedenheit mit dem Beruf, der entweder langweilig, oder schlecht bezahlt ist. Ausnahme bildet die Ekstase, in welcher er den Roman von Oberhofer übersetzt. Allgemein betrachtet ist die unklare, niedrige und nicht zufriedenstellende Position des Übersetzers ungenügend für Garrone. Seine berufliche Tätigkeit lässt sich somit als ein „Symbol für die Unzufriedenheit und Orientierungslosigkeit des Protagonisten (Snell-Hornby 2008:64)“ interpretieren, als eine „Tätigkeit ohne Profil“, „die zwar [...] nobel und ehrenvoll ist, aber wenig Lohn und wenig Ruhm mit sich bringt (Snell-Hornby 2008:65)“, die durch den Mann ohne Gesicht, Subjekt ohne Prädikat, Bild ohne Konturen, ausgeführt wird. Die Analyse hat ergeben, dass die Figur des fiktiven Übersetzers Fabrizio Garrone aus dem Roman *Das Haus am Mondsee* (1986) von Francesca Duranti ein Mann ist, der „nicht existiert“; demzufolge ist er ein durchsichtiger Mensch, ein Mann ohne Identität, da diese Figur mit zahlreichen, für die Postmoderne charakteristischen

und festen Identitätskonstruktion verhindernden Merkmale versehen wurde, nämlich mit andauernden Unentschlossenheit und Orientierungslosigkeit, Isolation und Einsamkeit, Entfremdung, Machtlosigkeit, Resignation, Minderwertigkeitsgefühl, Mangel an Zugehörigkeit und Sehnsucht nach Anerkennung, d. h. nach einer Zugehörigkeit und der daraus resultierenden eindeutigen Identität. Es lässt sich schlussfolgern, dass das Problem der Identifikation vor allem durch den Mangel an Zugehörigkeit verursacht wird. Der Mangel an Zugehörigkeit ist in diesem Fall nicht mit Globalisierung und Hybridisierung verbunden, d. h. thematisiert wird hierbei nicht die nationale oder kulturelle Zugehörigkeit; vielmehr korrespondiert der fiktive Übersetzer Garrone mit dem Identitätskonzept von Zygmunt Bauman (2003 u. 2005), da er außer einem Mangel an Zugehörigkeit viele andere Eigenschaften besitzt, die nach Bauman (2003 u. 2005) die Konstruktion einer festen Identität verhindern, nämlich Unentschlossenheit, Orientierungslosigkeit, Unsicherheit, Isolation, Unfähigkeit, zuverlässige und zufriedenstellende Beziehungen mit anderen zu knüpfen, Gefühl der Machtlosigkeit und Mangel an Kontrolle über sein eigenes Leben.

Seine berufliche Tätigkeit als Übersetzer spielt eine unwesentliche Rolle für die Handlung; entscheidend ist die Fälschung, die er als Autor begeht. Der Übersetzerberuf hat in dem Roman vor allem eine charakterisierende Funktion als Teil der Beschreibung der Figur, und eine metaphorische Funktion, da der Beruf in sich alle Eigenschaften und Merkmale, die die Bedrohung für eine feste Identität oder Hindernisse für ihre Konstruktion darstellen, beinhaltet, d. h. Orientierungslosigkeit, Unsicherheit, Minderwertigkeitsgefühl und Durchsichtigkeit der Figur. In dem Roman ist die Übersetzung nie völlig positiv dargestellt, selbst der Übersetzer schätzt seinen Beruf nicht sehr. Das Übersetzen sichert ihm keine Zugehörigkeit und keinen klaren Status, lediglich ein niedriges Einkommen und eine damit einhergehende ständige Unzufriedenheit. Aus dem Roman lässt sich somit erkennen, dass eine Person ohne Identität nicht existieren kann, und dass eine Person, deren Identität am zerfallen ist, verschwinden muss. Die Autorin stellt eine Verbindung zwischen der beruflichen Tätigkeit des Übersetzers und dem Mangel an Zugehörigkeit bzw. Identität her, indem der Beruf des Übersetzers als Bedrohung für die Identität fungiert, oder in einem weiteren Sinne eine Bedrohung für die Identität symbolisieren kann.

4.3 *Das böse Mädchen* (2011) von Mario Vargas Llosa

Der Roman *Das böse Mädchen* (2011) erzählt eine komplizierte und lebenslange Liebesgeschichte. Er wurde zum ersten Mal unter dem spanischen Titel *Las travesuras de la nina mala* im Jahr 2006 herausgegeben. Da er mehrere Anspielungen zu großen literarischen Werken enthält (u. a. *Madame Bovary* von Gustave Flaubert), lässt er sich als ein intertextueller Text klassifizieren. Der Autor, der berühmte peruanische Schriftsteller Mario Vargas Llosa, gibt zu, dass sein Werk teilweise autobiographisch ist (vgl. Nord 2008: 221f). Somit lassen sich ein paar Gemeinsamkeiten zwischen dem Autor und dem fiktiven Übersetzer erkennen: Beide kommen aus Peru, sind im ähnlichen Alter und wanderten nach ihrem Studium in Peru nach Europa aus. Auch Llosa arbeitete für kurze Zeit als Übersetzer, was ihm einen interessanten, tieferen, da aus seiner eigenen beruflichen Praxis resultierenden, literarischen Ansatz zum Thema der Übersetzung ermöglichte, der aber auch nicht frei von Klischees ist.

Der Hauptheld Ricardo Somocurcio stammt aus einer wohlhabenden Familie und wohnt in Lima bei seiner Tante, weil seine Eltern bei einem Autounfall ums Leben gekommen sind. Er studiert Jura, da er aber nach dem Studium keine Arbeit als Anwalt in Lima finden kann, beschließt er nach Paris, die Stadt seiner Träume, zu ziehen. Dort arbeitet er als Aushilfsübersetzer für die UNESCO, dann als Konferenzdolmetscher und später auch als literarischer Übersetzer, u. a. von Tschechow. Er arbeitet mit Spanisch (seiner A-Sprache), Englisch, Französisch und später auch mit Russisch. Sein Leben würde völlig durch Routine, Arbeit und Ruhe kenngzeichnet werden, wenn er sich nicht in das sogenannte „das böse Mädchen“ naiv und obsessiv verliebt hätte. Ricardo lernt „böse Mädchen“ noch als Teenager in Lima kennen. Damit beginnt eine Liebe, die sein ganzes Leben andauern soll, obwohl sie Ricardo belügt, betrugt, demütigt und ihn immer wieder verlässt, um später unerwartet in seinem Leben unter einem neuen Namen und mit einer neuen Identität wieder aufzutauchen. Deswegen besteht diese Liebesgeschichte aus einer Reihe von teilweise unabhängigen Episoden, die sich über die Jahre wiederholen und fortwährend das gleiche Szenario beinhalten: „Das böse Mädchen“ lockt Ricardo, gewinnt sein Vertrauen, lässt ihn sich in der Beziehung engagieren, nutzt ihn aus und verlässt ihn wieder bzw. verschwindet spurlos. Am Ende des Romans tritt „das böse Mädchen“ in Ricardos Leben wieder auf, diesmal aber als alte Frau, psychisch und physisch müde durch etliche Krebsoperationen, und lässt ihn sich um sie während ihrer letzten Tage kümmern.

Der fiktive Übersetzer Ricardo scheint ein absoluter Gegensatz, ein Kontrapunkt zu der Figur „des bösen Mädchens“ zu sein (vgl. Nord 2008:227). Ihr Verhalten ist egoistisch, falsch und auf Reichtum, Luxus und sozialen Aufstieg gerichtet; er hingegen ist bescheiden, empathisch, fleißig, treuherzig und sehr naiv. Sie sagt zu ihm: „Wie naiv du bist, was für ein Träumer. [...] Du kennst mich nicht. Ich würde für immer nur bei einem Mann bleiben, der sehr, sehr reich und mächtig wäre. Du willst es niemals sein, leider (Llosa 2011:82)“. Ricardo kennt sehr lange sogar ihren wahren Namen nicht, da sie bei all ihren Männern und Liebhabern sich anders nennt. Wegen aller Leiden, die sie ihm bringt, nennt Ricardo sie „böses Mädchen“. Sie, in der Antwort, nennt ihn „guter Junge“. Sein guter Freund Simon meint, dass dieser Spitzname perfekt zu ihm passt: „Im übrigen passt dieser Spitzname perfekt zu dir. Nicht im abschätzigen Sinn, sondern wortwörtlich. Das bist du, *mon vieux*, auch wenn es dir nicht gefällt: ein guter Junge (Llosa 2011:220)“. Dazu ist Ricardo immer ordentlich und anständig, sowohl im Verhalten als auch im Aussehen: „Ricardo, Ricardito, Richard Somocurcio! [...] Dieser Rotzjunge, der so ordentlich angezogen war und immer aussah, als habe er am Tag zuvor die heilige Kommunion empfangen. [...] Schon damals sahst du wie ein kleiner Säulenheiliger aus (Llosa 2011:34)“.

Im Gegenteil zu „dem bösen Mädchen“ ist er ein genügsamer Mensch, der nicht viel braucht, um zufrieden zu sein. Als Kind war er ein in Bücher zerlesender Träumer. Sein größter Traum war es, in Paris zu leben:

Soweit ich zurückdenken konnte, träumte ich davon, in Paris zu Leben. Schuld daran war wahrscheinlich mein Vater, waren die Bücher von Paul Feval, Jules Verne, Alexandre Dumas und vielen anderen, die er mir zu lesen gab, bevor er bei dem Unfall ums Leben kam, der mich zur Waisen machte. Diese Romane füllten meinen Kopf mit Abenteuern und überzeugten mich davon, daß das Leben in Frankreich reicher, heiterer, schöner und überhaupt in allem besser als irgendwo sonst. (Llosa 2011:13)

Seitdem er sich dort angesiedelt hat, hat er kein weiteres erstrebenswertes Ziel. Er will weder eine Karriere machen, da er mit der Arbeit als Übersetzer, später als Dolmetscher ziemlich zufrieden ist, noch möchte er eine bessere Arbeit, weil das, was er mit dem Übersetzen verdient, zwar nicht viel ist, aber genug, um ein bequemes Leben in seinem Traumort zu führen. Sein Freund, der Revolutionär Paul, kann nicht verstehen, dass Ricardo nichts mehr im Leben erreichen will und bloß als Übersetzer in Paris leben möchte („Das ist es, was du im Leben erreichen willst? Weiter nichts? (Llosa 2011:52)“), da doch alle Südamerikaner und

Südamerikanerinnen, die nach Paris kommen, große Künstler und Künstlerinnen werden wollen. Ricardo erwidert ihm: „Als kleiner Junge habe ich immer gesagt, daß ich Diplomat werden wollte, aber nur, um nach Paris geschickt zu werden. Genau das will ich: hier leben. Findest du das zu wenig? (Llosa 2011:52f)“. Seine Freunde finden aber, dass Ricardo zu selbstkritisch, bescheiden und schüchtern ist:

'Gib zu, daß du heimlich Gedichte schreibst. Daß das dein verborgenes Laster ist. Darüber habe ich oft mit anderen Peruanern geredet. Alle glauben, daß du schreibst und dich nicht traust, es zuzugeben, weil du so selbstkritisch bist. Oder so schüchtern. Alle Südamerikaner kommen nach Paris, um große Dinge zu vollbringen. Willst du mir weismachen, daß du die Ausnahme von der Regel bist?'

'Ich schwöre dir, Paul, das bin ich. Ich habe keinen größeren Ehrgeiz, als hier zu bleiben, so wie jetzt.' (Llosa 2011:53)

Dies kann auch das sogenannte „böse Mädchen“ nicht verstehen, sie empfindet seine Bescheidenheit als eine negative Eigenschaft, als Mangel an Ehrgeiz und Ängstlichkeit, vielleicht auch als Schüchternheit:

Du bist ein guter Mensch, aber du hast einen schrecklichen Fehler: deinen Mangel an Ehrgeiz. Du bist zufrieden mit dem, was du erreicht hast, nicht? Aber das ist nichts, guter Junge. Deshalb kann ich nicht deine Frau sein. Ich werde nie zufrieden sein mit dem, was ich habe. Ich werde immer mehr wollen. (Llosa 2011:83)

Als Konferenzdolmetscher beginnt er gewisse Zweifel am Sinn seiner Arbeit zu haben und nicht selten „ein Gefühl von Leere“ (Llosa 2011:53) zu empfinden. Dazu kommt ein Gefühl der Entfremdung und Heimastlosigkeit, was sich als Mangel an Zugehörigkeit und Wurzellosigkeit interpretieren lässt. Obwohl der fiktive Übersetzer die französische Staatsangehörigkeit bekommt, ist er in Wirklichkeit in ein Niemandsland geraten und hat Probleme mit der Identifikation:

Ich war zweifellos in vielerlei Hinsicht kein Peruaner mehr. Aber was war ich denn? Ich hatte es auch nicht geschafft, ein Europäer zu werden, nicht in Frankreich und schon gar nicht im England. Was war ich also? Vielleicht, was Mrs. Richardson [, das böse Mädchen,] mir bei ihren Wutanfällen sagte: ein armer Teufel, bloß ein Dolmetscher, jemand, der [...] nur ist, wenn er nicht ist, ein Hominide, der existiert, wenn er aufhört zu sein, was er ist, damit die Dinge, die andere denken und sagen, besser durch ihn hindurchgehen können. (Llosa 2011:146)

und

Es stimmt zwar, daß ich eine Arbeit habe, die mir erlaubt, in einer wunderbaren Stadt zu leben.

Aber mit der Zeit bin ich dort jemand geworden, der keine Wurzeln hat, ein Phantom. Ich werde nie Franzose sein, auch wenn ich einen Paß besitze, der das behauptet. Ich werde dort immer ein *metequé* sein. Und ich bin auch kein Peruaner mehr, dann [in Lima] fühle ich mich noch fremder als in Paris. (Llosa 2011:316)

Es soll noch hinzugefügt werden, dass Ricardo glaubt, dass er selbst für sein Gefühl der Entfremdung verantwortlich ist, auch wenn er die französische Staatsbürgerschaft bekommen hat und somit von dem Staat akzeptiert wurde.

Als Dolmetscher fühlt er sich also als ein Phantom, ein unsichtbares bzw. durchsichtiges Wesen, da in diesem „geistlosen“ Beruf zu arbeiten heißt, wie Salomon Toledano, sein Kollege, erzählt: „immer ein Fremder zu bleiben, zu existieren, ohne zu existieren, zu sein und doch nicht zu sein (Llosa 2011:225)“. Seine Zukunft sieht er als „die eines hoffnungslosen Hagestolzes und Fremden, der sich niemals wirklich in sein geliebtes Frankreich integrieren würde (Llosa 2011:157)“. Mehr psychischer Komfort sichert ihm die kreative Arbeit beim Übersetzen literarischer Texte. Die Suche nach Wörtern und Wendungen, die die Tschechows wunderbare „Kunst der Anspielung und Umschreibung“ wiedergeben könnten, war ihm „[e]in wahrer Genuß“ (Llosa 2011:162), er fühlte sich „nicht so phantomhaft (Llosa 2011:162)“.

Anschließend soll die Darstellung der übersetzerischen Tätigkeit des Haupthelden untersucht werden. Mario Vargas Llosa (2011) schildert die Arbeitsbedingungen und den Alltag des Übersetzers nahezu realistisch, was wahrscheinlich daraus resultiert, dass der Autor selbst als Übersetzer arbeitete. Der fiktive Übersetzer Ricardo muss zahlreiche Dokumente für die UNESCO übersetzen, was für ein routiniertes Leben spricht. Als Dolmetscher verdient er besser, aber gleichzeitig muss er intensiver als beim Übersetzen arbeiten. Er bekommt viele Aufträge für ausländische Konferenzen und hat somit auch die Möglichkeit, die Welt kennenzulernen, auch wenn er unter Stress arbeitet. Mehr Spaß liefert ihm das Übersetzen literarischer Texte, die die Kreativität fordert, die aber sehr schlecht bezahlt wird und zusätzlich in eine komplizierte, unklare Beziehung zwischen Übersetzen und Schriftstellerei verwickelt ist, mit anderen Worten, sie hat einen unklaren und nicht eindeutigen Status, ist etwas zwischen Übersetzen und Schriftstellerei stehendem:

Ein literarischer Übersetzer will Schriftsteller sein, das heißt, er ist fast immer ein veränderter Schreiberling. Jemand, der sich nie damit abfinden würde, in seiner Arbeit zu verschwinden, wie wir guten Dolmetscher es tun. Verziehe nicht auf deinen Status als inexister Vasall, mein Lieber, es sei denn, du willst als Clochard enden. (Llosa 2011:162)

Obwohl der Beruf des Übersetzers im Roman relativ realistisch dargestellt wird, ist die Darstellung von üblichen Klischees geprägt: Der Beruf des Übersetzers ist langweilig, das Dolmetschen ist eine geistlose Routinearbeit, aber auch ein Beruf, „der demjenigen, der ihn ausübt die wenigsten moralischen Probleme stellt (Llosa 2011:155)“ und das literarische Übersetzen ist zwar interessant und macht Spaß, wird aber von solchen Personen ausgeführt, die gerne Originalautoren und Originalautorinnen sein würden, aber sich es nicht trauen, etwas Eigenes zu schreiben. Des Weiteren werden im Roman mehrmals der niedrige gesellschaftliche Status und die mangelnde Anerkennung translatorischer Berufe angedeutet. Oft ist die Rede davon, dass Ricardo „nur ein Übersetzer“ (Llosa 2011:52) ist, das böse Mädchen wirft ihm deswegen Mangel an Ehrgeiz vor. Die Aussagen der anderen Figuren deuten darauf hin, dass der Übersetzerberuf als eine unattraktive Tätigkeit zweiter Wahl betrachtet wird.

Die Analyse hat ergeben, dass die Figur des fiktiven Übersetzers Ricardo Somocurcio aus dem Roman *Das böse Mädchen* (2011) von Mario Vargas Llosa ein Leben in einer am Rand zweier Welten und Kulturen bzw. in einem Niemandsland verkörpert. Zwar werden die Identitätsprobleme hierbei nicht direkt thematisiert, jedoch wird Ricardo durch etliche Merkmale geprägt, die nach Bauman (2003 u. 2005) und Giddens (1991) die Konstruktion einer festen und klaren Identität verhindern, nämlich Wurzellosigkeit und Heimatlosigkeit, Entfremdung, Einsamkeit, Minderwertigkeitsgefühl und Machtlosigkeit in der komplizierten Beziehung gegenüber dem selbstbewussten, zielstrebigen und ehrgeizigen „bösen Mädchen“.

Somit lässt sich feststellen, dass der fiktive Übersetzer Ricardo dem Konzept der postmodernen Identität entspricht, diesmal vor allem durch die aus der Globalisierung und Migration resultierende Wurzellosigkeit, Heimatlosigkeit und Entfremdung. Christiane Nord (2008) deutet darauf hin, dass die klischeebehaftete Darstellung der Übersetzerfigur in diesem Roman dazu dient,

das Leben Ricardos, des lieben Junges, als absoluten Kontrapunkt zu dem bösen Mädchen zu zeichnen [...]. Des Übersetzers Mangel an Ehrgeiz und Machtstreben stehen ihrem unsteten, von Gier nach Reichtum und Luxus getriebenen Lebenswandel diametral entgegen [...] (Nord 2008:227)

Obwohl realistisch geschildert, spielt der Übersetzerberuf eine kleine, aber gleichzeitig wesentliche Rolle für die Handlung: er ermöglicht Ricardo in Paris zu leben und ins Ausland zu fahren, um dort „das böse Mädchen“ zu suchen (die narrative Funktion). Wichtig ist hier zudem die charakterisierende Funktion, indem das Übersetzen als Teil der Figurenbeschreibung dient, d. h. mithilfe der mit dem Übersetzerberuf verbundenen Stereotype manche Eigenschaften der Figur verstärkt bzw. bestätigt werden. Es lässt sich somit schlussfolgern, dass der Übersetzerberuf im Roman „Das böse Mädchen“ dazu dient, durch die stereotypischen Assoziationen mit der Langeweile und Mangel an Karrierestreben den ruhigen und den steten Lebensstil sowie auch den bescheidenen Charakter zu betonen bzw. zu verdeutlichen. Die Hybridität des Übersetzers findet keine tiefere Schilderung in dem vorliegenden Roman und wird nur durch Entfremdung und Isolation des fiktiven Übersetzers geäußert. Es wird außerdem nicht angedeutet, dass die Arbeit als Übersetzer ein Grund für Ricardos Heimatlosigkeit, Wurzellosigkeit und Entfremdung, d. h. seine Identitätsdefekte, ist, obwohl Llosa (2011) suggeriert, dass der Übersetzerberuf meistens das Schicksal von Migranten und Migrantinnen ist. Die Migration und das Leben im Ausland sind hiermit die einzigen Gründe für Ricardos Entfremdung; mit seiner Arbeit als Übersetzer an sich ist Ricardo ziemlich zufrieden, im Gegensatz zu der Arbeit als Dolmetscher, die er als mühsam und stressvoll empfindet. Es lässt sich somit feststellen, dass in dem vorliegenden Roman keine Verbindung zwischen der beruflichen Tätigkeit des Übersetzers und einer im negativen Sinne hybriden, nicht eindeutigen, unklaren und schwachen Identitätskonstruktion besteht.

4.4. *The Translator* (1999) von Just Ward

The Translator (1999) ist ein Roman von dem US-amerikanischen Autor Just Ward. Er erzählt die Geschichte von Siegfried van Damm, einem Jungen aus Norddeutschland, der schon immer von allem, was amerikanisch war, fasziniert ist. Die amerikanische Sprache und Kultur bilden für ihn eine Art Rettungsanker, einen Weg, die traumatischen Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg und Nazi-Deutschland zu vergessen: als Kind ist er Zeuge der Verhaftung seines Vaters und des Mordes an einem amerikanischen Soldaten. Ihm gelingt die Flucht nach

Frankreich, wo er einen neuen, „amerikanisierten“ Namen, Sidney, von den amerikanischen Offizieren erhält. Seit diesem Zeitpunkt versucht er seine deutsche Vergangenheit zu vergessen und sich mit der Gemeinschaft der amerikanischen Expatriierten in Paris zu integrieren, wobei er eine von ihnen heiratet. Gleichzeitig beginnt er als Übersetzer für eine deutsch-amerikanische Stiftung zu arbeiten. Später ist er als ein literarischer Übersetzer tätig und verdient sich bald einen guten Ruf im Übersetzungsbereich: „Sidney's a damned good translator. Best I ever saw, as a matter of fact. Discreet, reliable (Ward 1999:114)“. Er führt ein ruhiges und bescheidenes Leben und wird als gesellig, aber auch schüchtern, beschrieben. Durch die Arbeit an der Übersetzung eines Romans des deutschen Autors Kaus macht van Damm sich seinen eigenen Wurzeln und Herkunft wieder bewusst. Danach bekommt er einen Auftrag für das Dolmetschen bei einem zwielichtigen Geschäft, nämlich einen Waffeneinkauf, während dessen Ausführung er mit seinem Auftraggeber verwechselt und versehentlich von einem Volkspolizisten erschossen wird. Dieser Tod könnte zwar ein internationaler Skandal werden, da aber kein Staat sich für van Damm interessiert, wird der fiktive Übersetzer Sidney van Damm leicht vergessen.

Auffällig ist hierbei, dass van Damm sich für seine Existenz im Exil selbst und freiwillig entscheidet. Er empfindet den Umzug nach Paris als etwas Positives, als eine neue Lebenschance. Auf diese Weise will er den traumatischen Erfahrungen und seiner Vergangenheit entfliehen und sein Leben neu anfangen. Deswegen nimmt er seine neuen, von den anderen gegebenen Namen bereitwillig an und empfindet dabei keinen schmerzhaften Verlust: „He took their name as he had taken their language, their food, their books and their magazines (Ward 1999:14)“. Dadurch wird deutlich, dass van Damm versucht, seine Identität und sein eigenes „Ich“ in eine andere Kultur und Sprache, eigentlich in zwei anderen Kulturen und Sprachen, d. h. in die Amerikanische und Französische, zu übersetzen. Trotz aller Versuche der Übersetzerfigur, sich von seiner Herkunft und Vergangenheit zu befreien, ist das Übersetzen in eine neue Identität nicht erfolgreich und resultiert in Verlorenheit und Entfremdung. Sabine Stümper-Krobb (2009) schreibt: „Er findet [...] keineswegs zu einem neuen, stabilen, unproblematischen Selbstverständnis, sondern bleibt ein Außenseiter, ein Konglomerat aus unterschiedlichen Sprache und Nationalitäten, eine Figur ohne Wurzeln (Stümper-Krobb 2009:150)“.

Der stereotype Charakter dieser Darstellung ist dann zu bemerken, als der fiktive Übersetzer kein interessanter Ehekandidat wegen des schlecht bezahlten Berufs, einer unklaren Identifikation und mangelnder Zugehörigkeit gesehen wird:

[...] since Sydney was a foreigner doing intellectual work that paid badly he was not a candidate; they liked him but the odds were too long. They believed he would never settle down. Gina insisted that one day he would go home to Germany and not return. [...] You work too hard, Sydney, for too little. You allow people to take advantage of you. (Ward 1999:23)

Als literarischer Übersetzer erfährt van Damm Verlust seiner eigenen Stimme und Persönlichkeit, hat ein Gefühl der Sprachlosigkeit, Unsichtbarkeit, Minderwertigkeit und Unbedeutsamkeit:

Looking up from his work, imprisoned in the novelist's iron sentences, van Damm did not recognize himself in the mirror. [...] At such times, staring myopically into the glass, he wondered if he had an identity beyond the text, Kaus's furious alienated machinery. (Ward 1999:96)

Er spricht nur für die Anderen und kann seine Gedanken nicht mehr artikulieren:

The truth was, he knew nothing but translation, the moving of a thing from one condition to another; it was the same thing but changed utterly. [...] His days were devoted to rendering words of others. He rarely thought about making himself intelligent or even clear. That wasn't the point. No one cared what he thought. Why should they. He didn't. He was as imprecise with himself as he was exact with his manuscript, Joseph Kaus for example. (Ward 1999:65)

Doch beim Übersetzen eines Romans des deutschen Schriftstellers Joseph Kaus glaubt er, dass er durch Erinnerung seiner Wurzeln und Herkunft seine Identität neu gefunden hat: „When he was translating Kaus's novels, he cared about Kaus and in a certain sense became Kaus. Still, it wasn't him; it was Kaus (Ward 1999:65)“. Doch ist das eine Identität aus zweiter Hand, er identifiziert sich nur mit der Geschichte und mittels Wörtern einer anderen Person, was unzureichend ist, um eine neue, stabile Selbstdefinition zu schaffen.

Van Damms Sprachlosigkeit lässt sich in dem Roman als eine Folge der mit dem Übersetzerberuf unvermeidlich verbundenen Sprachüberflutung interpretieren. Die Sprache wird zu seiner großen Enttäuschung. Sie sollte für ihn eine Rettung sein, wird jedoch zu einem Laster, über das er keine Kontrolle hat und das sich sowohl in der Sprachlosigkeit, als auch in körperlichen Beschwerden, aufweist: „Language weighed him down. Language was the cause of his terrible headaches. He told her that his head came apart because there was too much language in it, competing idioms (Ward 1999:44)“.

Am Ende des Romans wird seine Minderwertigkeit plakativ geschildert. Als er versehentlich erschossen wird, zeigt kein Staat irgendein Interesse am Tod dieser entfremdeten Figur, was ein Beweis für den Mangel an Zugehörigkeit und Einsamkeit ist:

Sidney had no one to stand up for him. If he had been an American citizen, there would have been an official enquiry. If he were French, the grapevine might produce a *cause célèbre*. Perhaps if he had lived in Germany and possessed a close circle of concerned friends, there would be suspicious and unwholesome rumours that would have to be dealt with. But he was an expatriate. He lived among foreigners. No one owed him anything. Neither of the two Germanys wanted an incident, not now with the wall down. (Ward 1999: 311)

Dadurch wird also klar, dass der fiktive Übersetzer Sidney van Damm in einem Zwischenraum geraten ist und eine Existenz zwischen verschiedenen Ländern und Kulturen führt, denen er letztlich nicht ganz angehörte: „Der Ort des Dazwischen, den Just Wards Hauptfigur freiwillig wählt, lässt sich entweder als Brücke oder als Lücke vorstellen. Für Sidney van Damm wird das Dazwischen zur Lücke, zum Loch, in dem den Grenzgänger verschwindet (Strümper-Krobb 2009:153)“. Es wird dadurch klar, dass die Problematik der Identitätskonstruktion und Identifizierung in dem Roman *The Translator* (1999) von Just Ward eine wesentliche Rolle spielt. Die Überlegungen des Autors sind diesbezüglich ausreichend geschildert.

Somit lassen sich bei der Figur des fiktiven Übersetzers Sidney van Damm mehrere Identitätsdefekte identifizieren. Zuerst sind das Wurzellosigkeit und Richtungslosigkeit, indem er in einem Niemandsland zwischen den sich vermischenden und überlappenden deutschen, französischen und amerikanischen Kulturen geraten ist. Seine Existenz in einem Zwischenraum bedeutet Leben am Rand kultureller Gemeinschaften und resultiert in andauernder Entfremdung und Mangel an Zugehörigkeit, was wieder eine eindeutige Identitätskonstruktion ausschließt und zur Spaltung des „Ichs“ führt. Des Weiteren lässt sich

auch bei van Damm eine aus der Sprachlosigkeit und Unsichtbarkeit resultierende Machtlosigkeit und ein Minderwertigkeitsgefühl identifizieren. Dennoch, auf der Basis der oben genannten Merkmale, wird ersichtlich, dass die Persönlichkeit des fiktiven Übersetzers van Damm von wesentlichen Identitätsdefekten, die das Neu-Konstruieren seiner Identität verhindern, geprägt ist. Somit lässt sich feststellen, dass diese Figur eine defekte Identitätskonstruktion aufweist, die aus seiner an Zugehörigkeit mangelnden Existenz als Migrant resultiert. Darüber hinaus soll die Darstellung der übersetzerischen Tätigkeit des Protagonisten einer Analyse unterzogen werden. Auffallend ist van Damms Faszination für die englische Sprache. Der Beruf des Übersetzers ermöglicht ihm im Ausland zu wohnen und zu arbeiten, stellt eine Chance für einen Neuanfang dar und steht für die Auslöschung seiner Vergangenheit. In seinem Beruf ist er erfolgreich und anerkannt, jedoch bringt ihm dieser Beruf keine gesellschaftliche Anerkennung ein. Van Damm nimmt an drei Übersetzungsprojekten teil: Die Arbeit als Übersetzer für eine deutsch-amerikanische Stiftung in Paris ist „undemanding, only tedious (Ward 1999:22)“, wobei der Übersetzer in dem Roman als ein Instrument dargestellt wird. Ein Instrument insofern, das durch die Auftraggeber zur Manipulation genutzt werden kann. Als literarischer Übersetzer wird er zu einem durchsichtigen Vermittler, dessen Persönlichkeit und Fähigkeit, eigene Gedanken und Meinungen zu formulieren und zu artikulieren, verschwinden. Diese Sprachlosigkeit lässt sich als die mit dem Beruf des Übersetzers untrennbar verbundene Sprachüberflutung interpretieren, die unmöglich zu kontrollieren ist. Die englische Sprache wird somit keine Chance, sondern eine Belastung sein, die sich zusätzlich in körperlichen Beschwerden manifestiert (vgl. Strümper-Krobb 2009:152), und sogar in einer Tragödie endet (während seines Auftrages wird van Damm unabsichtlich erschossen). Jedoch ist die wichtigste Übersetzung, die in dem Roman thematisiert wird, van Damms Versuch sich selbst in fremde Sprachen und Kulturen zu übersetzen. Just Ward (1999) deutet daraufhin, dass van Damm an der Übersetzung seiner Identität und seines „Ichs“ gescheitert ist. Es wird dadurch klar, dass der fiktive Übersetzer Sidney van Damm eine hybride, zerspaltete Identität verkörpert und eine Existenz zwischen zwei Kulturen symbolisiert. Seine Identitätskonstruktion entspricht unter mehreren Aspekten, die oben genannt wurden, dem Hybriditätskonzept und dem Begriff der hybriden Identität nach Homi K. Bhabha (2006), Zygmunt Bauman (2003 u. 2005) und Anthony Giddens (1991).

Der Beruf des Übersetzers erfüllt hierbei mehrere Funktionen: Zuerst ist das die narrative

Funktion, denn sein Beruf ermöglicht ihm in Paris zu wohnen und sich mithilfe der amerikanischen Gesellschaft in Paris zu integrieren. Letztendlich wird er während seiner Arbeit erschossen. Allgemein betrachtet hat er eine beschreibende Funktion, da der Übersetzerberuf van Damms Eigenschaften, u. a. Schüchternheit, Bescheidenheit und Entfremdung, betont. Die wichtigste Rolle spielt hierbei aber die metaphorische Funktion, indem die Übersetzung einen übertragenen Sinn aufweist, eine Suche nach Identität verkörpert und letztlich ein gescheiterter Versuch sein wird, die Identität neu zu konstruieren und das eigene „Ich“ neu zu definieren. Der fiktive Übersetzer in *The Translator* (1999) wird als Vermittler zwischen Kulturen dargestellt, der die mit der Migration verbundenen Identitätsprobleme, d. h. Identitätsspaltung und Identitätsverlust, verkörpert, indem er den heutigen Mangel an Zugehörigkeit und Wurzellosigkeit, Merkmale der Hybridität, symbolisiert. Sprachlosigkeit und Überflutung durch die Sprachen lassen sich hier als Gründe der Identitätsspaltung interpretieren. Es wird somit klar, dass vor allem die Migration und Existenz in einem Zwischenraum, also Bhabhas *in-betweenness* (2006), aber auch die Arbeit als Übersetzer, ein Grund für Identitätsprobleme, Identitätsdefekte und schließlich Identitätsspaltung des fiktiven Übersetzers Sidney van Damm sind. Zwischen der beruflichen Tätigkeit des fiktiven Übersetzers und der im negativen Sinne hybriden, nicht eindeutigen und schwachen, sogar gescheiterten Identitätskonstruktion besteht ein enger Zusammenhang.

4.5. *Nachts sind alle Kater grau* (1997) von Sarah Dunant

Der Thriller *Nachts sind alle Kater grau* (1997) von der britischen Schriftstellerin und Journalistin Sarah Dunant, Originaltitel *Transgressions* (1997), erzählt über Elisabeth, eine Übersetzerin, die kurz nach der Trennung von ihrem Freund allein in einem Haus in London lebt und mit der Übersetzung eines Romans, eines „Thriller[s] der harten Sorte (Dunant 2007:11)“, beauftragt wird. Während des Übersetzens taucht sie immer tiefer in die gewalttätige und sexuell aggressive Handlung des zu übersetzenden Romans ein (Dunant 1997:36).

Die Trennung war sehr schwierig,

[...] hatte so erbitterte Formen angenommen, daß es ihnen unmöglich schien, sich zur selben Zeit am selben Ort aufzuhalten. Man war überein gekommen, daß er, was er brauchte, in ihrer Abwesenheit holen kam. Er schickte ihr Zettel; peinlich genaue, verletzende kleine Listen

bezüglich des Was und Wann, die er mit diesen Bemerkungen würzte. (Dunant 1997:6)

Weil sie nach dem „Zerfall ihrer Gefühle (Dunant 1997:9)“ besonders empfindlich, emotional, und beeinflussbar ist, verwischen sich in der Folge die Grenzen zwischen Realität und Fiktion, zwischen der Person der fiktiven Übersetzerin Elisabeth und zwischen Mirka, der Hauptheldin des von ihr zu übersetzenden Buches. Zunächst scheint der zu übersetzende Roman einen Einfluss auf Elisabeths Leben zu haben, doch dann beginnen die Ereignisse aus ihrem Leben die Übersetzung selbst zu gestalten. Eines Nachts taucht einer Unbekannte in ihrem Zimmer auf, der sie zuerst verfolgt und dann psychoterrorisiert. Elisabeth identifiziert sich mit Mirka und gleichzeitig erlebt sie in ihrem eigenem Leben das, was die Figur Mirka in ihrer Übersetzung erfährt, nämlich körperliche und emotionale Gewalt. Schließlich wird es unmöglich, Elisabeths Leben von Mirkas Leben zu trennen, die Grenzen zwischen dem Ich von Elisabeth und ihrem Nicht-Ich verwischen sich gänzlich.

Der Roman *Nachts sind alle Kater grau* (1997) thematisiert Grenzen und Grenzüberschreitungen unter mehreren Aspekten, worauf der Originaltitel *Transgressions* (1997) verweist. Die wichtigste Grenze, die im Roman überschritten wird, ist die Grenze zwischen dem Ich von Elisabeth und der fiktiven Figur aus dem zu übersetzenden Roman. Dazu kommen Fragen über Grenzen zwischen Realität und Fiktion, zwischen Erfahrung und Erfindung, zwischen Körper und Seele, Intimität und Entfremdung, Gewalt und Zärtlichkeit (vgl. Cooke 2010:36).

Daraus wird deutlich, dass die Stellung der fiktiven Übersetzerin Elisabeth zu ihrer übersetzerischen Tätigkeit sehr emotional und intim ist, sogar an der Grenze einer Neurose balanciert. Es soll noch hinzugefügt werden, dass in diesem Fall die übersetzerische Tätigkeit über eine außergewöhnliche Macht verfügt: die Konsequenzen der bei der Übersetzung getroffenen Entscheidungen sind parallel im realen Leben zu tragen. Die Darstellung des Entscheidungsprozesses beim Übersetzen ist hier interessant, sowie auch detailliert (Dunant 1997:35) und thematisiert noch die Frage der Treue zum Original, die für die fiktive Übersetzerin nicht so wichtig ist; als viel wichtiger hält sie den Zusammenhang der Übersetzung mit ihrem Leben.

In dem Roman *Nachts sind alle Kater grau* (1997) hat die Übersetzung eine narrative und metaphorische Funktion. Die narrative Funktion kommt hier vor, da die Arbeit an der Übersetzung und die Übersetzung selbst ein zentrales Handlungselement darstellen und einen

entscheidenden Einfluss auf die Ereignisse in dem Roman haben. Die metaphorische Rolle der Übersetzung besteht darin, dass sie die erste, symbolische Grenzüberschreitung (Grenzen eines Texts bzw. Grenzen einer Sprache) bildet und zu den weiteren Grenzüberschreitungen, also Transgressionen, führt. So eine Übersetzung behindert die Identitätskonstruktion der fiktiven Protagonistin, die, wegen ihrer intensiven Identifikation mit Mirka, der Figur aus dem zu übersetzenden fiktiven Roman, sich mit ihr vermischt. Die Identität der fiktiven Übersetzerin Elisabeth wird also durch ihre übersetzerische Tätigkeit und die zu übersetzende Fiktion weitgehend bedroht. Somit lässt sich die Arbeit an der Übersetzung in diesem Roman als ein identitätsstörendes Element charakterisieren.

4.6. *Das Rätsel des Philosophen* (2001) von Jose Carlos Somoza

Das Rätsel des Philosophen (2001) des in Spanien lebenden Kubaners Jose Carlos Somoza ist ein komplexer, intertextueller Kriminalroman, der nicht nur komplizierte, philosophische Fragen über Wahrheit, das Verhältnis zwischen Fiktion und Realität und im Bereich des Übersetzer-Diskurses stellt und untersucht, sondern auch mit Erwartungen gegenüber der Literatur, der Rezeption und Interpretation, sowie mit philosophischen als auch literarischen Traditionen und Konventionen spielt. Thematisiert wird, so Sabine Strümper-Krobb (2009), der Schreibprozess und die „Existenz und Erkennbarkeit einer absoluten Wahrheit (Strümper-Krobb 2009:99)“.

Die Handlung findet auf zwei Ebenen statt, in dem Haupttext und in den Fußnoten bzw. in dem Paratext. Somit entstehen zwei Schichten der Fiktion. Die erste Ebene scheint eine klassische Detektivgeschichte zu sein: Der Rätsellöser, d. h. der antike Detektiv Herakles Pontor versucht den mysteriösen Tod eines Jungen im antiken Athen zu untersuchen und zu erklären, wobei währenddessen auch andere Personen unter unklaren Umständen sterben. Auf der Suche nach dem Mörder begleitet ihn Diagoras, ein Philosoph der Platonischen Akademie und Lehrer des ersten ermordeten Jungen. Die unterschiedlichen Meinungen der beiden Männer werden hierbei eine Gelegenheit, ihre philosophischen Überlegungen über die Wahrheit im Roman zu thematisieren.

Gleichzeitig entwickelt sich parallel in den Fußnoten eine andere Geschichte: Die zweite Ebene der Narration enthält Notizen und Anmerkungen des fiktiven Übersetzers, die er während seiner Arbeit an der Übersetzung der im Haupttext dargestellten Kriminalgeschichte

macht. Die Notizen und Anmerkungen betreffen anfangs die sprachlichen Eigenschaften des zu übersetzenden Textes, den mangelnden Originaltext und die erste, unbeendete Version der Übersetzung von Montalo, dann aber verwandeln sie sich in eine neue, eigene Detektivgeschichte, da der Übersetzer glaubt, dass in dem zu übersetzenden Text hinter den sich wiederholenden Wörtern und Metaphern, d. h. „eidetischen Bilder“, eine Idee, ein tieferer Sinn versteckt ist. Der fiktive Übersetzer begibt sich somit auf die Suche nach der verborgenen, mysteriösen Botschaft und dem Sinn des Texts, mit anderen Worten, er versucht wie Herkles Pontor ein Rätsel zu lösen, wobei diesmal das Rätsel die in dem Text verborgenen universalen Bilder und Ideen betrifft: „es muss doch eine LETZTGÜLTIGE Idee geben, die nicht von unserer Ansicht abhängt [...]. Die Worte MÜSSEN am Ende eine konkrete, eindeutige Idee geben! (Somoza 2001:77)“. In der Folge versucht er so tief in den Text einzugreifen, dass er Fiktion und Realität verwechselt, in den zu übersetzenden Text involviert wird, indem er zum Beispiel sich direkt von den Figuren aus der ersten Ebene angesprochen fühlt: „Er suchte dich (Somoza 2001:118)“. Auf diese Weise vermischen sich die beiden Ebenen des Romans, die Grenzen zwischen Haupttext und Fußnoten verschwinden.

Darüber hinaus erscheint immer wieder in dem Haupttext die Idee eines Übersetzers bzw. ein Übersetzer in Form der Idee in verschiedenen Kontexten und mit der Anspielung zu dem Übersetzer aus den Fußnoten. Einmal ist das eine Übersetzerfigur in einem Theaterstück, dann erscheint der Übersetzer als eine Idee, ein theoretischen Gott ähnelnde Figur, die einen allgemeinen, universalen Sinn entschlüsselt und die „in diesem Augenblick den Papyrus liest und unsere Taten und Gedanken entziffert, wobei er im Text unseres Lebens verborgene Schlüssel entdeckt (Somoza 2001:117)“, danach als eine Skulptur, die den Namen „Der Übersetzer“ trägt und die im Aussehen dem fiktiven Übersetzer ähnlich ist:

Der Mann, der es unternimmt, das Geheimnis eines in einer anderen Sprache geschriebenen Textes zu entschlüsseln, ohne zu merken, dass die enträtselten Worte nur wieder zu neuen Worten führen und die Gedanken zu neuen Gedanken, die Wahrheit aber unerreichbar bleibt.
(Somoza 2001:207f)

Des Weiteren verwendet Herkules Pontor die Übersetzung als Metapher, um seine Arbeit zu beschreiben: „'Was besagt mein Ruf?' 'Dass die Rätsellöser im Antlitz der Menschen und in der Gestalt der Dinge lesen können wie in einem Buch. Dass sie die Sprache der äußeren Erscheinungen verstehen und sie zu übersetzen vermögen' (Somoza 2001:29)“ und „[i]ch

übersetze nur, was meine Augen lesen können. Ich überschreite nicht die Grenzen der Wörter... (Somoza 2001:32)“. Im achten Kapitel erscheint sogar der fiktive Übersetzer aus den Fußnoten im Haupttext auf und redet mit Herakles, jedoch entscheidet er gleich, dass es inkorrekt wäre, wenn er selbst in dem übersetzten Text auftreten würde, und bricht das Kapitel ab, um sein Fehler zu korrigieren (Somoza 2001:239f). Dennoch wird er in eine Zelle eingesperrt, um die Arbeit an der Übersetzung zu beenden.

Allgemein wird über die Persönlichkeit und Identität des fiktiven Übersetzers wenig geschrieben; in dem Roman stellt er vor allem einen Suchenden des endgültigen Sinns und der Wahrheit dar. Er ist ein schlanker, nerviger Mann: „[...] die tiefen Einbuchtungen am Haaransatz, die beginnende Glatze, die kleinen Ohre mit den etwas zu groß geratenen Ohrläppchen, die schlanken, nervigen Hände...[...] (Somoza 2001:211)“. Mit der Zeit schreibt er immer wieder über seine Emotionen in den Fußnoten; geschildert wird seine Unsicherheit und Angst während der Arbeit an der Übersetzung, z. B. das Gefühl, dass er beobachtet wird (Somoza 2001:180f).

Die Anwesenheit des Übersetzers in den Fußnoten lässt sich auch als eine Betonung seiner unterworfenen, niedrigen Position interpretieren: er befindet sich in einem Paratext, der dem Haupttext unterliegt (Kaindl 2010a:160). Somit hat er wenig Freiheit gegenüber dem Haupttext, beispielsweise, als der Übersetzer immer tiefer in den Haupttext eindringt, wird er gefangen und gewarnt: „Begehe nicht, dieses Gehege zu verlassen und aufzusteigen in die Höhen des TEXTES. Du bist kein Rätsellöser, so sehr du es auch sein möchtest... Du bist ein simpler Übersetzer (Somoza 2001:343)“.

Im Bereich der Darstellung der übersetzerischen Tätigkeit in dem Roman durch das Auftreten des fiktiven Übersetzers in dem Paralleltext und nicht in dem Haupttext, wird, wie schon oben erwähnt wurde, die unterworfenen Position des Übersetzers suggeriert. Was die übersetzerische Tätigkeit selbst betrifft, die Anmerkungen des Übersetzers in den Fußnoten, beschreibt vor allem seine Interpretation und Analyse des Ausgangstextes. Sie helfen ihm verschiedene Probleme des Ausgangstextes zu artikulieren. Die Fußnoten sind jedoch nicht unpersönlich, sondern in der „Ich-Form“, was der Konvention der durch Übersetzer und Übersetzerinnen eingeführten Fußnoten widerspricht. Thematisiert wird die Arbeitsethik und Arbeitsphilosophie des Übersetzers: „ein Übersetzer muss in seinen Anmerkungen ehrlich sein, das Lügen ist Vorrecht des Schriftstellers (Somoza 2001:23)“, er ist „in gewisser Weise

auch ein Autor... oder vielmehr eine EIDESIS des Autors [...], allzeit präsent und allzeit unsichtbar (Somoza 2001:78)“, d. h. Unterwürfigkeit, Ehrlichkeit und Unsichtbarkeit. Schließlich, als er zu tief in den Text greift (Somoza 2001:360), spricht er die Meinung über seinen Beruf und seine Rollen aus: „Der Text ist heilig, Herakles. Meine Arbeit ist heilig. [...] Ich bin nicht Schriftsteller, sondern Übersetzer. [...] Ich werde ein paar Zeilen zurückgeben und nunmehr die Originalantwort der Figur hinschreiben (Somoza 2001:360f)“.

In dem Roman *Das Rätsel des Philosophen* (2001) hat der Übersetzerberuf eine narrative und metaphorische Funktion: er spielt zum einen eine wesentliche Rolle und hat Einfluss auf die Handlung (auf deren beiden Ebenen), zum anderen beinhaltet er weitere Ideen und Inhalte. Im Gegensatz zu den oben untersuchten Figuren der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen weist der Beruf des Übersetzers in diesem Roman keine beschreibende Funktion auf, d. h., er gehört nicht zu der Figurencharakteristik. Des Weiteren wird die Persönlichkeit und Identität des Übersetzers in dem Roman nicht thematisiert. Die wenigen Informationen über die Person des Übersetzers genügen nicht für eine auf die Persönlichkeit und Identität gerichtete Identitätsanalyse. Beschrieben sind nur die Gefühle des Übersetzers während der Arbeit am mysteriösen Text, wie Angst, Unsicherheit, manchmal Panik (Somoza: 2001:180f). Sogar sein Name wird nicht einmal verraten. Es lässt sich somit feststellen, dass die Identität des fiktiven Übersetzers in dem Roman *Das Rätsel der Philosophen* nicht thematisiert wurde; keine Merkmale einer defekten bzw. gespaltenen Identität lassen sich hier identifizieren.

Die Figur des Übersetzers hat hierbei eine ganz andere Rolle: betont wird vor allem die ambivalente, zweideutige Rolle des Übersetzers im literarischen Schaffen, der manchmal einen treuen Vermittler, aber auch einen sichtbaren Autor darstellt (vgl. Kaindl 2010a:167). Seine unklare Position berührt „Fragen der Vermittlung und Übersetzung, der Beziehung zwischen Übersetzer und Text, Sprache und Wirklichkeit, Fiktion und Freiheit (Strümper-Krobb 2009:100)“. Dadurch wird also klar, dass, so Sabine Strümper-Krobb (2009), in einem Roman, die „Existenz einer absolut gültigen Wahrheit, einer eindeutig definierbaren und durch genaue Beobachtung erschließbaren Realität (Strümper-Krobb 2009:101)“ thematisiert und untersucht, die Übersetzung „zur Metapher einer sich im Kreise drehender Suche nach einem nicht vorhandenen Sinn (Strümper-Krobb 2009:102)“ wird. „Wie Herakles' Detektivarbeit durch die Metapher der Übersetzung beschrieben wird, so ließe sich die Übersetzungsarbeit des namenlosen modernen Übersetzers als Detektivarbeit beschreiben (Strümper-Krobb 2009:104)“. Der fiktive Übersetzer in dem Roman *Das Rätsel des*

Philosophen (2001) ist somit ein Suchender, der den Text aus dem Schema der Kriminalgeschichte bewegt und ihn zu dem metafikionalen und philosophischen Diskurs über die Erkenntnis und den Schreibprozess zufügt.

4.7. *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1983) von Italo Calvino

Der Roman *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1983) von dem italienischen Schriftsteller Italo Calvino thematisiert vor allem die Rezeption und Produktion von Literatur sowie auch die Beziehung zwischen dem Autor bzw. der Autorin, dem Leser bzw. der Leserin und andere in dem Schreib- und Leseprozess beteiligten Personen. Der von der Metafikionalität und Intertextualität geprägte Text manifestiert seine Fiktionalität durch Schilderung verschiedener erzählerischer Techniken und Ansätze zur Literatur. Die Handlung besteht aus zwei Ebenen. Die erste Ebene ist die Rahmenhandlung, in welcher ein namenloser Leser und eine Leserin namens Ludmila versuchen das Rätsel der verlorenen, vermischten und unvollendeten Texte zu lösen. Sie stoßen immer wieder auf Romanübersetzungen, die nach ungefähr zehn Seiten abbrechen. Diese Textfragmente sind die Episoden, die die Mikroebene der Handlung bilden. Die Romanfragmente und Episoden auf der Mikroebene vertreten verschiedenste literarische Techniken, Stile (Revolutionsroman, Pariser Kriminalgeschichte, Symbolismus) und Konzepte; sie enthalten auch mehrere Anspielungen zu Literaturklassikern (u. a. *Decamerone*, Märchen aus 1001 Nacht). Sie stellen auch den Stoff und den Gegenstand der sich auf der Makroebene entwickelnden Kriminalgeschichte dar.

Auf der Makroebene werden die literarischen Figuren zu Vertreter und Vertreterinnen verschiedener Ansätze der Literatur, deren Sinn und Rolle. Die Leserin ist nicht nur eine Suchende nach den verlorenen Texten, sie und die anderen Figuren vertreten gewisse Ideen: Sie zieht Bücher vor „wo alles präzise, konkret und genau definiert ist (Calvino 1983:36)“, d. h. klare und kohärente Bilder und Vorstellungen, und somit ist sie der Überzeugung, dass die Welt definierbar ist und dass eine absolute Wahrheit existiert. Eine ähnliche Stellung vertritt der fiktive Originalautor, der davon träumt, ein Buch zu schreiben, ein totales und wahres Werk, das die gesamte reale Welt treu und wahr wiedergeben würde.

Oppositionell zu der Leserin und dem Originalautor wird die Figur des fiktiven Übersetzers

Ermes Marana eingeführt, der eine ganz andere Literatur- und Leseauffassung vertritt. Für Marana ist die ideale Literatur jene, die „aus verwickelten Konstruktionen besteht, aus einem Komplex von Verzahnungen, Täuschungen, Fallen (Calvino 1983:227f)“; er „träumte [...] von einer durch und durch apokryphen Literatur aus lauter falschen Zuweisungen, Imitationen, Unterschiebungen und Pastiches (Calvino 1983:189)“. Marana führt ein Spiel, eine Intrige gegen die fiktive Leserin Ludmila: Er ist in sie verliebt und deswegen eifersüchtig über ihre Verbindung zu den Autoren der Bücher, die sie liest, und will diese durch Fälschung der Romane und deren Übersetzungen unterbrechen, was die Bindung der Leserin zu den Autoren vernichten soll. Durch seine Manipulation will er beweisen, dass Original und Fälschung bzw. Wahrheit und Fiktion sich nicht wirklich voneinander unterscheiden und definieren lassen (vgl. Strümper-Krobb 2009:82).

Durch die Figur des fiktiven Übersetzers wird in dem Roman eine Mystifizierung und Intrige eingeführt; somit lässt sich behaupten, dass die Übersetzung nicht nur ein Teil der Personengestaltung und ein Handlungselement ist, sondern vor allem zur Verkörperung der Manipulation wird. Italo Calvino (1983) stellt das manipulative sowie auch kreative Potenzial der Übersetzung dar, wobei die eigentlichen übersetzerischen Tätigkeiten oder der Übersetzungsprozess an sich dabei nicht thematisiert werden.

In dem Roman *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1986) hat die Übersetzung eine narrative und metaphorische Funktion. Als Teil der Intrige stellt sie ein wesentliches Handlungselement dar und spielt eine metaphorische Rolle, da der fiktive Übersetzer gewisse Ideen verkörpert: „der Übersetzer, der die Überzeugung verkörpert, dass Sprache und Literatur keine absolute Wahrheit abzubilden imstande sind, und der deshalb die authentische Kopie zur Ikone hebt (Strümper-Krobb 2009:82)“. Es lässt sich behaupten, dass die Übersetzung die Komplexität und das Chaos der Literatur und vielleicht auch der Kultur, sowie auch den Relativismus, verkörpert. Es soll noch hinzugefügt werden, dass der Übersetzerberuf in diesem Fall keine beschreibende Funktion aufweist, d. h., er gehört nicht zu der Figurencharakteristik. Persönlichkeit und Identität des fiktiven Übersetzers werden in dem Roman nicht thematisiert, die Figur wird als mysteriös und flüchtig dargestellt: alles, was mit dem fiktiven Übersetzer Ermes Marana verbunden ist, ist unsicher, unklar oder wahrscheinlich unwahr. Solche Informationen genügen jedoch nicht für eine auf die Persönlichkeit und Identität gerichtete Identitätsanalyse literarischer Figuren. Es lässt sich prinzipiell feststellen, dass die Identität des fiktiven Übersetzers in dem Roman *Wenn ein*

Reisender in einer Winternacht von Italo Calvino (1983) nicht thematisiert wird, und dahin gehend lassen sich keine Merkmale einer defekten bzw. gespalteten Identität identifizieren.

Die Figur des Übersetzers hat in dem vorliegenden Roman eine ganz andere Rolle: der fiktive Übersetzer wird als ein Intrigant dargestellt. Betont wird insbesondere die ambivalente, zweideutige Rolle des Übersetzers im literarischen Schaffen, der im Prozess der Vermittlung viele Manipulations- und Fälschungsmöglichkeiten hat. Somit ist der Übersetzer kein Rätsellöser bzw. Detektiv, wie im Roman *Das Rätsel des Philosophen* (2001), sondern ein Rätselmacher bzw. Betrüger und Fälscher. Die Figur des fiktiven Übersetzers Ermes Marana bildet einen interessanten Beitrag und bietet Inspiration zu Überlegungen über literarische Autorschaft und Originalität literarischer Texte, aber lädt auch zu einer Reflexion über das Schreiben und Lesen schlechthin ein.

5. Fiktive Übersetzer und Übersetzerinnen als Metaphern zeitgenössischer Identitätsprobleme?

In diesem Kapitel soll anhand der Ergebnisse der in dem dritten Kapitel durchgeführten Analyse ausgewählter literarischer Figuren fiktiver Übersetzer und Übersetzerinnen untersucht werden, ob literarische Figuren der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen im Allgemeinen als Metapher zeitgenössischer, globalisierungsbezogener Persönlichkeits-, Identifikations- und Identitätsproblematiken dienen können und ob, oder inwieweit, sie Erfahrungen eines Individuums in der heutigen Welt verkörpern. Es soll argumentiert werden, dass die untersuchten literarischen Figuren eine maßgebliche Probe und Vertretung realer Übersetzer und Übersetzerinnen sind. Des Weiteren wird der Begriff der Metapher erläutert und definiert, um zu untersuchen, ob die analysierten literarischen Figuren als Metaphern klassifiziert werden können, d. h., ob sie der hier vorgestellten Definition der Metapher entsprechen.

Die literarischen Figuren können dann als Vertreter bzw. Vertreterinnen von realen Übersetzern und Übersetzerinnen Vergleichsmaterial sein und als Mittel zur Untersuchung von realen Personen oder Gruppen dienen, wenn die Literatur, u. a. auch Fiktion (d. h. fiktionale Realität) als eine Erkenntnisquelle anerkannt wird. Diese Auffassung wird von der Autorin vorliegender Arbeit geteilt. Wie in dem zweiten Kapitel dieser Arbeit argumentiert wurde, kann Literatur als eine Erkenntnisquelle fungieren, weil die fiktionale Realität in einer engen Verbindung mit der sozialen Realität steht, indem z. B. die berufliche, politische, religiöse usw. Situierung der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen in der Literatur gezielt erfolgt und somit soziale Inhalte transportiert (Kaindl 2008b:308f). Es lässt sich somit feststellen, dass die menschlichen Vorstellungen, Ansichten, Stereotypen, Weltanschauungen etc. in der fiktionalen Realität eine Widerspiegelung finden. Deswegen ermöglichen literarische Figuren von fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen, die mit den realen Übersetzerinnen, Übersetzern und dem Übersetzen schlechthin verbundenen Vorstellungen, Stereotypen, Mythen usw. in Verbindung stehen, eine Untersuchung.

Das nächste Argument ist, dass die analysierten literarischen Figuren bewusst und nicht

zufällig ausgewählt wurden. Für die Analyse wurden Werke möglichst verschiedenster Autoren und Autorinnen aus unterschiedlichen Ländern gewählt, da die soziokulturelle Mannigfaltigkeit der Autoren und Autorinnen zu einer Objektivität und Gründlichkeit dieser Arbeit beiträgt. Die Autoren und Autorinnen der analysierten Werke kommen also aus verschiedenen Ländern: Leila Aboulela, die Autorin von *The Translator* (2001), ist eine in Großbritannien lebende Sudanerin, Francesca Duranti, die Autorin von *Das Haus am Mondsee* (1986), kommt aus Italien, Maria Vargas Llosa, der Autor von *Das böse Mädchen* (2011), ist ein Peruaner, der aber auch in Frankreich, Großbritannien und Spanien lebte, Just Ward, der Autor von *The Translator* (1999), ist ein Amerikaner, Sarah Dunant, die Autorin von *Nachts sind alle Kater grau* (1997), kommt aus Großbritannien, Italo Calvino, der Autor von *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1983), ist ein Italiener und Jose Carlos Somoza, der Autor von *Das Rätsel des Philosophen* (2001), ist ein in Spanien ansässiger Kubaner. Dadurch wird deutlich, dass die oben genannten Schriftsteller und Schriftstellerinnen eine maßgebliche Probe bilden und der vorliegenden Analyse eine globale Dimension geben bzw. einen globalen Blick auf die Thematik von Übersetzern und Übersetzerinnen in der Literatur gewährleisten.

Des Weiteren wird der Begriff der Metapher definiert, um überprüfen zu können, ob die analysierten literarischen Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen als Metaphern für zeitgenössische Probleme der Menschen dienen können. Paweł Bąk (2002) weist im Bezug auf Aristoteles darauf hin, dass eine Metapher „[...] ein eigentliches, in einem gewissen Kontext zu erwartendes Element, das wörtlich zu verstehen ist, das sogenannte *verbum proprium* [ersetzt] (Bąk 2002:13)“, d. h. als Bedeutungsübertragung, Übertragung und Ersetzung des eigentlichen Wortes, gilt. Eine korrekt angewendete Metapher soll paraphrasierbar sein, in dem Sinne, dass sie zu einem Ausdruck wird bzw. einer Wendung äquivalent sein soll:

Mit dem Ersatz des metaphorisch eingesetzten Elementes durch ein nichtmetaphorisches (d. h. „eigentliches“) Synonym könnte die ursprüngliche (wörtliche) Bedeutung des Satzes zurückgewonnen werden. Die Metapher lässt sich somit also gewissermaßen rückgängig machen; zwischen ihr und der nichtmetaphorischen Paraphrase bestehe eine semantische Übereinstimmung. (Bąk 2002:13)

Hier soll angemerkt werden, welche Funktionen eine Metapher haben kann. Die ornamentale Funktion besteht darin, dass sie als Schmuckfigur dient, die rhetorische (bzw. persuasive)

Funktion bedeutet, dass sie als Mechanismus des Überzeugens fungiert. Es lässt sich somit feststellen, dass eine Metapher eine psychologische (persuasive) und ornamentale (ästhetische) Wirkung aufweist (vgl. Bąk 2002:15).

Für die Konstruktion einer Metapher ist die Relation der Entsprechung zwischen zwei Komponenten, also zwischen dem wörtlichen und übertragenen Sinn, von großer Bedeutung: zwischen ihnen soll Analogie, Ähnlichkeit bzw. Kompatibilität (*tertium comparationis*) vorkommen (vgl. Bąk 2002:16). Jedoch bildet die Metapher mehr als nur ein Vergleich, da die beiden stilistischen Figuren unterschiedliche Sinnerwartungen aufweisen, was Gerhard Kurz (1982) wie folgt argumentiert:

Die Metaphern können wir erläutern, indem wir z.B. Umschreibungen, Vergleiche bilden, die aber nie an den Punkt kommen, wo alles gesagt ist. Die Metapher setzt einen nicht ganz festlegenden Spielraum an Bedeutungen frei. Sie gibt viel zu denken, ohne doch unverbindlich zu sein. (Kurz 1982:20)

Die Verwendung von Metaphern resultiert somit in einer Bedeutungsänderung, die durch eine oder mehrere Ähnlichkeiten ermöglicht wird und darin besteht, dass die Verwendung einzelner Wörter von ihrem wörtlichen, alltagssprachlichen Gebrauch abweicht (vgl. Frieling 1996:32): „Die mit der Metapher 'aufgedeckte' Analogie oder Ähnlichkeit verbindet sie mit den Sachverhalten, deren Merkmale sich nicht wörtlich beschreiben lassen (Bąk 2002:32)“. Paweł Bąk (2002) betont des Weiteren, dass „sich die metaphorische Bedeutung von der nichtmetaphorischen (bzw. wörtlichen) eigentlich nur durch ihre Ungewöhnlichkeit oder Ornamentik abheben kann (Bąk 2002:32)“. Dadurch wird verständlich, dass die Definition und Analyse von Metaphern heutzutage keine einfache und klare Aufgabe bildet: „In der mittelalterlichen Literatur war der Kreis der zulässigen Metaphern noch eher begrenzt. In der Literatur der Moderne kann potentiell jedes Paar benachbarter Wörter als eine Metapher angesehen werden (Kurz 1982:16)“. Genauso unklar, subjektiv und vieldeutig scheint die Natur der metaphorischen Bedeutung zu sein: „die semantischen Merkmale eines Wortes sind keine statischen Größen. Vielmehr legen Sprecher und Hörer fest, welche Merkmale in der Äußerung und im Verstehen überhaupt wirksam werden sollen (Kurz 1982:16)“. Demzufolge kann gesagt werden:

Eine Metapher kennt man nicht, wie man die Regel des Gebrauchs eines Wortes in der Sprachgemeinschaft kennt. Eine Metapher kann man nur verstehen. Sie ist okkasionell, nicht usuell. Stets muß man den ganzen Sprechakt vor Augen haben, um eine Äußerung als

metaphorische verstehen zu können. (Kurz 1982:17)

Es lässt sich somit feststellen, dass die Metapher von dem Kontext, dem außersprachlichen Zusammenhang und der Situation determiniert wird.

Zudem soll überprüft werden, ob die analysierten literarischen Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen als Metaphern der im dritten Kapitel definierten zeitgenössischen Identitätsprobleme bzw. der flüchtigen und gespaltenen Identität dienen können. Anhand der oben eingeführten Definition der Metapher wird untersucht, ob die Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen paraphrasierbar sind, d. h., inwieweit sie die Analogie und Kompatibilität mit und zu den eingeführten Identitätsproblemen und der defekten Identität aufweisen und ob sie durch literarische Figuren mit solchen Identitätsproblemen und defekten Identitäten, die aber keine Übersetzer und Übersetzerinnen sind, ohne Konsequenzen für Romane und deren Handlungen ersetzt werden können.

Im Fall der Figur der fiktiven Übersetzerin Sammar aus dem Roman *The Translator* (2001) von Leila Aboulela lassen sich die nach Melchior (2004), Goffman (1986), Bauman (2003 u. 2005 u. 2006) und Giddens (1991) genannten Identitätsprobleme und -defekte identifizieren. Zuerst entspricht diese Figur dem Konzept der hybriden Identität, indem sie zwischen zwei Welten, zwei Sprachen und Kulturen, geraten ist. Außerdem hat die Analyse ergeben, dass sie zahlreiche für eine Identitätskonstruktion verhindernde Merkmale, u. a. Wurzellosigkeit, Richtungslosigkeit, Isolation, Entfremdung, Minderwertigkeitsgefühl und Sehnsucht nach einer eindeutigen Identität und nach zuverlässigen zwischenmenschlichen Beziehungen, aufweist. Ihre Identitätskonstruktion entspricht unter den oben genannten Aspekten dem Hybriditätskonzept und dem Begriff der hybriden Identität nach Homi K. Bhabha (2006), Zygmunt Bauman (1993 u. 2003 u. 2005) und Anthony Giddens (1991). Es lässt sich feststellen, dass sie gegenüber diesen Konzepten eine Analogie und Kompatibilität aufweist. Wie aber in dem vierten Kapitel argumentiert wurde, spielt ihr Beruf der Übersetzerin eine narrative und metaphorische Rolle in dem Roman. Hier soll noch hinzugefügt werden, dass nirgendwo in dem Roman angedeutet wurde, dass die Arbeit als Übersetzerin eine Relevanz für ihre Identitätsprobleme und Identitätsdefekte hat bzw. diese verursachte. Es lässt sich also feststellen, dass ihre zerspaltete Identität vor allem durch ihre doppelte Herkunft und Vergangenheit, Erfahrung von einem Leben in zwei verschiedenen Ländern verursacht wurde. Diese Figur kann jedoch auf dieser Basis durch eine andere, mit der Übersetzung nicht verbundene Figur, die die durch Bauman (2003 u. 2005), Goffman (1986) und Giddens (1991)

eingeführten Persönlichkeits- und Identitätsdefekte aufweisen würde, nicht ersetzt werden, ohne den Sinn des Romans zu verändern.

Auch in dem Fall des fiktiven Übersetzers Fabrizio Garrone aus dem Roman *Das Haus am Mondsee* (1986) von Francesa Duranti lassen sich mehrere für die Postmoderne charakteristischen Identitätsprobleme und -defekte sowie auch Identitätskonstruktion verhindernde Merkmale identifizieren. Diese sind: eine andauernde Unentschlossenheit, Orientierungslosigkeit, Isolation, Entfremdung, Machtlosigkeit, Resignation, Minderwertigkeitsgefühl, Mangel an Zugehörigkeit und Sehnsucht nach Anerkennung, d. h. nach einer Zugehörigkeit und der daraus resultierenden eindeutigen und klaren Identität. Es lässt sich hierbei schlussfolgern, dass die Probleme mit der Identifikation vor allem durch Mangel an Zugehörigkeit verursacht wurden. Die Identitätsdefekte sind diesmal nicht in einem Zusammenhang mit Globalisierung und Hybridität zu sehen. Jedoch korrespondiert die Figur des Übersetzers Garrone mit dem Identitätskonzept von Zygmunt Bauman (2003 u. 2005), da er außer Mangel an Zugehörigkeit mit vielen anderen Merkmalen versehen wurde, die nach Giddens (1991) und Bauman (2003 u. 2005) eine Konstruktion einer festen Identität verhindern; diese Merkmale sind u. a. Unentschlossenheit, Orientierungslosigkeit, Unsicherheit, Isolation, Unfähigkeit, zuverlässige und zufriedenstellende Beziehungen gegenüber den anderen zu knüpfen, Gefühl der Machtlosigkeit und Mangel an einer Kontrolle über den eigenen Körper. Der Übersetzerberuf spielt auch in diesem Fall eine unwesentliche Rolle für die Handlung, entscheidend war die Fälschung, die Garrone als Autor begeht. Zwar hat die Autorin subtil angedeutet, dass der Übersetzerberuf eine Bedrohung für eine feste Identität oder ein Hindernis für ihre Konstruktion darstellt, u. a. durch Minderwertigkeitsgefühl und Durchsichtigkeit der Figur, und deswegen das Übersetzen auch einen übertragenen Sinn in der Handlung hat, aber im Allgemeinen kann die Figur des Übersetzers durch eine Figur, die die durch Bauman (2003 u. 2005), Goffman (1986) und Giddens (1991) eingeführten Persönlichkeits- und Identitätsdefekte aufweist, ersetzt werden. Das bedeutet, dass diese den Sinn des Romans, also die Geschichte einer Fälschung, die sich verselbstständigt und die Kontrolle über ihren Erschaffer übernimmt, nicht verändert würde. Dadurch wird klar, dass auch der fiktive Übersetzer Fabrizio Garrone als Metapher moderner Identitätsprobleme und als Metapher einer schwachen und defekten Identität betrachtet werden kann.

Die Figur des fiktiven Übersetzers Ricardo Somocurcio aus dem Roman *Das böse Mädchen*

(2011) von Mario Varga Llosa wird als eine Figur, die am Rand zweier Welten und Kulturen, in einem Niemandsland existiert, dargestellt. Zwar werden die Identitätsprobleme hier nicht direkt thematisiert, jedoch wird Ricardo mit mehreren Merkmalen versehen, die nach Goffman (1986), Bauman (2003 u. 2005) und Giddens (1991) die Konstruktion einer festen und klaren Identität verhindern. Das sind: Wurzellosigkeit bzw. Entwurzelung und Heimatlosigkeit, Entfremdung, Einsamkeit, Minderwertigkeitsgefühl und Machtlosigkeit in einer komplizierten Beziehung mit „dem bösen Mädchen“. Somit lässt sich feststellen, dass der fiktive Übersetzer Ricardo dem Konzept der postmodernen Identität nach Bauman (2003 u. 2005), Giddens (1991) und Cronin (2006), diesmal vor allem durch die aus der Globalisierung und Migration resultierende Wurzellosigkeit, Heimatlosigkeit und Entfremdung, entspricht. Die Analyse hat ergeben, dass der Übersetzerberuf vor allem dazu dient, die mit dem Übersetzen stereotypisch verbundenen Merkmale und Eigenschaften zu betonen und zu verstärken. Es lässt sich somit folgern, dass der Übersetzerberuf im Roman *Das böse Mädchen* (2011) dazu dient, durch stereotypische Assoziationen mit Langeweile und Mangel an Karrierestreben einen ruhigen und steten Lebensstil, sowie auch den bescheidenen Charakter von Ricardo zu betonen oder zu verdeutlichen. Es wurde im Roman nicht angedeutet, dass die Arbeit als Übersetzer ein Grund für Ricardos Heimatlosigkeit, Wurzellosigkeit und Entfremdung, d. h. für seine Identitätsdefekte ist. Die Migration und das Leben im Ausland sind die Gründe für Ricardos Entfremdung; mit seiner Arbeit als Übersetzer war Ricardo ziemlich zufrieden, im Gegensatz zu der Arbeit als Dolmetscher, die er als mühsam und stressvoll empfand. Die Analyse hat ergeben, dass in dem Roman *Das böse Mädchen* (2011) keine Verbindung zwischen der beruflichen Tätigkeit des Übersetzers und einer im negativen Sinne hybriden, nicht eindeutigen, unklaren und schwachen Identitätskonstruktion dargestellt wird. Dazu soll noch hinzugefügt werden, dass der Übersetzerberuf außerdem eine ziemlich wichtige Rolle für die Handlung spielt, da Ricardo dank diesem viel und oft reisen und mehr oder weniger zufällig auf „das böse Mädchen“ immer wieder stoßen konnte, was letztlich die Achse der Liebesgeschichte bildet. Deswegen kann die Ersetzung des fiktiven Übersetzers weitgehende Konsequenzen für die Handlung und des Sinns des Romans aufweisen. Dadurch wird deutlich, dass, obwohl er eine gewisse Analogie zu den eingeführten Identitätsdefekten aufweist, der fiktive Übersetzer Ricardo Somocurcio nicht als Metapher moderner Identitätsprobleme und/oder einer defekten, zerspalteten und hybriden Identität betrachtet werden kann.

Die Identitätskonstruktion des fiktiven Übersetzers Sidney van Damm aus dem Roman *The Translator* (1999) von Just Ward entspricht dem Begriff der hybriden Identität nach Homi K. Bhabha (2006), Zygmunt Bauman (2003 u. 2005) und Anthony Giddens (1991) unter mehreren Aspekten. In der Analyse wurde gezeigt, dass der Beruf des Übersetzers mehrere Funktionen erfüllt: er weist eine wichtige Rolle für die Handlung auf und gleichzeitig hat dieser eine metaphorische Funktion, indem die Übersetzung eine Suche nach Identität bedeutet, ein gescheiterer Versuch, die Identität neu zu konstruieren und das eigene „Ich“ neu zu definieren. Der fiktive Übersetzer im Roman *The Translator* (1999) wird als Vermittler zwischen Kulturen dargestellt, der die mit der Migration verbundenen Identitätsprobleme, d. h. Identitätsspaltung und Identitätsverlust, verkörpert, indem er den heutigen Mangel an Zugehörigkeit und Wurzellosigkeit, die Merkmale der Hybridität (Bhabha 2006, Bauman 2003 u. 2005) symbolisiert. Sprachlosigkeit und Überflutung von Sprachen lassen sich hier als Gründe einer Identitätsspaltung interpretieren. Es wird somit klar, dass vor allem die Migration und Existenz in einem Zwischenraum, d. h. Bhabhas *in-betweenness* (2006), aber auch die Arbeit als Übersetzer ein Grund für Identitätsprobleme, Identitätsdefekte und schließlich Identitätsspaltung des fiktiven Übersetzers Sidney van Damm sind. Zwischen der beruflichen Tätigkeit des fiktiven Übersetzers und der im negativen Sinne hybriden, nicht eindeutigen und schwachen, sogar gescheiterten Identitätskonstruktion besteht ein enger Zusammenhang. Jedoch stellt diese Figur eine Metapher moderner Identitätsprobleme und der hybriden, defekten Identität nicht dar, da der Übersetzerberuf und die übersetzerischen Tätigkeiten von großer Bedeutung für die Handlung des Romans sind. Es wird somit nicht möglich, die Figur des fiktiven Übersetzers van Damm durch eine Figur, welche die durch Bauman (2003 u. 2005), Goffman (1986) und Giddens (1991) eingeführten Persönlichkeits- und Identitätsdefekte aufweist, ohne Sinnänderung des Romans zu ersetzen, obwohl der fiktive Übersetzer Sidney van Damm offenbar eine hybride, zerspaltete Identität aufzeigt.

In dem Roman *Nachts sind alle Kater grau* (1997) von Sarah Dunant stellt das Übersetzen ein zentrales Handlungselement dar. Zwar lässt sich der Übersetzerberuf auch als ein identitätsstörendes und bedrohendes Element erkennen, aber wegen der wichtigen Rolle, die das Übersetzen für die Narration bildet, kann die Figur der fiktiven Übersetzerin Elisabeth durch eine andere Figur, die die durch Bauman (2003 u. 2005), Goffman (1986) und Giddens (1991) eingeführten Persönlichkeits- und Identitätsdefekte aufweist, ohne Sinnesänderung des Romans nicht ersetzt werden. Diese Figur ist nicht paraphrasierbar und kann deswegen nicht

als Metapher klassifiziert werden.

In dem Roman *Das Rätsel des Philosophen* (2001) von Jose Carlos Somoza spielt der Übersetzerberuf eine wesentliche, wenn nicht sogar zentrale Rolle und hat enormen Einfluss auf die Handlung. Die Persönlichkeit und Identität des Übersetzers wird in dem Roman nicht thematisiert. Die wenigen Informationen über die Person des Übersetzers genügen nicht, um eine auf die Persönlichkeit und Identität gerichtete Identitätsanalyse durchzuführen. Es lässt sich somit aussagen, dass die Identität des fiktiven Übersetzers in dem Roman *Das Rätsel der Philosophen* (2001) nicht thematisiert wird; keine Merkmale einer defekten bzw. gespaltenen Identität lassen sich identifizieren. Die Figur des Übersetzers hat hierbei eine ganz andere Rolle: betont wird vor allem die ambivalente, zweideutige Rolle des Übersetzers im literarischen Schaffen, der mitunter zu einem treuen Vermittler wird, aber auch einen sichtbaren Autoren darstellt (vgl. Kaindl 2010a:167). Der fiktive Übersetzer in dem Roman *Das Rätsel des Philosophen* (2001) ist somit ein Suchender, der den Text aus dem Schema der Kriminalgeschichte herausbewegt und einen metafikionalen und philosophischen Diskurs über die Erkenntnis und den Schreibprozess hinzufügt. Wegen der wichtigen Rolle, die der Übersetzerberuf für die Narration bildet, kann diese Figur des fiktiven Übersetzers nicht durch eine andere Figur, die die durch Bauman (2003 u. 2005), Goffman (1986) und Giddens (1991) eingeführten Persönlichkeits- und Identitätsdefekte aufweisen würde, ohne Sinnesänderung des Romans ersetzt werden und somit kann sie nicht als eine Metapher bezeichnet werden.

Auch in dem Roman *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1983) von Italo Calvino bildet die Übersetzung als Teil der Intrige ein wesentliches Handlungselement. Persönlichkeit und Identität des fiktiven Übersetzers werden in dem Roman nicht thematisiert, die Figur wird als mysteriös und flüchtig dargestellt: alles, was mit dem fiktiven Übersetzer Ermes Marana verbunden ist, ist unsicher, unklar oder sogar unwahr. Solche Informationen genügen jedoch nicht für eine auf die Persönlichkeit und Identität gerichtete Identitätsanalyse literarischer Figuren. Es lässt sich somit feststellen, dass keine Merkmale einer defekten bzw. gespaltenen Identität sich bei dem Übersetzer Ermes Marana identifizieren lassen. Der fiktive Übersetzer wird als ein Intrigant dargestellt. Betont wird vor allem die ambivalente, zweideutige Rolle des Übersetzers im literarischen Schaffen, der im Prozess der transkulturellen Vermittlung riesige Manipulations- und Fälschungsmöglichkeiten hat. Somit ist der Übersetzer kein Rätsellöser bzw. Detektiv, wie im Roman *Das Rätsel des Philosophen* (2001), sondern ein Rätselmacher bzw. Betrüger und Fälscher. Die Rolle des Übersetzerberufs ist für die

Handlung also zu groß, um durch eine andere Figur, die die von Bauman (2003 u. 2005), Goffman (1986) und Giddens (1991) eingeführten Persönlichkeits- und Identitätsdefekte aufweisen würden, ohne Sinnänderung des Romans ersetzt zu werden.

In diesem Kapitel wurde somit argumentiert, dass die meisten analysierten literarischen Figuren der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen, obwohl sie Identitätsproblematiken thematisieren und mit zahlreichen Merkmalen der defekten, zerspalteten, im negativen Sinne hybriden Identität und Identitätsdefekten versehen wurden sowie auch eine metaphorische Funktion aufweisen, der eingeführten Definition der Metapher letztlich jedoch nicht entsprechen und somit können sie nicht als Metaphern klassifiziert werden. Die Ähnlichkeit und Relevanz zum Hybriditätskonzept (Bhabha 2006) und dem Konzept der postmodernen, problematischen, unklaren und flüchtigen Identität (Bauman 2003, 2005 und 2006, Giddens 1991) genügt nicht, um deren Metapher darzustellen. Die literarischen Figuren weisen eine metaphorische Funktion auf und verkörpern bzw. vertreten Ideen und weitere Inhalte, aber wegen der großen oder entscheidenden Rolle ihres Berufs, ihren übersetzerischen Tätigkeiten und ihren Übersetzungen und deren Einfluss auf die Handlung sind sie nicht paraphrasierbar; sie können nicht durch andere literarische Figuren, die keine Übersetzer bzw. Übersetzerinnen sind, aber mit Merkmalen einer hybriden, defekten Identität und/oder anderen weitgehenden Identitätsproblemen versehen sind, ersetzt werden. Dies betrifft die Übersetzer- und Übersetzerinnenfiguren aus den folgenden Romanen: *Das böse Mädchen* (2011) von Mario Vargas Llosa, *The Translator* (1999) von Just Ward, *Nachts sind alle Kater grau* (1997) von Sarah Dunant, *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1983) von Italo Calvino und *Das Rätsel des Philosophen* (2001) von Jose Carlos Somoza. Nur die Figur aus dem Roman *Das Haus am Mondsee* (1986) von Francesca Duranti steht in einer Übereinstimmung mit der Definition und kann in der vorliegenden Arbeit als Metaphern anerkannt werden.

6. Schlussfolgerungen

In der vorliegenden Masterarbeit wurde ein Versuch unternommen, die Figuren der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen mit ausgewählten Identitätskonzepten, die auch Identitätsprobleme und Identitätsdefekte betreffen, zusammenzustellen und anhand deren zu analysieren. Danach wurden die Identitätskonstruktionen und Defekte der verschiedenen fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen mit den Rollen, die sie in der Literatur spielen bzw. mit den Werten und Eigenschaften, die sie vertreten, zusammengestellt und miteinander verglichen. Die Schlussfolgerungen, die die folgende Analyse ergeben hat, betreffen die negative Darstellung der Übersetzer und Übersetzerinnen in der Literatur und ihre häufigsten negativen Eigenschaften, die Gründe für das Gleichsetzen der Übersetzer und Übersetzerinnen mit einer defekten bzw. zerspalteten Identität, die Rollen, die diese Figuren auf der Narrations- und Rezeptionsebene spielen, die Rolle ihrer beruflichen Tätigkeit für die Narration und der Zusammenhang der defekten Identitätskonstruktionen der literarischen Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen mit wissenschaftlichen, d. h. psychologischen, soziologischen, postkolonialen und postmodernen Identitätskonzepten.

Aus dem ersten Kapitel ergibt sich, dass innerhalb der letzten 40 Jahre die Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen in der Literatur im Vergleich zu den früheren literarischen Darstellungen wesentlich an Bedeutung gewonnen haben und diese Tendenz hat eine Widerspiegelung im wachsenden Interesse anderer wissenschaftlichen Disziplinen für die Translationsproblematik und in der Entwicklung des *fictional turn* in der Translationswissenschaften zur Folge. Diese Entwicklungen und die in deren Rahmen durchgeführten zahlreichen Analysen und Untersuchungen ermöglichten die Erkennung der häufigsten Funktionen der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen in der Literatur, d. h. eine charakterisierende, narrative und metaphorische Funktion. Genannt wurden auch die Themen und Motive, die im Zusammenhang mit der Übersetzer- und Übersetzerinnengestalten immer wieder vorkommen: Entwurzelung, Entfremdung, Isolation, Leiden an und durch die Sprache, Unübersetzbarkeit, Minderwertigkeitsgefühl, Frustration, Unterwürfigkeit, manipulatives Potential, Macht, Loyalität, Unsichtbarkeit, Autorenschaft und Identität. Als Hauptmotive

hervorgehoben wurde einerseits die Problematik der Minderwertigkeit, Entfremdung und Frustration, andererseits das Thema der Manipulation und Metafiktionalität. Die fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen werden häufig von körperlichen Defekten, Krankheiten und Schwächen gekennzeichnet und mit psychischen Störungen und Identitätskonflikten versehen, was in Übereinstimmung mit den Klischees und Vorurteilen über Übersetzer und Übersetzerinnen steht.

Der stereotypen Vorstellung von Übersetzer und Übersetzerinnen wohnt vor allem das Begreifen der Translation als Transkodierung, sowie auch die Überzeugung, dass jeder und jede übersetzen könne, der bzw. die die Sprache im gewissen Grad beherrsche und sie mehr oder weniger korrekt benutzen kann, inne. Diese resultieren in der Respektlosigkeit und Kritikunfähigkeit gegenüber den Übersetzern und Übersetzerinnen, was sich bei ihnen als Minderwertigkeitsgefühl und Frustration äußern kann.

Mit der Annahme, dass literarische Darstellungen auch soziale Inhalte und Weltvorstellungen transportieren und dass sie deswegen als Erkenntnisquelle gelten können, dürfen die literarischen Darstellungen der Übersetzer und Übersetzerinnen mit wissenschaftlichen Konzepten und Theorien verglichen werden und anhand dessen untersucht werden. Die Zwischenposition, die sie als Sprach- und Kulturvermittler und Vermittlerinnen einnehmen, korrespondiert mit den Konzepten der *in-betweenness*, der Hybridität (Bhabha 2006) und der postmodernen Identität (Bauman 2003). In vielen Fällen resultiert sie in einem Verlust eines klaren Zugehörigkeitsgefühl bzw. einem Gefühl der Entwurzelung und in der Unfähigkeit, sich selbst zu definieren und seine Identität zu konstruieren oder, anders gesagt, die Zwischenposition führt zu Identitätsdefekten, zur Spaltung einer Identität oder zu anderen Problemen der Identitätskonstruktion. So eine Entwurzelung und Mangel an Zugehörigkeit wurden von mehreren Soziologen und Soziologinnen, Philosophen und Philosophinnen (u.a. Bauman 2003 und 2005, Giddens 1991) als Hauptprobleme des modernen Menschen klassifiziert. Aus dem zweiten Kapitel lässt sich somit feststellen, dass die Übersetzer und Übersetzerinnen „eine ideale Projektfläche für die mit der globalisierten Welt verbundenen kulturellen und gesellschaftlichen Befindlichkeiten und Zustände (Kaindl/Kurz 2010:11)“ bilden. Darüber hinaus sprechen die Theoretiker und Theoretikerinnen (u. a. Bhabha 2006, Eriksen 1993) durch das Thema der Übersetzung wichtige Fragen der modernen und postmodernen Welt an: Hybridisierung, Individualisierung, Digitalisierung, Mobilität, Auflösung fester, homogener Gesellschaftsentwürfe zu Gunsten von Pluralität und

Fragmentierung, Grenzüberschreitung und Auslöschung von Grenzen. Auf dieser Basis wurde festgestellt, dass die Übersetzung als ein literarisches Motiv heutzutage weitgehend dazu dient, Globalisierungsprozesse zu erklären und es wurde auch angenommen, dass die fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen zeitgenössische Probleme der Menschheit, vor allem Probleme mit Identität und deren Suche, Migration, Zwischenexistenz, Entfremdung und Mangel an Zugehörigkeit verkörpern.

Des Weiteren wurden die Identitätsdefekte, sowie auch eine hybride und eine defekte Identität auf der Basis der postmodernen Identitätsdefinitionen von Zygmunt Bauman (2003 und 2005) und Anthony Giddens (1991), dem Hybriditätskonzept von Homi K. Bhabha (2006) und der Beschreibung von defekter Identität von Erving Goffman (1996) definiert. Identitätsdefekte werden demnach zu Hindernissen für die Konstruktion einer traditionell begriffenen, klaren und stabilen Identität und gleichzeitig Merkmale einer schwachen, zerspalteten bzw. defekten Identität sein: Entfremdung und Mangel an Zugehörigkeit, Unfähigkeit, sich selbst zu definieren, Gefühl der Andersartigkeit und Fremdheit, Gefühl der Einsamkeit und Minderwertigkeit, Frustration und Unzufriedenheit, Abgrenzung und Isolation von Menschen und Gefühl der Machtlosigkeit, Unruhe und Unsicherheit, Mangel an Kohärenz und Kontinuität (die Unmöglichkeit, eine konsequente biographische Kontinuität zu empfinden), Episodenhaftigkeit und Fragmentierung, Selbstkritik, Unzufriedenheit, Gefühl der Unfähigkeit, den Körper zu kontrollieren und eine obsessive bzw. narzisstische Körperpflege. Um eine Identität als defekt definieren zu können, muss sie also die oben genannten Merkmale aufweisen. Eine hybride Identität wohnt demnach der defekten Identität inne, da ihre Fragmentierung und Vielzahl an Identifikationen und Zugehörigkeiten eine klare und eindeutige Identifikation, die für die Konstruktion einer festen und stabilen Identität notwendig ist, ausschließt.

Die oben genannten Begriffe wurden für eine Analyse ausgewählter literarischer Darstellungen von fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen verwendet. Die meisten Darstellungen sind mit Identitätsdefekten versehen: das Gefühl des Fremdseins, Isolation, Entfremdung, Mangel an Zugehörigkeit, Unsicherheit und Selbstkritik bei der fiktiven Übersetzerin Sammar aus dem Roman *The Translator* (2001) von Leila Aboulela, Frustration, Unzufriedenheit, Isolation, Entfremdung, Mangel an Zugehörigkeitsgefühl, Gefühl der Andersartigkeit, Unsicherheit, Minderwertigkeitsgefühl und Mangel an Selbstbewusstsein bei dem fiktiven Übersetzer Fabrizio Garrone aus dem Roman *Das Haus am Mondsee* (1986) von

Francesca Duranti, Wurzellosigkeit, Heimatlosigkeit, Entfremdung, Einsamkeit, Minderwertigkeitsgefühl und Machtlosigkeit bei dem fiktiven Übersetzer Ricardo Somocurcio aus dem Roman *Das böse Mädchen* (2011) von Mario Vargas Llosa, Unsichtbarkeit, Minderwertigkeitsgefühl, Entfremdung und Mangel an Zugehörigkeit bei dem fiktiven Übersetzer Sidney van Damm aus dem Roman *The Translator* (1999) von Just Ward. In dem Roman *Nachts sind alle Kater grau* (1997) von Sarah Dunant wurde die Übersetzung direkt als ein identitätsstörendes Element dargestellt. In den Romanen *Das Rätsel des Philosophen* (2001) von Jose Carlos Somoza und *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1983) von Italo Calvino war eine Untersuchung der Identität bzw. Persönlichkeit von Figuren der fiktiven Übersetzer nicht möglich, da die Problematik ihrer Identität nicht umfassend genug thematisiert wurde. Auffallend ist dabei, dass die letzten zwei Romane, im Gegenteil zu den fünf vorigen Werken, vor allem die Metafiktionalität thematisieren. Es lässt sich somit schlussfolgern, dass in den Darstellungen der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen entweder Identitätsproblematik oder Metafiktionalität thematisiert wird.

Darüber hinaus wurde auch die berufliche Tätigkeit der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen unter dem Aspekt, welche Funktion sie in dem Roman hat, und ob sie mit der defekten Identitätskonstruktion verbunden wird, untersucht. In dem Roman *The Translator* (2001) von Leila Aboulela ist das eine narrative, aber vor allem eine metaphorische Funktion, wobei die übersetzerischen Tätigkeiten in keinem Zusammenhang mit den Identitätsdefekten und Problemen mit der Identifikation dargestellt wurden. In dem Roman *Das Haus am Mondsee* (1986) von Francesca Duranti weist das Übersetzen eine charakterisierende und metaphorische Funktion und wird negativ, als Bedrohung für die Identität dargestellt. In dem Roman *Das böse Mädchen* (2011) von Mario Vargas Llosa hat das Übersetzen eine charakterisierende und narrative Funktion, es wurde auch nicht angedeutet, dass die Arbeit als Übersetzer ein Grund für Identitätsdefekte sein kann. In dem Roman *The Translator* (1999) von Just Ward hat die übersetzerische Tätigkeit eine wichtige narrative, metaphorische und charakterisierende Funktion, wobei kein Zusammenhang zwischen der beruflichen Tätigkeit und der schwachen, defekten Identitätskonstruktion des fiktiven Übersetzers dargestellt wurde. In dem Roman *Nachts sind alle Kater grau* (1997) hat die Übersetzung eine narrative und metaphorische Funktion, die übersetzerischen Tätigkeiten gelten als Bedrohung für eine Identitätskonstruktion. In den Romanen *Das Rätsel des Philosophen* (2001) und *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1986) hat der Übersetzerberuf eine narrative und

metaphorische Funktion, das Übersetzen weist keine Beziehung gegenüber der Identitätsproblematik auf, diese wurde hier nicht thematisiert.

Im letzten Kapitel wurde der Begriff der Metapher definiert, um zu untersuchen, ob die analysierten Darstellungen der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen als Metapher zeitgenössischer, globalisierungsbezogener Persönlichkeits-, Identifikations- und Identitätsproblematiken dienen können. Nach der eingeführten Definition muss eine Metapher nicht nur eine Ähnlichkeit zu dem eigentlichen Wort aufweisen, sondern sie soll auch paraphrasierbar sein, d. h. „mit dem Ersatz des metaphorisch eingesetzten Elementes durch ein nichtmetaphorisches (d. h. „eigentliches“) Synonym könnte die ursprüngliche (wörtliche) Bedeutung des Satzes zurückgewonnen werden (Bak 2002:13)“. Demnach darf jede Darstellung von fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen, wo das Übersetzen ein Handlungselement darstellt, d. h. eine narrative Funktion aufweist, als eine Metapher nicht fungieren bzw. nicht begriffen werden, auch wenn sie eine metaphorische Funktion enthalten. Darüber entscheidet die Sinnesänderung, die vorkommen würde, wenn die Figur des fiktiven Übersetzers bzw. Übersetzerin durch eine andere, mit der Übersetzung nicht verbundene Figur, die die durch Bauman (2003 u. 2005), Goffman (1986) und Giddens (1991) eingeführten Persönlichkeits- und Identitätsdefekte aufweisen würde, ersetzt würde. Eine metaphorische Funktion ist demnach nicht genug, um über eine Metapher zu entscheiden. Es lässt sich also schlussfolgern, dass nur die Darstellungen, wo das Übersetzen keine narrative Funktion besitzt (und wo die Identitätsthematik überhaupt thematisiert wurde), als Metaphern dienen können. Demnach steht nur die Figur dem Roman *Das Haus am Mondsee* (1986) von Francesca Duranti in Übereinstimmung mit der Definition und kann in der vorliegenden Arbeit als Metaphern anerkannt werden.

7. Zusammenfassung

Die vorliegende wissenschaftliche Arbeit untersuchte literarische Darstellungen von fiktiven Übersetzern und Übersetzerinnen anhand von soziologischen, kulturwissenschaftlichen und psychologischen Identitätskonzepten, sowie auch Konzepten der defekten, flüchtigen Identität und zeitgenössischen, mit der Globalisierung und Hybridität verbundenen Identitätsproblematik (u. a. Bhabha 2006, Bauman 2003 und 2005, Giddens 1991 etc.). Das Ziel der Arbeit bestand darin, herauszufinden, ob die literarischen Figuren der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen als Metaphern für zeitgenössische, mit Globalisierung und Hybridität verbundene Identitätsprobleme der Menschen dienen können.

Zu diesem Zweck wurden die ausgewählten literarischen Figuren der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen mit ausgewählten Identitätskonzepten, die auch Identitätsprobleme und Identitätsdefekte betreffen, zusammengestellt und analysiert. Dargestellt wurden die Rollen und Funktionen, die die Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen in der Literatur haben (Kapitel 1), die fiktionale und soziale Realität der Übersetzer und Übersetzerinnen sowie auch der Zusammenhang der Erfahrungen eines Individuums in einer globalisierten Welt mit der literarischen Darstellung der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen (Kapitel 2). Anhand mehrerer Ansätze (u. a. Goffman 1986, Melchior 2004, Giddens 1991, Bauman 2003 und 2005 und 2006) konnte der Begriff der Identität beleuchtet, definiert und präzisiert werden (Kapitel 3), auf dessen Basis zeitgenössische Identitätsprobleme, Identitätsdefekte, eine defekte und im negativen Sinne hybride Identität und ihre Merkmale definiert wurden.

Anschließend erfolgte eine komparatistische Analyse von literarischen Figuren anhand der früher definierten Begriffe (Kapitel 4). Untersucht wurden Figuren aus folgenden, die innerhalb der letzten 40 Jahre herausgegeben worden sind, Romanen: *Das böse Mädchen* (2011) von Mario Vargas Llosa, *The Translator* (1999) von Just Ward, *The Translator* (2001) von Leila Aboulela, *Nachts sind alle Kater grau* (1997) von Sarah Dunant, *Das Haus am Mondsee* (1986) von Francesca Duranti, *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* (1983) von Italo Calvino und *Das Rätsel des Philosophen* (2001) von Jose Carlos Somoza. Untersucht wurden folgende Aspekte literarischer Darstellungen von Übersetzern und Übersetzerinnen:

Der Zusammenhang der Identitätskonstruktion literarischer Figuren mit wissenschaftlichen, psychologischen, soziologischen, postkolonialen und postmodernen Identitätskonzepten und ob sie mit Merkmalen einer defekten Identität, Probleme mit einer Identitätskonstruktion und Hybridität versehen wurden, die Rollen und Funktionen, die sie in den Romanen haben, sowie auch die Darstellung ihres Berufs, ihrer übersetzerischen Tätigkeiten und ihrer Übersetzungen, d. h., ob und inwieweit der Übersetzer- und Übersetzerinnenberuf eine Bedeutung bzw. einen Wert hat und einen Einfluss auf die Handlung und Narration aufweist. Schließlich wurde die Definition der Metapher eingeführt, anhand derer untersucht wurde, inwieweit fiktive Übersetzer und Übersetzerinnen identitätsbezogene Probleme von Menschen, die mit der Übersetzung nicht verbunden sind, repräsentieren und ob die Figuren der Übersetzer und Übersetzerinnen zu Metaphern zeitgenössischer Identitätsprobleme geworden sind. Die Analyse hat ergeben, dass die Mehrheit der ausgewählten literarischen Figuren der fiktiven Übersetzer und Übersetzerinnen trotz gewisser Übereinstimmungen mit Konzepten über zeitgenössische Identitätsprobleme, Identitätsdefekte, oder der defekten und im negativen Sinne hybriden Identität und ihren Merkmalen, anhand der wissenschaftlichen Definition die Metapher der zeitgenössischen Identitätsprobleme nicht bilden können.

8. Bibliographie

I. Primärliteratur

Aboulela, Leila. 2001. *The Translator*. Oxford: Heinemann Educational Publishers.

Bleton, Claude. 2004. *Les Nègres du Traducteur*. Paris: Métailié.

Borges, Jorge L. 1981. *Pierre Menard, Autor des Quijote*, in: Jorge Louis Borges: Gesammelte Werke. Bd 3/I: Erzählungen 1935-1944 (Spanisch: *Pierre Menard, autor del Quijote*. 1941, in: *El Jardín de senderos que se bifurcan*). Übersetzt von Karl August Horst und Gisbert Haefs. München & Wien: Carl Hanser, 145-154.

Calvino, Italo. 1983. *Wenn ein Reisender in der Winternacht* (Italienisch: *Se una notte d'inverno un viaggiatore*. 1971). Übersetzt von Burkhard Kroeber. München/Wien: Carl Hanser Verlag.

Dunant, Sarah. 1997. *Nachts sind alle Kater grau* (Englisch: *Transgressions*. 1997). Übersetzt von Susanne Hornfeck. Rheda-Wiedenbrück: Bertelsmann-Club.

Duranti, Francesca. 1986. *Das Haus am Mondsee* (Italienisch: *La casa sul lago della luna*. 1984). Übersetzt von Bettina Kienlechner. Stuttgart: ComMedia & Arte.

Kosztolanyi, Deszö 1988. *Der kleptomanische Übersetzer*, in: Deszö Kosztolanyi: Der kleptomanische Übersetzer und andere Geschichten (Ungarisch: Ausschnitt aus *Kornel Esti*. 1933). Übersetzt von Jörg Buschmann. Nördlingen: Franz Greno, 5-10.

Llosa, Mario V. 2011. *Das böse Mädchen* (Spanisch: *Travesuras de la niña mala*. 2006). Übersetzt von Elke Wehr. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mora, Terézia. 2004. *Alle Tage*. München: Luchterhand.

Somoza, José C. 2001. *Das Rätsel des Philosophen* (Spanisch: *La caverna de las ideas*. 2000). Übersetzt von Klaus Laabs und Joachim Meinert. München: Claassen.

Ward, Just. 1999. *The Translator*. Boston und New York: Houghton Mifflin.

II. Sekundärliteratur

Bardeleben, Renate von. 1997. The Translator as Mediator and Metaphor, in: Drescher, Horst W. (Hg.): *Transfer, Übersetzen, Dolmetschen, Interkulturalität. 50 Jahre Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz in Garmersheim*. Frankfurt: Lang, 325-345.

Bassnett, Susan. 1998. The Translational Turn in Cultural Studies, in: Bassnett, Susan und André Lefevere (Hg.): *Constructing Cultures. Essays on Literary Translation*. Clevedon: Multilingual Matters, 123-140.

Barthes, Roland. 1999. Śmierć Autora (Französisch: *La mort de l'auteur*. 1968). Übersetzt von: Michał Paweł Markowski, in: *Teksty Drugie nr 1(2)*.

Bauman, Zygmunt. 1993. Ponowoczesne wzory osobowe, in: *Studia socjologiczne 2 (129)*, 7-36.

Bauman, Zygmunt. 2003. *Flüchtige Moderne* (Englisch: *Liquid Modernity*. 2000). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bauman, Zygmunt. 2005. *Liquid Life*. Cambridge: Polity Press.

Bauman, Zygmunt. 2006. *Liquid Fear*. Cambridge: Polity Press.

Bauman, Zygmunt. 2010. *44 letters from the liquid modern world*. Cambridge: Polity Press.

Bauman, Zygmunt. 2011. *Kultura w płynnej nowoczesności*. Warszawa: Agora.

- Bak, Paweł. 2002. *Die Metapher in der Übersetzung*. Peter Lang: Frankfurt/M. u.a., 13-39.
- Ben-Ari, Nitsa. 2010. Representations of translators in popular culture, in: *Translation and Interpreting Studies* 5:2, 220-242.
- Bhabha, Homi. 2006. *The location of culture*. London: Routledge.
- Bhabha, Homi K., 2012. *Über kulturelle Hybridität* (Aus dem Vortrag: *On Cultural Hybridity – Tradition and Translation*). Übersetzt von Kathrina Menke. Wien: Turia + Kant.
- Cooke, Michele. 2010. Sex, Seele, Sprache: die Grenzen der Gewalt, in: Kaindl, Klaus/Kurz, Ingrid: *Machtlos, selbstlos, meinungslos? Interdisziplinäre Analysen von ÜbersetzerInnen in belletristischen Werken*. Wien: LIT, 29-36.
- Cronin, Michael. 2006. *Translation and Identity*. London: Routledge.
- Cutter, Martha. 2005. *Lost and found in translation. Contemporary American Ethnic Writing and the Politics of Language Diversity*. Chapel Hill: Univ. of North Carolina Press, 216-243.
- Delabastida, Dirk/Grutman, Rainer. 2005. Introduction: Fictional Representations of Multilingualism and Translation, in: *Linguistica Antwerpiensia NS 4 (2005)*, 11-24.
- Drevitz, Ingeborg. 1986. Einführung, in: Duranti, Francesca. *Das Haus am Mondsee*. Stuttgart: ComMedia & Arte, 5-7.
- Eriksen, Thomas Hylland. 2002. *Ethnicity and Nationalism*. London: Pluto Press, 162-177.
- Frieling, Gudrun. 1996. *Untersuchungen zur Theorie der Metapher*. Osnabrück: Rasch, 13-33.
- Giddens, Anthony. 1991. *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge: Polity Press.
- Goffman, Erving. 1986. *Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity*. Reading: Cox & Wyman Ltd. Spr. Penguin Books.

Hermans, Theo: 1996. Norms and the Determination of Translation: A Theoretical Framework, in: Álvarez, Román/Vidal, M. Carmen-África (Hg.): *Translation, Power, Subversion. Clevedon: Multilingual Matters*, 25-51.

Hauser, Arnold. 1974. *Soziologie der Kunst*. München: Beck, 3-18.

Kadrić, Mira. 2008. Die verlorene Welt des Abel Nema, in: Klaus Kaindl/Kurz, Ingrid (Hg.): *Helfer, Verräter, Gaukler? Das Rollenbild von TranslatorInnen im Spiegel der Literatur*. Wien: LIT, 167-178.

Kaindl, Klaus/Kurz, Ingrid. 2008. Einleitung, in: Klaus Kaindl/Kurz, Ingrid (Hg.): *Helfer, Verräter, Gaukler? Das Rollenbild von TranslatorInnen im Spiegel der Literatur*. Wien: LIT, 9-18.

Kaindl, Klaus/Kurz, Ingrid. 2010. Einleitung, in: Klaus Kaindl/Kurz, Ingrid (Hg.): *Machtlos, selbstlos, meinungslos? Interdisziplinäre Analysen von ÜbersetzerInnen in belletristischen Werken*. Wien: LIT, 9-16.

Kaindl, Klaus. 2008a. Frust, Einsamkeit und ein gestörter Emotionshaushalt, in: Kaindl, Klaus/Kurz, Ingrid (Hg.): *Helfer, Verräter, Gaukler? Das Rollenbild von TranslatorInnen im Spiegel der Literatur*. Wien: LIT, 211-220.

Kaindl, Klaus. 2008b. Zwischen Fiktion und Wirklichkeit: TranslatorInnen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Literatur und sozialer Realität, in: Schippel, Larisa: *Translationskultur: ein innovatives und produktives Konzept*. Berlin: Frank & Timme, 307-333.

Kaindl, Klaus. 2008c. Wenn ein Übersetzer aus der Rolle fällt, in: Klaus/Kurz, Ingrid (Hg.): *Helfer, Verräter, Gaukler? Das Rollenbild von TranslatorInnen im Spiegel der Literatur*. Wien: LIT, 93-98.

Kaindl, Klaus. 2010a. „Ein Übersetzer muss in seinen Anmerkungen ehrlich sein”: Der Übersetzer als Rätsellöser, in: Kaindl, Klaus/Kurz, Ingrid (Hg.): *Machtlos, selbstlos, meinungslos? Interdisziplinäre Analysen von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen in belletristischen Werken*. Wien: LIT, 159-161.

Kaindl, Klaus. 2010b. Fremdheit als Lebensprinzip, in: Kaindl, Klaus/Kurz, Ingrid (Hg.): *Machtlos, selbstlos, meinungslos? Interdisziplinäre Analysen von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen in belletristischen Werken*. Wien: LIT, 93-99.

Kaindl, Klaus. 2010c. Von Fährmännern, Drachen und Killern: Zur fiktionalen Identität von TranslatorInnen und ihrer theoretischen Fundierung, in: Sommerfeld, Beate/Kesicka, Karolina (Hg.): *Identitätskonstruktionen in fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten. Übersetzung und Rezeption*. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, 53-72.

Kesicka, Karolina/Beate Sommerfeld. 2009. *Identitätskonstruktionen in fiktionalen und nichtfiktionalen Texten. Übersetzung und Rezeption*. Frankfurt: Peter Lang.

Klein, Judith. 1997. Sinnzerstörung und Tod. Übersetzen als Thema und Metapher der modernen Literatur, in: Horst W. Drescher (Hg.): *Transfer, Übersetzen, Dolmetschen, Interkulturalität*. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, 113-121.

Kolb, Waltraud. 2010. „All the things she would translate for him“, in: Kaindl, Klaus/Kurz, Ingrid (Hg.) *Machtlos, selbstlos, meinungslos? Interdisziplinäre Analysen von Übersetzerinnen und DolmetscherInnen in belletristischen Werken*. Wien: LIT, 75-82.

Kurz, Gerhard. 1982. *Metapher, Allegorie, Symbol*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 7-27.

Lukas, Katarzyna. 2010. Übersetzung und Gestaltung einer hybriden kulturellen Identität. Der Roman 'Castorp' von Pawel Huelle und die Übersetzung von Renate Schmidgall aus postkolonialer Perspektive, in: Karolina Kesicka/Beate Sommerfeld (Hg.): *Identitätskonstruktionen in fiktionalen und nicht fiktionalen Texten. Übersetzung und Rezeption*. Frankfurt: Peter Lang, 175-191.

Melchior, Małgorzata. 2004. *Zagłada a tożsamość: polscy Żydzi ocaleni „na aryjskich papierach“: analiza doświadczenia biograficznego*. Warszawa: Wydawnictwo IfiS PAN, 389-407.

Nord, Christiane. 2008. Das Phantom und das Biest, in: Kaindl, Klaus/Kurz, Ingrid (Hg.):

Helfer, Verräter, Gaukler? Das Rollenbild von TranslatorInnen im Spiegel der Literatur. Wien: LIT, 221-228.

Park, Robert E. 1928. Human Migration and the Marginal Man, in: *American Journal of Sociology* 33(6), 881–893.

Nederveen Pieterse, Jan. 1995. Globalisation as Hybridisation, in: Featherstone, Mike/Lash, Scott/Robertson Roland (Hg.): *Global Modernities*. London: Sage Publications, 45-68.

Prunč, Erich. 1997. Translationskultur, in: *TextConText* = NF 1, 99-127.

Prunč, Erich. 2005. Translationsethik, in: Sandrini, Peter (Hg.): *Fluctuat nec mergitur. Translation und Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Peter Lang, 165-194.

Rath, Gudrun. 2013. *Zwischenzonen. Theorien und Fiktionen des Übersetzens*. Wien: Turia + Kant, 32-45.

Resch, Renate. 2010. Ein Frauenleben, rückübersetzt und neu gelebt, in: Kaindl, Klaus/Kurz, Ingrid (Hg.): *Machtlos, selbstlos, meinungslos? Interdisziplinäre Analysen von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen in belletristischen Werken*. Wien: LIT, 109-118.

Sandrini, Peter. 2010. Identität, Alterität und Hybridität in nicht-fiktionalen Webtexten: Die Sisyphearbeit des Übersetzers, in: Karolina Kesicka/Beate Sommerfeld (Hg.): *Identitätskonstruktionen in fiktionalen und nichtfiktionalen Texten: Übersetzung und Rezeption*. Frankfurt/M.: Peter Lang, 259-271.

Simon, Sherry. 1996. *Gender in Translation. Cultural Identity and the Politics of Transmission*. London und New York: Routledge, 134-167.

Snell-Hornby, Mary. 2008. Noblesse oblige: Übersetzer, Edelmann – Erfinder?, in: Klaus Kaindl/Ingrid Kurz (Hg.): *Helfer, Verräter, Gaukler? Das Rollenbild von TranslatorInnen im Spiegel der Literatur*. Wien: LIT, 59-66.

Strümper-Krobb, Sabine. 2003. The Translator in Fiction, in: *Language and Intercultural*

Communication 3:2, 115-121.

Strümper-Krobb, Sabine. 2009. *Zwischen den Welten. Die Sichtbarkeit des Übersetzers in der Literatur*. Berlin: Weidler.

Strümper-Krobb, Sabine. 2010. „... seeing that two things, all unconnected, are connected“ , in: Kaindl, Klaus/Kurz, Ingrid (Hg.): *Machtlos, selbstlos, meinungslos? Interdisziplinäre Analysen von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen in belletristischen Werken*. Wien: LIT, 37-46.

Wilhelm, Christine. 2010. *Traduttore traditore – Vermittler durch Verrat*. Trier: WVT, 24-39 und 214-224.

9. Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Joanna Marszałek

Email: joannamartamarszalek@gmail.com

Geburtsort: Warschau, Polen

Geburtsdatum: 20.10.1988

Universitäre Ausbildung

2007 - 2010 Universität Warschau, Institut für Fachsprachen Fachübersetzen (BA)

2010 - 2013 Universität Wien, Zentrum für Translationswissenschaft, Übersetzen

Sprachkenntnisse

Polnisch Muttersprache

Deutsch fließend

Englisch fließend

Italienisch Grundlagen

Tschechisch Grundlagen